Bavar.
1287
n

av. 1287 n

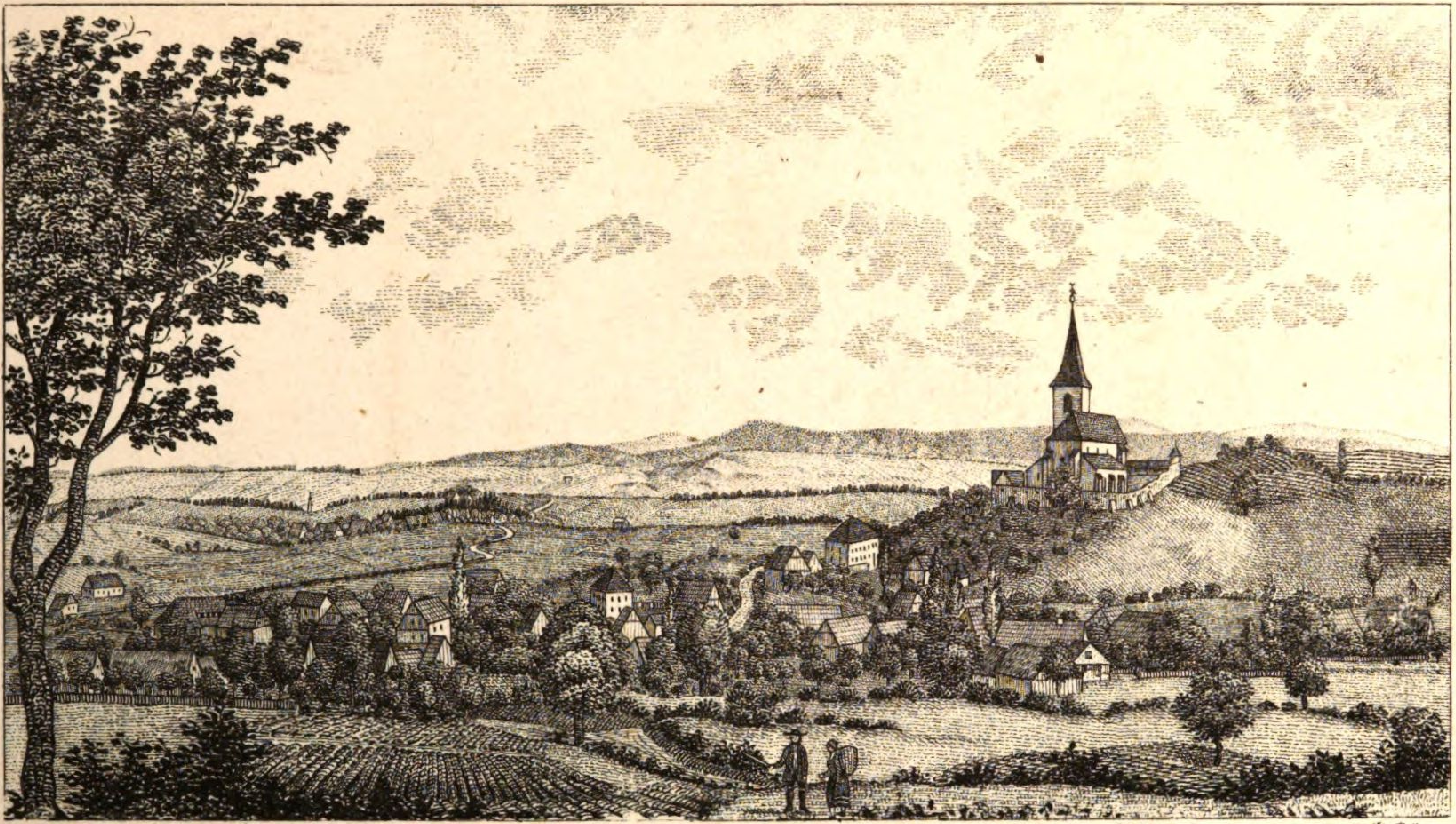
Hübsch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible]
[illegible]
BIBLIOTHEK
[illegible]

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

R



Lith. Anstalt v. H. Höreth in Bayreuth. Nach d. Natur gez. u. lith. v. I. Ch. Bär.

Gesees bei Bayreuth.

Gesees

und

seine Umgebung.

Ein

historischer Versuch

von

Dr. J. G. Ad. Hübsch,

kgl. b. II. Pfarrer in Gesees und der historischen Vereine
für Unter- und Oberfranken Mitgliede.

Bayreuth 1842.
Im Selbstverlage des Verfassers.

137. 13.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner

Hochwürden-Hochwohlgeboren

dem

Herrn Dr. Georg Kapp,

königl. bayer. Consistorialrathe und Hauptprediger,
Ritter des St. Michaelsordens ꝛc.

zu

Ansbach

zum

Zeichen innigster Verehrung

und

Hochachtung

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser

Vorrede.

Jedem vernünftigen Menschen drängt sich von selbst die Frage auf: wie sein Wohnort entstanden und durch welche Veränderungen und Schicksale derselbe zu seiner gegenwärtigen Gestalt und Beschaffenheit gekommen sey. Aus diesem Grunde fand die Geschichte grösserer Städte fast überall schon ihre fleissigen Bearbeiter und eifrigen Leser, nur das platte Land blieb als zu unbedeutend mehr oder weniger im Dunkel der Vergessenheit liegen. Selten nur ist der Landmann so glücklich, über sein Dorf eine gründliche Geschichtskenntniß zu erlangen, meistens muß er sich mit ungewissen Sagen begnügen. Auch über die Geschichte von Gesees war bisher nirgends eine genauere Auskunft oder zusammenhängende Nachricht zu finden, obgleich es durch seine Lage wie durch seine Bewohner vor andern Dörfern der Umgegend sich auszeichnet, und schon längst die Aufmerksamkeit eines würdigeren Geschichtsforschers verdient hätte.

Der Bauer bedarf ja auch, und zwar aus mehr, als einem Grunde, einer umfassenderen Belehrung über den Ursprung und die Schicksale seines Dorfes und dessen Bewohner. Denn sie liefert ihm eine würdige Unterhaltung in müssigen Stunden des Sommers und in den langen Abenden des Winters, und vermag gewiß die Lücke auszufüllen, die durch den zunehmenden Verfall des Aberglaubens immer fühlbarer hervortritt. Viel lieber noch, als den faden Mährchen von Gespenster- und Teufelserscheinungen, Hexen und Hexenbannern, Schatzgräbern u. dgl. wird sich die verständige Jugend beiderlei Geschlechts den ernsten Gesprächen zuwenden, welche der Männerkreis beim Lesen der vaterländischen Geschichte über die merkwürdigsten Begebenheiten anstellt. Oder sollte unsere Jugend keinen Sinn für das Vaterland und sein Wohl und Wehe haben, während Schiller in seinem Tell die Schweizerin Gertrud, des edlen Ibergs Tochter, also redend einführt:

— — — „Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten im vernünftigen Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mirs bewahrt."

Die Wahrheit dieser Worte trat dem Verfasser dieses Büchleins selbst recht lebendig entgegen, als er im Jahre 1826 die Schweiz bereiste, und dort aus dem Munde der

Bauernmädchen und Hirtenknaben oft eine so genaue Auskunft über geschichtliche Begebenheiten und Denkmäler erhielt, wie er sie über die eigene Heimath nicht leicht zu geben vermochte. Auch wollte es ihn immer bedünken, als ob gerade in dieser innigen und frühen Vertrautheit des Schweizers mit der Geschichte seines Landes und Volkes der edle Nationalstolz und die grosse Vaterlandsliebe dieses Volkes ihren vorzüglichsten Grund hätte.

Belehrung, Unterhaltung und Liebe zum Vaterlande will auch dieß Büchlein in seinem Kreise fördern. Zwar sind dergleichen Monographieen in der Regel auf ein kleineres Publikum beschränkt, weil ausserhalb des Distriktes, mit welchem sie sich beschäftigen, nur Wenige ein Interesse an der Beschreibung eines friedlichen Dörfchens finden. Doch rechneten wir bei der Bearbeitung dieser Bogen auf die Theilnahme der Freunde oberfränkischer Geschichte, denen kein Punkt ihres Landes gleichgültig ist, und welche in der Beleuchtung einer bisher dunkleren Parthie eine Vorarbeit zur vollständigeren Behandluug der Geschichte des gesammten Oberlandes erblicken werden. Und daß wir uns nicht täuschten, beweist die wirkliche Erscheinung dieses Werkchens, zu der wir durch hinreichende Subscriptionen in den Stand gesetzt wurden. An den aufrichtigen Dank für die freundliche Unterstützung und Förderung unseres Vorhabens knüpfen wir die herzliche Bitte um liebevolle

Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung dieses Schriftchens, dessen Bearbeitung bei dem Mangel an Hülfsmitteln und bei der Unzulänglichkeit der Quellen oft mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als man auf den ersten Blick zu glauben geneigt ist. Wollte Gott, daß der gute Zweck des Verfassers erreicht, und bei aller Unvollkommenheit dieser Arbeit doch die darauf verwendete Mühe und Sorgfalt nicht verkannt würde!

Gesees bei Bayreuth, im Christmonate 1841.

Dr. H.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gesees*)

verschieden von einem aus 10 Häusern bestehenden kleinen Dörflein gleiches Namens bei Benk, ist unter den 111 Dörfern und 52 Gemeinden des Landgerichtsbezirks Bayreuth gewiß nicht der unbedeutendste und letzte Ort.

Es liegt 1¼ Stunde in südlicher Richtung von Bayreuth am nordwestlichen Abhange des Sophienberges, unter dem 47½ Grade nördlicher Breite und 29° 14′ der Länge auf mehreren kleinen Hügeln, und wird von Norden nach Süden von der Vicinalstrasse, die von Bayreuth nach Pottenstein führt, und von Osten nach Westen von dem Funkenbache durchschnitten, und so gleichsam in vier Haupttheile getheilt. Der Bach, welcher ¼ Stunde vom Dorfe am südwestlichen Abhange des Sophienberges aus einigen kleinen Quellen entspringt, ist den größten Theil des Jahres so unbedeutend, daß man ihn in Gesees gar leicht von seinem breiten Beete in einen schmalen Kanal einschliessen und ebensowohl zur Verschönerung des Dorfes, als zum Nutzen seiner Bewohner unter der Erde fortleiten könnte. Nur bei heftigem oder anhaltendem Regen und beim Schmelzen des

*) Alt Gesezze kommt wohl unstreitig, wie Saas, von sitzen, und bedeutet einen Ort, wo Mehrere sich niederlassen und ansiedeln. In der Mainzer Bibel von 1472 heißt Gesees s. v. a. Stuhl, Thron. Der Zusammensetzungen mit sezze oder sees gibt es sehr viele, wie Won-, Obern-, Neu-, Auf-, Weidensees, Kirmesgesees u. a. und ein Beweis mehr für die deutsche Abstammung von Gesees ist die Stelle Regesta Vol. VII. Cont. III. Monaci 1833 p. 12., W. v. Beroltshaim und Agnes seine eheliche Wirthin verkauften ihr Haus und ihr Gesees.

Schnee's und Eises schwillt er zu einer ansehnlichen Höhe an, überschwemmt die angrenzenden Höfe und erschwert den Verkehr seiner Uferbewohner. Er fließt in einem wahrhaft romantischen Thale unter herüberragenden Felsenblöcken und üppigem Erlengebüsche gegen Mistelbach zu, treibt, durch mehrere reichhaltige Quellen des besten Trinkwassers verstärkt, mittels eines überschlächtigen Rades die Thalmühle, und ergießt sich oberhalb der Poppenmühle in die Mistel.

Gesees an sich zählt gegenwärtig 360 Einwohner, die in 50 größtentheils ganz von Holz erbauten und mit Stroh oder Schindeln bedeckten Häusern wohnen. Nur hie und da schimmert ein rothes Ziegeldach durch das mannichfaltige Grün der Bäume und über das Nebelgrau der Schindeln in die Ferne hinaus, und verleiht dem Bilde des sonst sehr schön gelegenen Dorfes mehr Anmuth und Frische. So zweckmässig hölzerne Gebäude in einer hohen Gebirgsgegend sind, indem sie mehr Schutz gegen die strengere Kälte und den oft staubartig und überreichlich herabfallenden Schnee des Winters gewähren, so leisten sie doch den Feuersbrünsten unglaublichen Vorschub, und nur dem musterhaften Zusammenwirken der Geseeser und ihrer Nachbarn ist es nächst Gott allein zuzuschreiben, daß immer frühzeitig die Wuth des losgebrochenen Elementes in ihre Grenzen wieder eingeschränkt, und der Einäscherung des Dorfes vorgebeugt wurde. Der täglich steigende Preis des Holzes und die Schwierigkeit, neue Schindeln zu erhalten, werden übrigens neben der neuen Ziegelhütte dahier (erbaut 1837 und zum zweitenmale 1840 nach dem Brande im Mai desselben Jahres) das beste Mittel werden, massiv gebaute und ziegelbedachte Häuser an die Stelle der hölzernen zu bringen.

Bei weitem die meisten Bewohner des hiesigen Dorfes und seiner Umgegend nähren sich von Ackerbau und Viehzucht, und theilen sich in 4 Klassen:

1) Bauern, die einen halben oder viertels Hof

als geschlossenes Gut besitzen und darauf 2 — 3 Paar Ochsen halten.

2) Söldner, zu deren Häusern nur so viel Felder gehören, daß sie 1 Paar Kühe halten können, die sie gewöhnlich auch einspannen und zum Zuge verwenden.

3) Tropfhäusler, die höchstens einige walzende Grundstücke besitzen.

4) Hintersassen oder Herberger, die zur Miethe wohnen und sich als Handwerker oder Taglöhner nähren, und mit Nr. 3 gewöhnlich unter die „kleinen Leute" gerechnet werden. Da diese letzteren entweder gar keine liegenden Güter, oder doch nicht so viel besitzen, um von deren Ertrage sich und die Ihrigen hinlänglich zu nähren, so sind sie gezwungen, Felder und Wiesen zu pachten. Diese werden aber selten von den Besitzern für baares Geld, sondern gewöhnlich um eine Anzahl von Tagen vermiethet, welche der Pächter den Eigenthümern gegen freie Kost zu arbeiten hat; oder er muß den Acker, den er ein Jahr lang bebauen will, ganz und gar bedüngen. Das Beet wird nach seiner Länge und Qualität auf 3 — 8 Tage angeschlagen, und der Besitzer hat es zu düngen und zu ackern. Die Weigerung, auf vorangegangene Bestellung beim Bauern zu arbeiten, hat den Verlust der „Laßbeete" zur Folge. Wer auf der Wiese eines Bauern die Grasweide, d. h. das Recht haben will, auf ihrer Grenze den ganzen Sommer zu grasen und bei der Heu- und Grummeternte einen Haufen dürres Futter zu nehmen, der muß im Frühjahre die Wiese von Ameisen- und Maulwurfshügeln, Dornen ꝛc. reinigen, während des Jahres die Aufsicht darüber führen und zum Mähen und Heuen behülflich seyn. Auch für Wohnungen werden ausser dem Miethgelde oft noch mehrere Tage Handarbeit gefordert.

Auf diese Weise bringt sich der Unbemittelte leichter fort, weil er auch die Sonntage die Kost bekömmt, wenn er die ganze Woche bei einem Bauer gearbeitet hat; und

der Bauer hat den Vortheil einer Anzahl zu seinem Dienste bereit stehender Hände, die besonders zur Zeit der Ernte wichtig und entscheidend sind, wo man oft für doppelten Lohn keinen Arbeiter aufzutreiben weiß. (Der Taglohn ohne Kost **18 — 20** kr. mit derselben **9 — 10** kr.) Die Nachfrage nach Taglöhnern wächst von Tag zu Tage mit der Auswanderungslust, die dem Lande nicht blos manche entbehrliche, sondern auch viele wohlhabende und arbeitsame Familien entzieht. Mancher Bauer ist jetzt schon gezwungen, Mägde mit unehelichen Kindern in sein Haus aufzunehmen und gleich andern zu halten und zu belohnen. Dem Gewerbstande wenden sich nur sehr wenige und meistens Minderbemittelte zu. In Gesees selbst findet man gegenwärtig zwei Wirthe, wovon der eine zugleich Bäckermeister ist, zwei Krämer, einen Bader, drei Schuhmacher=, vier Schneider=, einen Schreiner=, einen Zimmer=, einen Büttner=, einen Metzger=, zwei Webermeister, einen Schmied und einen Wagner nebst einigen Maurern, welche auch die treffenden Arbeiten für die umliegenden Dörfer neu zu fertigen und zu repariren haben, und darum nicht immer im Stande sind, den gemachten Anforderungen und Bestellungen rechtzeitig zu genügen.

Der Boden in und um Gesees besteht aus Lehm, Thon, Kalk, Gyps, Mergel, Sand und Eisenstein, und deren Mischung in verschiedenen Abstufungen und mit mehr oder weniger Humus verbunden. Doch findet sich in Gesees der Sandstein nur in der Tiefe, und liegt theilweise nur am Bache, desto reichlicher aber im Thale und gegen Mistelbach hin zu Tage, wo er bei seiner oft vorzüglichen Güte viele Arbeiter in den Steinbrüchen beschäftigt.

Aus der angedeuteten Beschaffenheit des Bodens und der eigenthümlichen Lage des Ortes erklärt es sich leicht, warum Gesees bei einem Ueberflusse an Quellen doch kein völlig reines Trinkwasser hat, sondern sich seinen deßfallsigen Bedarf aus dem Thale gegen Mistelbach oder von Forkendorf herholen muß.

Zwar liefern alle Brunnen dahier ein vollkommen helles, klares und geruchloses, jedoch aber mehr oder minder hartes Wasser, das sich größtentheils zum Kochen der Hülsenfrüchte eben so wenig, als zum Reinigen der Wäsche und zum Bleichen der Leinwand eignet, und letzterer eine widrige Steifheit verleiht. — Es quillt fast durchgehends nur aus thonigen, lehmigen und kalkartigen obern Erdschichten hervor, von denen es viele erdige Theile in sich aufnimmt, und da es durch kein Lager von Sand oder Sandstein mehr filtrirt oder gereinigt wird, auch behält. Namentlich findet man (nach einer genaueren Untersuchung des Herrn Apothekers Meyer in Bayreuth) in demselben den kohlensauren Kalk und Gyps, der sich in steinernen Kanälen und Wassertrögen in einem unregelmässigen Gebilde von Kalksinter niederschlägt, (dessen Zwischenräume mit weicheren oder härteren Thonmassen angefüllt sind) in den Kochgefässen aber den s. g. Pfannenstein ansetzt.

Ausser diesen Kalkverbindungen hat der trockene Rückstand (**14** Gran auf **1** Pf.) schwefelsaure Soda und Magnesia, Spuren von Kieselerde und Humusextrakt. Seife löst sich deßhalb nicht völlig in diesem Wasser auf, sondern schwimmt wie geronnene Milch und flockig darin herum. Sein Genuß erzeugt schwächlichen Personen Magenbeschwerden, und man hält es wohl nicht mit Unrecht für die Ursache der dicken Hälse und Kröpfe, die sich hie und da vorfinden.

Die Vicinalstrasse, welche im Jahre $18\frac{17}{18}$ erbaut wurde, trägt zur Belebung wie zum Wohlstande des Dorfes nicht wenig bei. Zwei Ochsen ziehen auf derselben jetzt die nämliche Last, wie deren sechs in früheren Jahren, und kommen doch schneller und wohlbehaltener mit Wagen und Geschirr' am Ziele an. Wie sehr auch Mancher in seinem Unverstande über die Frohnen zu ihrer Erhaltung klagt, sobald er nur aus bodenlosen Feld- und Waldwegen auf die gebahnte und sichere Strasse kommt, wird sein Herz wieder zufrieden und voll Dankes gegen eine Regierung, die mit väterlicher

Treue für das Wohl ihrer Unterthanen sorgt. Wollte Gott, daß mit demselben Eifer und Gemeinsinn' auch eine von den beiden Quellen auf dem Sophienberge oder Spänflecke in das Dorf herabgeleitet, und dadurch dem drückenden Mangel eines reinen erquickenden Wassers ebensowohl abgeholfen, als der unnützen Zeit- und Kraftverschwendung beim Wasserholen selbst begegnet würde!

An Gelegenheit, seine Zeit und Kraft zu weit nützlicheren Dingen anzuwenden, fehlt es bei dem schweren Boden dem Landmanne hiesiger Gegend ohnedieß nicht. Doch sind die Felder im Ganzen ergiebig und lohnen mit einer reichen Ernte von vorzüglichem Getreide, (Waizen, Gerste, Korn, Erbsen, Linsen, Wicken und Haber), trefflicher Schmalsaat, (Kartoffel*], Kraut, gelbe, weisse und rothe Rüben, Kohlrabi über und unter der Erde — **(Brassica oleracea caulo-rapa et br. campestris napo-brassica)** und sehr gutem Gespinnste (Hanf und Flachs) — den Fleiß, der auf ihre Bearbeitung verwendet wird. Auch geräth der Hopfen- und Obstbau im Ganzen ziemlich gut, der Weinstock jedoch nur an sonnenreichen Häusern in sehr warmen Sommern.

Trockene und dürre Jahre ausgenommen, hat man an Wiesenfutter sogar noch Ueberfluß, besonders seitdem der Kleebau mehr und mehr in Aufnahme kommt, und auf Verbesserung und Düngung der Wiesen mit Mistjauche Bedacht genommen wird. Daraus erklärt es sich von selber, warum jetzt im Ganzen fast doppelt so viel Rindvieh, als ehedem, hier gehalten wird. Die besondere Güte und Schönheit desselben ist aber eine erfreuliche Wirkung des landwirthschaftlichen Vereins zu

---

*] Diese Frucht, welche ein Engländer, Franz Drake, um 1586 aus dem 1492 neuentdeckten Amerika nach Europa brachte, kam nun 1652 nach Deutschland und wird seit 1670 in unserer Gegend gebaut. Wegen ihrer vorzüglichen Güte ist sie hier auf allen Tischen gar gerne gesehen, und bildet eines der Hauptnahrungsmittel.

Bayreuth, der nicht allein Preise an ausgezeichnete Viehzüchtler vertheilt, sondern sogar aus dem Ansbachischen und Allgauischen vorzüglich schöne Kalben und Zuchtstiere in die hiesige Gegend bringen und um den Ankaufspreis an die Landwirthe abgeben läßt. —

Seit der Vertheilung der Gemeindehut hat die Schweinszucht, die sonst viel Geld einbrachte, ab-, die Pferdezucht aber seit zwei Jahren wieder bedeutend zugenommen.

Auch werden in Gesees allein jährlich gegen 500 Gänse und darüber aufgezogen, und mit anderem Federvieh, (Enten, Hühnern und Tauben) in die Stadt verkauft. Die Taubenzucht, welche dem Nutzen nach ohnedieß den letzten Platz in der Oekonomie einnimmt, hat freilich dahier gar geringen Fortgang, nicht etwa weil die Gegend zu arm für sie wäre, sondern weil ausser unnützen Buben ihnen auch noch ein Heer von Mardern, Iltissen und Wieseln nachstellt, und ohne daß zu ihrer Vertilgung etwas geschähe, heute diesen, morgen jenen Schlag plündert und ruinirt.

Unter den Hausthieren müssen wir auch noch der Ziegen und Böcke erwähnen, von denen letztere ausser dem Fleische auch noch haltbares Hosenleder, und erstere die nahrhafte Milch liefern, aus der man die beliebten und schmackhaften Gaiskäse bereitet, welche von Manchem den besten Schweizerkäsen vorgezogen werden. Die jungen Ziegen oder Zicklein werden aufgekauft und nach Nürnberg zu Markte geschafft.

Das Klima ist in Gesees zwar nicht eben rauh, doch durch die erhabene Lage ziemlich windig und kalt zu nennen. Im Vergleiche mit Bamberg und Würzburg beginnt hier der Frühling um 2 — 4 Wochen später, und wer von hier in jene Gegenden oder nach Nürnberg reist, um dort während der Ernte einige Gulden durch Schneiden und Dreschen als Taglöhner zu verdienen, kehrt nach Vollendung dieser Arbeit zur Einheimsung seines eigenen Winter- und Sommerbaues immer noch früh genug in die Heimath zurück. Doch werden hier

alle Feldfrüchte vollkommen reif, und die Gegend ist eine der gesundesten, wie das blühende und kräftige Aussehen und oft hohe Alter ihrer Bewohner beweist. — Obwohl von einem eigentlichen Holzmangel bei uns noch nicht zu reden ist, so steigen doch durch frühere, zum Theil sehr unzeitige Waldausrodungen, schlechte Beaufsichtigung und Bewirthschaftung, namentlich der Privatwaldungen, und bei dem spärlichen Nachwuchse, der mit der stärkeren Holzkonsumtion durchaus nicht gleichen Schritt hält, — die Preise des weichen Holzes täglich, so daß die Klafter, die vor 100 Jahren um 4 — 6 Groschen verkauft wurde, nun 9 — 11 Gulden kostet, und mehr Prügel, als Scheiter enthält. Das Suchen nach Torf ließ auch in Forkendorf ein sehr ergiebiges Lager auffinden; allein Sand und andere Erde anstatt Nadelstreu dem Vieh unterzubreiten, kann keinem Oekonomen zusagen, der sein Vieh lieb hat, seine Zeit besser, als zum Spazierenfahren der Erde anzuwenden weiß, und die Bedingungen und Bestandtheile eines guten Düngers genau kennt.

Man vergl. Landwirthschaftliche Dorfzeitung 1841. Nr. 12.

Die entbehrlichen Produkte aller Art werden fast ohne Ausnahme in die nahe Hauptstadt geschafft, welche der Landmann gar gerne besucht, um theils von dem erlösten Gelde mancherlei nöthige Geräthschaften zu kaufen, theils an einem guten Glas Bayreuther Biers sich zu erquicken, welches immer noch einen gewissen Vorzug vor anderm in der Gegend gebräuten behauptet.

Auch versäumt der Bauer selten die Brandenburger Viehmärkte in St. Georgen, wo der Verkauf des eigenen und der Anblick des fremden Viehes ihm Beschäftigung und Unterhaltung genug gewährt, und ihn immer in Bekanntschaft mit dem Preise des Viehes selbst erhält.

Obwohl diese, wie auch die Creussener Viehmärkte so ganz in der Hand der Juden sind, daß sie beim Eintritte jüdischer Feiertage sogar verlegt werden, weil ohne

Juden nur unbedeutende Geschäfte gemacht werden, so ist doch der Einfluß der letztern nicht so verderblich, wie an andern Orten, sondern vielmehr wohlthätig, weil sie das entbehrliche Mast- und Zugvieh in die untern Gegenden forttreiben, und dadurch den Absatz desselben erleichtern.

Uebrigens ist der Preis des Rindviehes, sowie überhaupt der Victualien immer niedriger hier, als in andern Gegenden, es müßte denn Mißwachs oder Viehseuche eine Steigerung veranlassen.

Da von der Kirche und den übrigen damit zusammenhängenden Gebäuden weiter unten die Rede seyn wird, so bemerken wir hier nur noch im Allgemeinen über Gesees, daß fast vor jedem einzelnen Hause und zwar auf der langen Seite des Einganges ein mit Sandsteinen geschaalter 4 — 5 Schuh breiter Weg (Bruck) sich befindet, sonst aber der Hofraum und das ganze übrige Dorf an gepflasterten Fußsteigen grossen Mangel hat. Bei anhaltendem Regenwetter versinkt man deshalb ziemlich tief in Koth, und bricht nothgedrungen durch Zäune und Hecken, um den vesten und reinlichen Boden der Wiesen und Raine zu gewinnen. Daß dadurch vieler Schaden verursacht wird, leuchtet wohl jedem ein, aber schwieriger ist's, dem Uebel abzuhelfen, zumal auf dem Lande. — Wir gehen nun von der Beschreibung des Dorfes zu seinen Bewohnern über, und verweilen einige Augenblicke bei ihrer äusseren Haltung und

Tracht,

die sich von der der übrigen Dorfbewohner des Bayreuther Oberlandes merklich unterscheidet, und in ihrer Eigenthümlichkeit jedem Fremden sogleich auffällt. Sie erstreckt sich über das ganze Hummelland, (s. unten) und wird insgemein die „Hummel- oder Mistelgauer Tracht" genannt.

Obwohl sie hie und da manche Veränderungen erlitten hat, so hat doch die Anhänglichkeit an das Alte

dem Eindringen der verderblichen Modesucht hier mehr als an andern Orten gewehrt. Und wer den Landmann lieb hat, muß ihn darüber loben, und ihm rathen, der väterlichen Sitte treu zu bleiben. „Der so achtbare Bauer, sagt ein lesenswerthes Schriftchen, (die Erziehung des Landvolks zur Sittlichkeit, Halberstadt 1840) ist in meinen Augen ein beklagenswerthes Geschöpf, wenn er als Affe des Städters auftritt. Und mag die schönste Sommerhose ihm nur Einen, die lederne dagegen 4 — 5 Thaler kosten, so hat er, ehe diese nur geflickt zu werden braucht, schon dreißig andere bei seiner schweren Arbeit zerrissen. Man halte das für keine Hyperbel (Uebertreibung). Ich rechne in vollem Ernste hundert Ellen Zeuch aus egyptischer Baumwolle auf ein deutsches Bocksfell. Wir können bei den verschiedenen Stämmen und in den verschiedenen Gauen unsers deutschen Vaterlandes keine allgemeine Nationaltracht haben, aber die vorhandenen derartigen Gebräuche unter den verschiedenen Stämmen und in den verschiedenen Gauen müssen wir hegen und pflegen. Und wohl sollte es der Deutsche zu Herzen nehmen, daß der lächerliche und verderbliche Wechsel der Mode gerade aus dem Lande (Frankreich) zu uns herüber kommt, dessen Bewohner ihrem Charakter nach die veränderlichsten Geschöpfe unter der Sonne sind.“

Die Wahrheit dieser Worte wird in ihrem ganzen Umfange von unsern Bauern anerkannt, und der Grundsatz: selbst gesponnen, selbst gemacht ist die ächte Bauerntracht, nirgends allgemeiner, als hier zu Lande geübt.

Die Wolle vom eigenen Schaafe gewonnen, am eigenen Heerde kartätscht und gesponnen, gibt das schwarze Tuch, aus welchem die Röcke der Männer und Weiber verfertigt werden, und welches an Haltbarkeit die modernsten Fabriktücher bei Weitem übertrifft.

Die Röcke der Männer sind kurz, mit hinaufgeschobener Taille, einfach und inwendig grün ausgeschlagen. Ausser dem einfachen kurzen Hummelröcklein hat jeder Mann noch einen längeren von demselben oder

von feinerem Tuche. Beide werden nicht über einander geknöpft, sondern nur vorne zusammengehäkelt, und der letztere wird vorzugsweise als Kirchenrock gebraucht.

Statt der Westen tragen sie Brustflecke, sonst von scharlachrothem, jetzt von dunkelgrünem Tuche, mit gelben Schnüren besetzt, und gelben, rothen und blauen Blümchen gestickt. Ueber dieselben gehen die breiten, schwarzledernen und vorne mehrfach verschlungenen Hosenträger, an welchen in messingenen Haken die kurzen, schwarzen bocksledernen Hosen hängen, die unten am Knie über den weissen Strümpfen hin zusammengebunden sind.

Um den Hals, der bei den Alten ganz blos oder höchstens mit einem einfachen Sammetbande umschlungen war, trägt man jetzt ein schwarzes seidenes Tuch, das besonders bei den jungen Leuten am Rande mit dunkelrothen Streifen durchwirkt ist. Das Haupthaar wird regelmässig kurz geschnitten, von Manchen aber noch gescheitelt getragen. Auf dem Haupte sitzt ein schwarzer breiter Hut mit herabhängender, hie und da auch theilweise aufgestülpter Krempe, oder eine hochaufstehende grünsammetne und reich verbrämte Mütze. In der neuesten Zeit schleichen sich auch tuchene Schirmkappen ein, so wie auch Tuchmäntel im Winter jetzt allgemeiner, als ehedem, gesehen werden.

Die Weiber schnallen um ihren kurzen, faltenreichen und am untern Rande mit hellblauem Bande besetzten schwarzen Rock einen schwarzledernen, mit metallenen Plättchen reich verzierten Gürtel, tragen eine schwarze Jacke, (Mädchen meist dunkelgrüne) und über eine mit Seide und Flittergold gestickte Haube ein schwarzes oder rothes Kopftuch, das gewöhnlich um einen handbreiten Papierstreifen gewunden und hinten gebunden ist.

Zu Kirchgängen setzen viele auch blos ein weisses Tuch auf den Kopf, und werfen ein anderes dergleichen in der Breite von 12 — 15 Zoll über die Schultern, dessen beide Enden sie vorne mit den Händen vesthalten. Jungfrauen schmücken bei feierlichen Aufzü-

gen ihre Hauben mit dunkelrothen seidenen Bändern, die künstlich durch einander geschlungen sind, und mit einem bunten Kranze. Anstatt eines Regenschirmes bedient sich das weibliche Geschlecht grosser weisser Leintücher, die in der Mitte einen 2 — 3 Fingerbreiten rothen Streifen haben, und bei einem Gange über Land über den Rücken gelegt und vorne zusammengebunden werden. — Auf seine Nationaltracht ist das Volk nicht wenig stolz, rühmt sich, mit derselben vor Königen und Fürsten erscheinen zu dürfen, und läßt sich in und mit derselben sogar auch begraben.

Doch genug von der Tracht unseres Volkes; wir wollen nun versuchen, seinen Charakter zu schildern und sodann einen Blick auf seine Gebräuche und Lebensweise werfen.

Man behauptet zwar, daß Charakterschilderungen, je genauer sie sind, desto mehr Feinde erregen. Allein diese Besorgniß kann den Geschichtschreiber nicht berechtigen, von dieser Aufgabe völlig Umgang zu nehmen, oder nur die vortheilhaften Seiten hervorzuheben. Seine Pflicht ist's, die Wahrheit zu sagen und unpartheiisch in seiner Darstellung zu Werke zu gehen.

Der Charakter

unserer Hummeln läßt sich doppelt, nämlich von der intellectuellen und moralischen Seite auffassen.

Es wäre unverzeihlich, den ganzen Stamm für minder begabt oder geistesschwach zu erklären, und sie mit jener tadelnswerthen Vornehmthuerei in die Klasse der „dummen Bauern“ zu setzen. Wer länger hier zu Lande lebt, findet nicht nur mehr Witz, List und Klugheit, sondern auch hie und da mehr gesunde Vernunft und und richtige Einsicht in höhere Dinge, als er anfangs zu erwarten geneigt war. Fast jedes Dorf hat einige Männer aufzuweisen, die einen schönen Vorrath allgemeiner Kenntnisse besitzen, und gar wohl im Stande sind, ihre Gedanken mündlich und schriftlich auf eine faßliche und klare Weise auszudrücken, und wie im Hause,

so auch in der Gemeinde ein gutes Regiment zu führen. Da aber Ackerbau und Viehzucht die Lieblingsbeschäftigung im ganzen Lande ist, und selbst die unentbehrlichsten Handwerke nur von Wenigen erlernt, von noch Wenigern aber regelmässig betrieben werden, (es sey denn, daß besondere Verhältnisse oder körperliche Schwachheit sie dazu zwingen), so ist es nicht zu verwundern, wenn der Geist, der von früher Kindheit auf der Oekonomie sich hingibt, im Allgemeinen weniger Sinn und Empfänglichkeit für Wissenschaft und höhere Bildung hat. Die Mehrzahl begnügt sich mit dem gewöhnlichen Schulunterrichte und dessen nothdürftiger Aneignung, und gibt sich nach der Entlassung aus der Schule ganz und ungetheilt dem künftigen Berufe hin, der dann alle Zeit und Kraft des Leibes und der Seele in Anspruch nimmt. Daher kommt es, daß man theilweise wohl auch grosse rationelle, vorzugsweise aber praktische Kenntnisse über fast alle Gegenstände der Feldwirthschaft findet.

Es ist kaum ein Produkt des Feldes, dem man nicht irgend einen Nutzen abzugewinnen wüßte, selbst wenn es anderwärts übersehen oder verachtet wäre; und auch der wilde und sterile Boden wird durch anhaltenden Fleiß verbessert und fruchtbar gemacht. — Um Politik kümmert man sich gar nicht, und fast in keinem Dorfe wird eine Zeitung gehalten. Zur Erlernung von Kenntnissen, die nicht unmittelbar mit seinem Berufe zusammenhängen, hat der Knabe so wenig Lust, als der Erwachsene. Das einzige Buch im Hause sind Bibel, Gesangbuch, Katechismus, und hie und da noch ein besonderes Gebet- und Predigtbuch. Da man aber nicht immer beten und singen kann, und doch für müssige Stunden keine anderweitige Lektüre hat oder sucht, so trifft bei Manchen ein, was ein geachteter Schriftsteller sagt: der Bauernknabe, (der sich nicht fortbildet) lernt lesen und schreiben, um es wieder zu vergessen, und weil er vor langer Weile nicht weiß, was er anfangen soll, treibt er sich mit Andern geschäftlos herum, und muß zuletzt

wieder in die Spinnstube und das Wirthshaus gerathen. Auf diese Weise bleibt die Mehrzahl hinter den Anforderungen der Zeit zurück, und falsche Schaam hindert oft bessere Köpfe, das in der Jugend Versäumte in späteren Jahren nachzuholen. Daher ist es nicht sehr zu wundern, daß hie und da Aberglaube und finstere Vorurtheile ihre Herrschaft noch über manche Geister üben, und zu Tagewählerei, Gespensterglauben und andern Gewohnheiten verleiten, deren Unhaltbarkeit und Grundlosigkeit für jeden gesunden Menschenverstand so sehr zu Tage liegen, daß sie keines weiteren Beweises mehr bedürfen. Was in dieser Beziehung die Alten geglaubt haben, wird ohne Prüfung und als vollgültig vom Sohne vestgehalten und beobachtet. Doch eben diese Beständigkeit des Willens und dieses hartnäckige Vesthalten des einmal Ergriffenen — sey es Wahrheit oder Irrthum — bildet einen hervorstechenden Zug unter den Eigenthümlichkeiten dieses Geschlechts.

Verdanken wir dieser Beharrlichkeit im guten Sinne die Erhaltung der väterlichen Tracht und Sitte, so müssen wir sie in ihrer fehlerhaften Richtung als die Mutter jenes Eigensinnes und Trozes bezeichnen, der nicht gerne nachgeben will und oft, wie bei Prozeßsachen, sogar das Aeusserste versucht und wagt, um nur Recht zu behalten und seine vorgesetzte Meinung durchzusetzen. Zu spät sieht oft Mancher erst seinen Irrthum ein, und beklagt es, nicht früher den Spruch alter Weisheit beherzigt zu haben: „Schick dich in die Welt hinein! Denn dein Kopf ist viel zu klein, als daß sich schickt die Welt hinein.“ Bei so bewandten Umständen ist es begreiflich, daß mit Geduld und Nachsicht im Ganzen mehr ausgerichtet wird, als mit jenem Eifer, der nicht schnell genug zum Ziele kommen kann; und was oft Drohungen und Strenge entweder gar nicht, oder nur unvollkommen ausrichteten, gelang der Liebe, die im Belehren, Bitten und Ermahnen nicht müde wird, und der weisen Mässigung, die, wenn auch nur allmälich und langsam, doch sicher zum Ziele zu kom-

men weiß. Wer aber gar nicht hören will, hat sichs dann selber zuzuschreiben, wenn er fühlen muß, und findet nirgends Mitleiden, wenn sein böser Wille ernstlich bestraft und gebrochen wird.

Wie strenge die Bauern auf der Bewahrung alter Gebräuche bestehen, und deren nicht gerne einen untergehen lassen, erkennt man unter andern auch daraus, daß manche Speisen an gewissen Tagen durchaus nicht fehlen dürfen und manche Arbeiten zu gewissen Zeiten unbedingt verrichtet werden müssen, wobei oft kein anderer Grund, als die alte Observanz entscheidet. Eben so werden auch hie und da die Aposteltage und dergl. wenn auch schon lange nicht mehr kirchlich, doch noch theilweise bürgerlich gefeiert und ohne Noth keine besonders schwere und wichtige Arbeit in denselben vorgenommen. — Ebenso haben die Dienstboten das Recht, die Lichtmeß- und Pfingst-Messe in Bayreuth zu besuchen, und es ist Keiner, der sich davon abbringen liesse. Ueberhaupt muß jeder Fremde, der in diesen Gau zieht, sich sorgfältig nach dem Landesbrauch' erkundigen und richten, wenn er nicht vielfach anstossen will. Im Ganzen ist unser Völklein ziemlich lustig und lebensfroh. Eigentliche Trunken- und Raufbolde, deren es ehedem mehrere gegeben haben soll, sind zum Glücke wenige vorhanden, und diese so allgemein verachtet, daß Niemand leicht in ihre Fußtapfen treten mag.

Auch nimmt man allenthalben eine bestimmte Stetigkeit im Denken und Handeln wahr, die sich nicht leicht übereilt, aber auch nicht übertreiben läßt. Nur in der Erntezeit wird oft Unglaubliches geleistet, und an einem einzigen Tage mehr vollendet, als sonst vielleicht in dreien. Ueber Religiosität und Sittlichkeit kann man im Allgemeinen nicht klagen, und der eigentlichen Verbrecher werden verhältnißmässig in diesem Gaue recht wenige gefunden. — Auf dem Landmanne ruhen viele Steuern und Abgaben, und er muß sich nicht wenig plagen, mit einfacher Kost sich begnügen und auf manchen Genuß des Städters verzichten, um seine paar

Thaler znsammenzubringen. Er schätzt aber auch den Werth des sauer erworbenen Geldes, und trägt Bedenken, einen Pfennig über die Taxe zu bezahlen. Wer bei einem schuldenfreien Anwesen noch einige Hundert Kapital hat, gilt in seinen Augen für einen reichen Mann. Zu wundern ist es, daß bei der grossen Liebe zum eigenen irdischen Besitze doch von Manchen fremdes Eigenthum so gering geachtet und sogar beeinträchtigt wird; und daß bei der strengen Zurücksetzung, welche die Unkeuschen trifft, doch noch immer so Viele der Fleischeslust fröhnen. Zu diesen Uebertretungen des sechsten Gebotes trägt aber hier, wie fast überall, die Schwierigkeit bei, welche der Begründung eines eigenen Heerdes besonders dann erwächst, wenn beide Liebende nicht das zur Ansässigmachung hinreichende Vermögen besitzen, oder wenn die Eltern ihr Gut an ihre Kinder nicht übergeben, sondern lieber bis an ihr Ende das Regiment im Hause führen wollen. Und in der That haben diese zu ihrer Rechtfertigung hie und da Beispiele übler Behandlung anzuführen, welche solche Auszügler oft vom eigenen Kinde, oft von dem eingeheiratheten Theile erfahren müssen.

Eigenthümlich ist es, daß der Hof oder das Gut an den jüngsten Sohn, oder in Ermanglung männlicher Erben an die älteste Tochter übergeht, welchen das ganze Anwesen um einen verhältnißmässig niedrigen Preis angeschlagen wird, in dessen Betrag sich dann die Erben gleichheitlich theilen. Dagegen hat der neue Hofbesitzer seinen alten Eltern die Ausnahme, bestehend in Wohnung, Kost, Kleidung, etlichen Gulden baaren Geldes ꝛc. lebenslänglich zu reichen, und die Aufzählung der geringfügigsten Dinge im Uebergabs-Vertrage, wie Zwirn, Schmeer, eines Sitzes auf der Ofenbank ꝛc., läßt auf eine grosse Aengstlichkeit der Alten, sowie auf vorgekommene Fälle schliessen, wo von Seiten der „jungen Leute“ dergleichen Kleinigkeiten und Liebesgaben verweigert wurden, weil sie nicht ausbedungen waren. Die Vorsehung übt aber oft sichtbar ihr Ver-

geltungsrecht, und Mancher büßt vielleicht als Auszügler nur, was er einst an seinen eignen Eltern verschuldet hat, während fromme Kinder an sich erfahren, was die Verheissung spricht: Wer Vater und Mutter ehret, dem wird's wohlgehen, und er wird lange leben auf Erden. Die ganze Ausnahme wird in der Regel zu Geld angeschlagen und hypothekarisch sicher gestellt. Da der Hofbesitzer immer in grossem Vortheile gegen seine Geschwisterte ist, die sich oft mit Wenigem begnügen müssen, so entstehen gemeiniglich bei solchen Erbtheilungen Uneinigkeiten und Feindschaften, die sich jedoch wieder bald lösen, wenn ruhigeres Blut der Vorstellung Raum gibt: daß nur Einer den Hof bekommen könne; daß es von jeher so gewesen, und viel besser sei, wenn er bei der Familie bliebe, als wenn er unter fremde Leute käme; und daß, wenn die Alten lange leben, der Gewinn für den neuen Hofbesitzer doch auch so gar groß nicht sei. Sobald der Hof übergeben ist, tritt der neue Besitzer als „Bauer" auf, die Eltern ziehen sich zurück und überlassen dem neuen Herrn die Herrschaft des Hauswesens, für welches sie im Stillen die ihnen angewiesenen kleineren Geschäfte verrichten. Der Wille des Mannes lenkt Alles im Hause, und lenkt gut, wenn er mit Verstand, Erfahrung und Frömmigkeit gepaart ist; wo nicht, so geht Alles verkehrt, und in wenig Jahren seufzt er unter der täglich sich mehrenden Schuldenlast, die ihn anfangs zur Abgabe walzender Grundstücke, später wohl auch zur Zertrümmerung des ganzen Gutes führt, und für ihn und die Seinigen eine traurige Zukunft bereitet. Dergleichen Gutszerstückelungen sind aber auch allemal mit gleich grossen Nachtheilen für den Staat und die Gemeinde verbunden. Je häufiger sie vorkommen, desto mehr leidet Ackerbau und Viehzucht, sinkt der allgemeine Wohlstand und die Kraft zu grösseren Unternehmungen und Leistungen. Dagegen wächst die Zahl der Armen, die Last der Gemeinde bei allgemeinen Auflagen und Frohnen, und die Verlegen-

heit, beiden auf eine unparteiische und zureichende Weise zu genügen.

Im Ganzen ist das Volk sonst gut, arbeitsam, gastfrei, höflich und bescheiden gegen seine Vorgesetzten, spendet gerne zu frommen Zwecken sein Scherflein, unterstützt die Armen, leistet Abgebrannten der Nachbarschaft unentgeldlich Holz- und Steinfuhren, trägt Sorgfalt für sein Vieh, und ist immer der bessern Klasse der Landbewohner beizuzählen.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über den Charakter verdienen auch

die Gebräuche

in hiesiger Gegend eine besondere Berücksichtigung.

1) Kindtaufen. — Das neugeborne Kind wird ohne Rücksicht auf Jahreszeit und Witterung oft eine Stunde weit zur Taufe in die Kirche getragen, und wenn es ehelich geboren ist, nicht blos von seinem Pathen; sondern auch von seinem Vater und einigen Anverwandten begleitet. Es ist noch nie der Fall vorgekommen, daß Jemand eine Gevatterschaft gefürchtet oder gar ausgeschlagen hätte. Im Gegentheil freut man sich dieser Ehre, und gelüstet sogar darnach, in der Meinung, daß mit der Zahl der Pathen auch die Grösse des Wohlstandes sich mehre. Ehedem zahlte der Vater $\frac{1}{3}$ und der Pathe $\frac{2}{3}$ der Taufgebühren; seit etwa 100 Jahren aber besorgt der Vater alle Auslagen mit Ausnahme der Kerzendreier und der Zeche beim etwaigen Einkehren im Wirthshause. Selten wird ein Kind getauft, ohne daß dabei geschossen wird, und je reichlicher der Gevatter die Schützen belohnt, desto länger donnern sie ihm ihren Dank in die Ferne nach. Sowohl nach der Kindtaufe, als nach dem sogenannten Kirchgange der Wöchnerin wird eine Mahlzeit gegeben, und Freunde und Bekannte des Hauses, sehr häufig auch der Geistliche, dazu eingeladen. Eigenthümlich ist die fast ständig gewordene Zahl und Ordnung der Gerichte:

1) Fleischsuppe mit weissem Brode,
2) Reis- oder Nudelsuppe,
3) Schweine-Knöchlein in schwarzer saurer (Sauce) Brühe,
4) Sauerkraut mit Würsten oder Dürrfleisch,
5) Mehlklöse mit Zwetschgen.

Nach der Mahlzeit wird Bier getrunken und zum Schlusse eine Tasse Kaffe' gereicht.

Im Ganzen geht es bei solchen Familienfesten so ordentlich und sittsam zu, daß sich kein Gebildeter der Theilnahme daran schämen darf. Der Wöchnerin wird von ihren Anverwandten und Gevattern eine Krätze gebracht, d. h. 15 — 30 grosse Butterlaibchen, welche beim Bäcker besonders bestellt werden, Kaffe' und Zucker, mitunter auch ein Fäßchen Bayreuther Bier, um ihr wieder zu Kräften zu helfen.

Die Gevatterschaft wird sehr in Ehren gehalten, und beim Verluste der Eltern nehmen die Kinder ihre Zuflucht zu den Taufpathen.

Das Kind erhält von seinem Pathen jährlich einen zinnernen Teller an Weihnachten, einige Eier an Ostern, bei der Confirmation ein neues Gesangbuch und bei der Verheirathung ein Federkissen.

2) Hochzeiten. — Diese wurden von ehrbaren und sittigen Leuten sonst fast insgemein öffentlich gefeiert, und nur der Unkeuschheit Bezüchtigte traf die Strafe der stillen Trauung, nachdem sie vorher ihre Kirchenbusse *)

---

*) Die Büssenden mußten an einem Sonntage nach der Vormittagspredigt nach geschehenem Namensaufrufe vor der versammelten Gemeinde von ihren Kirchensitzen an den Altar treten, und an dessen unterster Stufe während des allgemeinen Kirchengebetes und der kirchlichen Bekanntmachungen in knieender Stellung verharren. Später wurde die Kirchenbusse in eine Geldstrafe verwandelt, von welcher die Kirchenkasse die eine Hälfte, die Herrschaft die andere empfing. Da aber der beabsichtigte Zweck: Abstellung des öffentlichen Aergernisses und Verminderung der Unzucht — nicht erreicht, und hie und

bestanden hatten. Auch scheint die ganze Gemeinde jedesmal beim Ausrufen oder Proclamiren solcher Personen ihren vollen Unwillen laut genug in der Kirche geäussert zu haben, wie aus der Bemerkung in den Kirchenbüchern: post tumultuariam proclamationem, d. i. nach stürmischem Ausrufen — zu schliessen ist. Bei den öffentlichen und grossen Hochzeiten nach altem Schnitte geht es gar feierlich und ceremoniös her. Schon mehrere Tage vor der Hochzeit macht der Hochzeitlader mit einem grossen langen Strauß, an welchem rothe und blaue seidene Bänder und ein buntes Tüchlein hängen, bei der Verwandtschaft der ganzen Umgegend die Runde, und ladet die Gäste zur Hochzeit auf zwei Tage volle Bewirthung und ein Frühstück für den dritten Tag ein. Für seine in gehöriger Form *) angebrachte Einladung erhält er überall reichliche Gaben an Victualien aller Art. Am Hochzeitstage selbst findet vor der heiligen Handlung der Copulation erst die Heimfahrt der Braut Statt. Eine Anzahl von Weibern mit den beiden Brautjungfern und Brautführern und die Musikanten fahren auf einem mit Pferden bespannten Wagen in das Haus der Braut, um sie sammt ihrer Mitgift dem Bräutigam

da auch Abtreibung der Leibesfrucht und Kindermord herbeigeführt wurde, fielen sie endlich ganz weg.

*) Die formula solennis, mit welcher Meister Lorenz (Wippenbeck) vom C'est bon dergleichen Einladungen vornimmt, ist folgende:

„Ich bin ein ausgesandter Bote, von wegen Braut und Bräutigam, nehmlich des ehr- und arbeitsamen N. N., Sohn des achtbaren N. N. zu N., der sich ehelich verlobt und versprochen hat mit Jungfer N. N., Tochter des N. N. zu N. Und weil wir nun ein solches Freuden- und Hochzeitfest werden erhalten, so hab' ich Befehl von Braut und Bräutigam, den ehrbaren N. N. auf dieses Fest einzuladen, um nach eingenommenem Frühstücke ihren Kirchgang schmücken und zieren zu helfen. Und was uns der liebe Gott in Küche und Keller bescheeret hat, das haben wir in zwei Tagen und einem Frühstücke zu verzehren. — Also bitt ich Euch, Ihr werdet meine vorgebrachten Worte nicht verachten, sondern mich als einen guten Boten gelten lassen."

zuzubringen. Unter den übrigen Hausgeräthschaften sieht man besonders ein grosses Bettkissen im Werthe von 25 — 30 Gulden prangen, welches von der Taufpathin der Braut geschenkt wird, und den mit rothen und blauen Bändern umwickelten Spinnrocken, dessen sich geschwächte Bräute nun und nimmermehr bedienen dürfen. Die Pferde, sowie die Peitsche und der Hut des Kutschers werden mit flatternden Bändern geziert, und Letzterem noch ein buntes Tuch an den Rock gebunden. Die Brautführer heben die Braut und ihre Begleitung auf den Wagen, und der Zug setzt sich in Bewegung, begleitet von einer grossen Menge des Volkes, dem vom Wagen herab kleine Hefenküchlein und Stücke Hochzeitbrodes zugeworfen werden. Um den Wagen herum sprengen einige vermummte und maskirte Reiter, Stutzelreiter genannt, die die Menge oft auseinanderjagen, und von dieser wiederum viel geneckt werden. Ehedem war es Sitte, daß der Bräutigam, der nun in seinem Hause die Ankunft der Braut abwartet, sie mit mehreren seiner Gäste zu Pferde selbst abholte. In einer ziemlichen Entfernung vom Brauthause ritten auf ein von ihm gegebenes Zeichen 8 — 12 Personen mit verhängtem Zügel um die Wette dem Orte der Braut zu, und wer zuerst dort ankam, erhielt von ihr eine Henne zum Lohne, mit welchem Siegeszeichen er dann dem Bräutigam wieder entgegen jagte. Dasselbe geschah auf den Wink der Braut bei der Annäherung an das Haus des Bräutigams, und der Sieger erhielt dießmal einen Hahn aus der Hand der Braut. Diese für Roß und Reiter gleich gefährliche Sitte des „Hennen-Erreitens" wurde im Jahre 1795 abgestellt. — Ging auch die ganze Heimfahrt der Braut ohne alle Hindernisse und rasch von Statten, am Eingange in den Hof des Bräutigams steht der Wagen selbst auf ebener Erde — wie angemauert, und trotz alles Schreiens, Knallens und Schiebens bewegt er sich nicht einen Schritt von der Stelle. Da eilt der Bräutigam bestürzt zu Hülfe, spannt einen Kronenthaler vor das Tuch am Rocke des

Fuhrmanns und stärkt mit einigen Kannen frischen Biers die gesunkene Kraft, und wie im Fluge rennt der Wagen durch den Hof dem Hause des Bräutigams zu. Das Absteigen der Braut und ihrer Begleitung besorgt nun der Bräutigam allein, und stellt dazu den Stuhl vor den Wagen, den er als vorzugsweise den seinigen von seinen Eltern empfangen hat. Im Hause werden die Eintretenden mit freundlichem Händedrucke und herzlichen Segenswünschen begrüßt, und allen Gästen ein Imbiß und Trunk vorgesetzt, indeß das Gesinde und andere Nachbarn das Abladen der Waaren besorgen. *) Man richtet sich hierauf ungesäumt zum Kirchgange, weil nach allerhöchster Vorschrift alle Copulationen in den Vormittagsstunden und in noch nüchternem Zustande der Brautleute und Zeugen geschehen müssen. Die Geistlichkeit läßt man durch einen Boten von der völligen Bereitschaft in Kenntniß setzen, und ihr ein weisses Sacktuch, einen Rosmarinstengel und eine Citrone überreichen. Unter dem Geläute der Glocken nahen dann die Geistlichen dem Hochzeithause, um den Zug in schöner Ordnung und feierlicher Stille zur Kirche zu führen. Voran geht 1) die Geistlichkeit; dann folgt 2) ein Junggeselle als Brautführer mit einem bändergeschmückten Degen in der Hand; 3) die Braut am Arme ihrer beiden Brautjungfern und mit dem Brautkranze; 4) ein Brautführer mit Degen, wie Nr. 2; 5) der Bräutigam, begleitet von seinen nächsten Anverwandten; 6) die männlichen und 7) die weiblichen Gäste paarweise.

Den ersten Schritt aus ihrer neuen Wohnung bezeichnet die Braut mit einem Liebeswerke, indem sie einer alten, an die Hausthüre bestellten armen Frau ein grosses Stück Hochzeitbrod reicht, und dafür deren Dank und Segenswunsch zu ihrem vorhabenden Schritte entgegen nimmt. Das Schiessen aus Pistolen,

---

*) Mit Ausnahme des Brautbettes, das der Bräutigam selbst ins Haus tragen muß.

Schwärmerwerfen ꝛc. auf dem Hin- und Herwege ist abgeschafft. —

Nach der Hochzeitpredigt und der Copulation geht der Zug aus der Kirche, und wird von der Musik ausserhalb der Kirchthüre empfangen und nach Hause gespielt. Auf diesem Heimwege begann sonst ein Unfug, der jetzt wenig oder gar nicht mehr vorkommt. Ledige Bursche suchten nämlich die Braut ihrer Begleitung zu entreissen, und wem dieß trotz alles Widerstandes durch List oder Gewalt gelungen war, der gab die Gestohlene nur gegen ein Lösegeld oder andere Geschenke wieder frei. Daß durch solche Unschicklichkeiten die fromme Stimmung in den Gemüthern gänzlich verwischt, der armen Braut mancher empfindliche Stoß gegeben und ihr nicht selten die Kleider vom Leibe gerissen wurden, war an sich schon Grund zur ernstlichen Unterdrückung solcher Ausgelassenheit. Dabei mußten die Brautführer mit ihren Degen oft alles Ernstes dreinschlagen und manchen unverschämt Zudringlichen mit voller Kraft zurückweisen, woraus denn allerlei Unannehmlichkeiten und Störungen erwuchsen.

Zu Hause wird die Braut ihrem Bräutigame resp. die junge Frau ihrem Manne übergeben, und Anstalt zu einem kleinen Essen getroffen. Die übrige Zeit wird mit Tanz und Musik, so wie mit Schiessen und Spaßmachen vertrieben, bis sich die Hauptmahlzeit gegen Abend eröffnet. Der Braut wird die hinterste Ecke am Tische angewiesen, und ihre Person durch die beiden Brautjungfern und Brautführer vor dem Gestohlenwerden möglichst geschützt.

Die Ordnung der Speisen ist für jeden Tag besonders, und soll unten näher beschrieben werden. Die Zahl der geladenen Gäste beläuft sich gewöhnlich auf 40 — 50, wozu sich noch viele freiwillige finden. Zu ihrer Bewirthung wird in der Regel 1 fetter Ochse, 2 — 3 grosse Schweine und oft auch einige fette Ziegenböcke geschlachtet. Auch werden gegen 80 — 100 Laibe Brod gebacken und 10 — 15 Eimer gutes Bier, mei-

stens Bayreuther, und 1 Fäßchen guter Brantwein herbeigeschafft, so daß es an keinem Gute mangelt. Am Tage werden die Gäste von den Brautführern, am Abende aber während des Hochzeitmahles von dem Hochzeitlader und dem Metzger bedient. Während der Tafel spielt die Musik beständig, und um Thüren und Fenster drängt sich von aussen die Menge, um Augen und Ohren, bisweilen auch den Gaumen und Magen zu ergötzen. Denn hie und da wird vom Tische aus Speise und Trank den Bekannten durchs Fenster zugesteckt. Nach Tisch gehen hölzerne Teller, in deren Mitte ein Messer als Handhabe steckt, zur Sammlung eines Trankgeldes für Hochzeitlader, Metzger und Musikanten herum. Auch die Aufspülerin des Geschirr's sammelt Gaben in ein mit Wasser gefülltes Schüsselchen.

Hierauf wird Anstalt zur Empfangnahme der Hochzeitgeschenke gemacht. Die Braut bleibt mit ihrer Bedeckung in der Ecke sitzen. Die Degen der Brautführer stecken über dem Tische in der Decke und sind mit Bändern und Tüchern verziert, die in die grosse zinnerne Schüssel herabreichen, welche in die Mitte des Tisches gestellt wird. Daneben sitzt mit der Gravität eines alten Dorfamtmanns der Hochzeitlader; Papier, Tinte und Feder liegt vor ihm bereit, um ein Verzeichniß der Gaben anzufertigen. Die Gäste legen nun baares Geld, 3 — 7 fl. in die Schüssel, und verschiedenes Hausgeräthe auf den Tisch. Wer viel gibt, läßt oft lange auf sich warten, sich öfters mahnen, und erst nach und nach zur völligen Darreichung seiner Gaben bewegen. Zuerst schenken die Eltern und dann die übrigen Gäste. Für jedes Geschenk danken die jungen Eheleute und die Musik spielt einen wirbelnden Tusch.

Die Speiseordnung ist folgende:

Erster Tag. Frühstück: Kaffe' und Küchlein. Mittagessen: um 11 Uhr wird gute Fleischsuppe, dann Rindfleisch mit Green und Brod vorgesetzt.

Abendessen:

1) Fleischsuppe mit weissem Brode und Rosinen darauf gestreut,
2) Reisbrei,
3) Sauerkraut und Würste,
4) Schweinknöchlein mit saurer Brühe,
5) Stockfische,
6) Mehlklöse mit Zwetschgen.

Zweiter Tag: desgleichen, nur daß Abends statt Reis, Nudeln gegeben werden, und Warmbier statt Kaffe' des Morgens. An jedem dieser Tage werden jedem einzelnen geladenen Gaste zum Nachhausetragen noch besonders vorgelegt:

a) 2 Sied= und 1 Bratwurst,
b) 2 Pf. Rindfleisch,
c) 1 Pf. Sauerbraten,
d) 2 Pf. Schweinbraten,
e) 1 Stück Pressack,
f) 1 Eiring 6—8 kr. werth und
g) ½ Laib Hochzeitbrod.

Dritter Tag. Frühstück: wie am zweiten Tage. Mittagessen: fällt weg, und das Abendessen wird um 1—2 Uhr Nachm. aufgetragen, als dessen letztes Gericht sauere Kuttelflecke erscheinen, wobei „Kuttelfleck — scheer dich weg!" als Motto gilt. Die Gaben zum Nachhausenehmen betragen an diesem Tage nur die Hälfte der am I. und II. Tage gereichten. — Bier, Schnaps, Käse, Butter und Brod kommt die 3 Tage gar nicht vom Tische hinweg, und nirgends darf ein Glas oder ein Teller leer stehen. Die Gäste schicken sich nun am III. Tage zur Heimkehr an, und die von einem und demselben Dorfe werden ¼ — ½ Stunde weit von der Musik begleitet. —

3) Beerdigungen. Die Beerdigung eines Todten wird fast insgemein öffentlich und in Gegenwart aller dazu eingeladenen Freunde und Anverwandten vorgenommen. Nach Beendigung der dabei gehaltenen Vorlesungen, Predigten oder Reden begibt sich der

ganze Trauerzug von Einheimischen und Fremden ins Trauerhaus zurück zum s. g. Leichentrunke, der wohl vorzüglich der Fremden wegen noch beibehalten wird. Denn da diese oft mehrere Stunden weit herbeikommen, so wäre es nicht ganz billig, sie ohne alle Labung und Erfrischung in ihre Heimath zurückzusenden, cf. Marc. 8, 1 ff. Schon oben pag. 12 wurde erwähnt, daß die Männer in ihrer eigenthümlichen Tracht und Kleidung in den Sarg gelegt werden. Dieser wird bei Leichen im Pfarrdorfe mit der Todtenbahre vom Hause aus abgesungen und weggetragen, während man Leichen der umliegenden Dörfer auf Wägen mit 2 — 4 Pferden hieher fährt und sie an gewissen Orten, die für jedes Ort besonders bestimmt sind, abladet und auf der Bahre unter Procession zu Grabe geleitet. Eine löbliche Sitte ist es, daß ledige Personen unbescholtenen Wandels und Rufes nur von jungen Burschen gleichen Charakters gefahren und getragen werden dürfen, während Alle, die ihren guten Namen durch Unkeuschheit einmal befleckt haben, unbedingt davon ausgeschlossen sind, auch wenn sie die allernächsten Verwandten und Freunde wären. — Bei den Leichtrünken wird Biersuppe mit Zucker, sodann Käs, Butter und neugebackenes Brod nebst frischem Biere geboten. Unordnungen kommen selten oder fast gar nicht dabei vor, wie sich denn überhaupt bei dergleichen Gelegenheiten eine grössere Versöhnlichkeit und Einmüthigkeit kund gibt. Jeder Gast bekommt, wahrscheinlich mit Bezugnahme auf Jer. 16, 7, beim Hinweggehen ein kleines länglichtes Laiblein gemischtes- und ein Stück Hausbrod mit.

Dergleichen Trauermahlzeiten scheinen übrigens auch einen tiefern, zum Theil in der Natur, zum Theil in der Religion des Menschen liegenden Grund zu haben, und nicht blos der Leichenbegleitung zu Liebe, sondern vorzugsweise auch den trauernden Hinterbliebenen zum Troste bestimmt zu seyn. Denn nichts ist fürchterlicher, als nach der Beerdigung theurer Todten einsam und verlassen im öden Sterbehause an seinem eigenen Grame

und Schmerze zu zehren und an der leeren Stätte nur den Wiederhall seiner eigenen Schritte zu hören. Im Kreise theilnehmender Freunde erweitert sich das Herz und mildert sich der Kummer in stille Trauer und in sanfte Wehmuth.

Aehnliche Mahle findet man schon bei den Römern, (unter dem Namen silicernium), Griechen und Juden. Jeremias spricht ausdrücklich von der Austheilung des Brodes für die Klage, und von dem Trostbecher über Vater und Mutter. Geht es darum bei solchen Gelegenheiten nicht zu, wie bei den Irokesen, daß man den ganzen Nachlaß des Verstorbenen verzehrt und den Verwandten desselben gar nichts übrig läßt, sondern freut man sich des Trostes, wie man vorher weinte mit den Weinenden, und zu einer andern Zeit fröhlich war mit den Fröhlichen, — so möchte an dergl. Trauermahlzeiten im Ganzen weniger zu tadeln seyn, zumal da sie auch aus dem deutschen Alterthume herstammen. Denn auch unsere Urvorfahren lagerten sich zum gemeinschaftlichen Mahle, wenn sie ihre Todten verbrannten und den Grabhügel über sie aufrichteten. — Die Unsitte, die Särge an den Gräbern noch einmal zu öffnen, wurde schon früher von allen Verständigen gänzlich unterlassen, und ist nun auch polizeilich verboten. Dagegen besteht hier der Gebrauch noch, daß man zur Eingrabung verwandter Leichname hülfreiche Hand anlegt.

4) Sichel- und Drischellege. Es herrscht hierorts fast überall der Gebrauch, daß jeder Bauer nach Beendigung der Getraideernte, so wie am Schlusse des Dreschens eine Mahlzeit gibt, und dazu ausser dem Gesinde und den Taglöhnern auch die nächsten Anverwandten und sonstige Freunde einladet. Ausser den gewöhnlichen Speisen werden den Gästen auch noch „Küchlein" geboten, und unter heiteren Gesprächen die Zeit bis an den Abend zugebracht.

5) Schlachtschüsseln. — Diese werden fast in jedem nur etwas wohlhabenden Hause gegeben, und Nachbarn und Freunde laden sich gegenseitig dazu ein.

Die Mahlzeit wird ganz wie bei den Kindtaufen und Hochzeiten abgehalten, und sie bieten im Ganzen nichts Bemerkenswerthes dar, als etwa das s. g. Würstfahren. Eine Truppe vermummter Leute, gewöhnlich in militairischer Kleidung, tritt plötzlich ein, tanzt nach dem Spiele einiger Musikanten oder einer Mundharmonica einige Reihen in der Stube herum, und entfernt sich, mit allerlei Viktualien beschenkt, stillschweigend und danknickend wieder aus dem Hause.

6) Kirchweihen. — Die öffentlichen Kirchweihen, deren jedes Dörflein auch ohne Kirche gerne seine eigene feiert, geben leider, wie zu manchen andern Unmässigkeiten und Uebertretungen, so auch hie und da Anlaß zu Reibereien und Schlägereien, die, wo sie nicht durch verständige und angesehene Männer im Keime unterdrückt werden, oft nicht ohne Blutvergiessen ablaufen. In der Regel entspinnen sie sich zwischen Einheimischen und Fremden, sind Ausbrüche alten Grolles und Unwillens, und werden, Gott sey Dank! jetzt immer seltener. Denn im Dorfe selbst lebt man das ganze Jahr hindurch ziemlich still und friedlich zusammen, und man hört auch in Häusern, wo 3 bis 4 Familien wohnen, selten ein lautes Gezänke oder gehässige Schimpfereien, wie sie anderwärts so häufig sind. Und ist man deswegen nicht immer von Herzen sich geneigt, vor dem öffentlichen Friedensbruche nimmt sich Jeder, so weit als möglich, in Acht, und meidet sorgfältig auch den bösen Schein.

Uebrigens besuchen sich an den Kirchweihtagen Freunde und Verwandte aus der Nähe und Ferne gegenseitig, und jeder Gast, selbst der ungeladene, findet eine freundliche Aufnahme und reichliche Bewirthung. Denn auch der Minderbemittelte thut sich zur Kirchweihe mit den Seinigen gütlich an einigen Pfunden frischen Fleisches und einem Glas Bayreuther Bieres, indeß die Wohlhabenden Lämmer und Schweine schlachten und sich mit Andern ihres Ueberflusses freuen. Dabei werden an jedem Morgen der beiden Kirchweihtage un-

zählige Hefen-Küchlein verschiedener Form aus dem besten Waizenmehle gebacken und davon nach jeder Mahlzeit reiche Schüsseln den Gästen vorgesetzt, auch beim Nachhausegehen eine Anzahl mitgegeben.

Da man den Tag der Einweihung unserer Kirche zur Zeit noch nicht genau kennt, so entschied für die Zeit der Kirchweihfeier zu Gesees das Herkommen, nach welchem sie ehedem auf den Sonntag vor oder nach Michaelis fiel. Um indessen seine Kirchweihfreude einige Tage in Ruhe zu geniessen und bei verzögerter Ernte nicht durch unverschieblich dringende Arbeit in seiner Lustbarkeit gestört zu seyn: wählte man später den Sonntag nach dem Erntefeste, und dieser gilt auch heute noch als der eigentliche Kirchweihfesttag. Mit Gesees feierten von jeher die Kirchweih zu gleicher Zeit: Thiergarten und Obernschreez; während die Forkendorfer die ihrige gewöhnlich 14 Tage früher, die andern zu einer andern Zeit hielten.

Fast in jedem Dorfe von nur einiger Bedeutung führen die jungen Bursche und Mädchen einen „Platz" auf, d. i. sie ziehen paarweise gegen Abend unter Musikbegleitung vor den Maienbaum, und bilden um denselben einen Kreis. Der Ortsvorsteher genießt das Vorrecht, drei Reihen mit irgend einem Platzmädchen allein zu tanzen. Sobald dieß geschehen, tanzen die Platzleute drei Reihen um den Baum herum, und nach diesen haben auch andere junge Leute die Erlaubniß, sich in den Reihen der Platzleute zu mischen. Doch sind von der Theilnahme am Platzaufführen, so wie vom Tanz um den Maienbaum ernstlich alle ausgeschlossen, die gegen das sechste Gebot gefrevelt und mit dem Verluste der jungfräulichen Ehre auch den Schmuck des rothen Bändchens im Knopfloche und auf dem Hute, oder des Kranzes im Haare eingebüßt haben. So lange in der guten alten Zeit die Zahl solcher verunglückten Junggesellen und Jungfrauen noch klein war, (die strenge Kirchenzucht mochte doch wohl Manche vor dem Sündigen zurückgeschreckt haben!) liessen sie sich nicht

auf dem Platze sehen; jetzt aber bilden sie einen Theil der Zuschauer oder tanzen zu ihrem Troste in der Wirthsstube fort, wenn die andern den Platz aufführen. —

Der Hummeln

haben wir bisher schon oft gedacht, ohne unsern Lesern noch Aufschluß über einen Namen zu geben, den man den Bewohnern des ganzen Mistelgauer Grundes beilegt, welcher folgende Dörfer umfaßt:

1) Gesees, 2) Forkendorf, 3) Rödensdorf, 4) Obernschreez, 5) Culmberg, 6) Gosen, 7) Haag, 8) Spänfleck, 9) Hohefichte, 10) Eichenreuth, 11) Pettendorf, 12) Pittersdorf, 13) Creez, 14) Schobertsreuth, 15) Voitsreuth, 16) Culm, 17) Bärnreuth, 18) Mistelgau, 19) Glashütten, 20) Tröbersdorf, 21) Seitenbach, 22) Plösen, 23) Golenbach, 24) Mistelbach. Diesen allen ist mit der oben beschriebenen Tracht und Sitte auch der Name Hummeln gemein, der ursprünglich ein Ehrenname, später zum Spottnamen und die Ursache manches Gezänkes und blutigen Kopfes wurde. Die Entstehung desselben erzählt M. Joh. Will, (Pfarrer in Creussen † 1692) folgendermassen:

„Den Mistelgauern zu Ehre haben die ungeschickten Steinhauer ein Hummelnest an die Stephanskirche zu Volsbach im Ahornthal angehauen. Denn als dieselbe erbaut wurde, und die Mistelgauer als dienstwillige Nachbarn darzu Steine führen halfen, ging unter jenen die unbedachtsame Rede aus: „Die Mistelgauer fliegen früh aus und führen zu, wie die Hummeln;" und mußte sofort ermeltes Hummelnest zum Wahrzeichen dessen einem Stein eingebildet werden, so folgender Zeit den Mistelgauern zum Spott ausgeschlagen, den sie nicht von Jedermann vertragen können, sondern an denen, so viel mit Hummeln stochern, sich empfindlich zu rächen pflegen, und zwar nicht unbillig."

Die andere und zwar bekanntere Anekdote von einer Hummel, die ein Apotheker in Nürnberg einem Mi=

stelgauer als schönes Wetter verkauft haben soll, scheint nur Uebertragung einer Begebenheit zu seyn, die sich nach Will in dem Dorfe Mering bei Hof anno 1666 zugetragen hat. „Es ließ sich, wie man sagt, ein einfältiger Bauer in Mering bei regnerischer Erntezeit bereden: in der Apotheke zum Hof könnte man allerlei, auch schönes Wetter vor Geld haben; reisete derowegen an einem Markttage dahin, ein solches unter andern einzukaufen und mitzubringen; empfing aber, unwissend dessen, von einem Diener eine Hummel in einer Büchse mit dem Bescheid: wann er heim käme, so sollte er mitten im Dorfe die Büchse öffnen. Doch konnte der Bauer so lange nicht warten, sondern öffnete die Büchse, sobald er in die Nähe seiner Felder kam, und rief der herausfliegenden Hummel sehnlich nach: „Ach schönes Wetter, auf Mering zu!" Gewiß ist, daß hievon bald ein Lied heraus kommen, welches in den Zechen fleissig gesungen worden, und weil es der Bauer und seine Söhne und Freunde nicht leiden wollen, manche blutige Schlägerei verursacht; worüber der Unterliegende öfters um schönes Wetter bitten, und solches der Obrigkeit theuer genug bezahlen müssen." —

Dergleichen Spottnamen und Neckereien gab es sonst fast an jedem Orte, und wohl mögen die Derbheiten, mit denen man sie erwiederte, auch für unsere Gegend die Ursache von der Fortdauer des Namens „Hummeln" gewesen seyn, und die hiesigen Leute in den übeln Geruch der Grobheit gebracht haben. Heut zu Tage achtet kein Verständiger mehr auf dergleichen Albernheiten, und wendet sich mit Bedauern von der Gemeinheit, die mit solchen veralteten Witzen ihn aufziehen wollte. Ohne spöttelnde und verächtliche Nebenbeziehung kann man diesen Ausdruck ungescheut im ganzen Mistelgauer Grunde gebrauchen.

Weit schwieriger, als der Name, ist

die Abstammung

der Hummeln oder der Bewohner des Mistelgauer Grun-

des, da sich bisher noch nirgends eine sichere Urkunde darüber auffinden ließ.

Nicht blos durch ihre Tracht und ihre Gebräuche, sondern auch durch den ganzen Bau und die Haltung ihres Körpers, so wie durch das eigenthümliche Profil ihres Angesichts unterscheiden sie sich merklich von den übrigen Bewohnern Oberfrankens, und stellen sich als ein besonderer Stamm heraus, der durch eine gewisse Abgeschlossenheit in sich und enge gegenseitige Verschwisterung seine Aechtheit vor andern bewahrt hat.

Bisher glaubte man sie als Abkömmlinge der Parathaner, eines Zweiges der Slaven, die einst um 600 n. Chr. in diese Gegend einwanderten und ihr den Namen: regio Slavorum gaben, betrachten zu dürfen. Während die übrigen Slaven sich vor den mächtigen Franken entweder über die Saale, Elbe und Oder nach Preußen, Polen und Rußland zurückzogen, oder mit den Siegern vereinigten und verschmelzten, sollen die Parathaner sich in das Dickicht der Wälder zurückgezogen und an den Ufern der Mistel angesiedelt haben.

Veranlaßt wurde diese Meinung durch eine Stelle in der Lebensbeschreibung des heil. Emmeran vom Bischoffe Aribo in Freising († 782), welcher sagt: daß ein seinem Herrn entlaufener Sclave durch unwegsame Gegenden auf Regensburg zugeeilt und von den Parathanen aus in 15 Tagen dort angekommen sey.

Allein Herr Dr. K. Zeuß beweist in seiner Schrift: Die Herkunft der Bayern von den Markomannen, München 1839 p. 22 und in dem grösseren Werke: die Deutschen und ihre Nachbarstaaten, ib. 1837 p. 352: daß die Parathaner niemals in der Gegend von Bayreuth, sondern in Westphalen gewohnt hätten, und ein und dasselbe Volk mit den Brukterern gewesen seyen. Denn nur von dort aus könne ein Flüchtling 15 Tage durch waldige Gegenden bis Regensburg brauchen,

nicht aber von Bayreuth aus, welches alt Baierriute Bayernreut (Baivariorum novale) heisse.*)

Dürfte nun damit die Vermuthung slavischer Abstammung noch nicht völlig widerlegt seyn, so finden sich doch in dem äussern und innern Leben so wenig, als in der Sprache dieses Volkes auch nur die geringsten Spuren einer nicht deutschen oder slavischen Abkunft, sondern Alles, was man in dieser Beziehung beobachten kann, und selbst die Ueberbleibsel der alten Vorzeit unter der Erde deuten auf einen germanischen Volksstamm hin, und bringen die Meinung derer zu einem grösseren Grade von Wahrscheinlichkeit, welche die hiesigen Bewohner für eine sächsische Colonie halten, die zur leichteren Bekehrung vom Heidenthume aus dem heimathlichen Boden losgerissen und in diese Gegend versetzt wurde. Auffallend ist es allerdings, daß die Tracht der hiesigen Bauern mit der Kleidung der Altenburger und Egerer im Wesentlichen ganz übereinstimmt, und nicht unmöglich, daß diese zusammen Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes sind. Wenigstens läßt sich aus einer gewaltsamen Verpflanzung die tiefe und heute noch vorhandene Abneigung gegen alles Neue und Fremde, und die Beibehaltung des Altväterlichen und Hergebrachten viel leichter erklären, als aus einer freiwilligen Uebersiedelung, die doch in der Regel mit mehr Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit verbunden ist.

Bemerkenswerth ist, daß die Sage einer Einwanderung aus Sachsen her, unter dem Volke selbst sich hie und da vorfindet, so wie mancher Ausdruck in der Sprache erst aus dem Lexicon der niedersächsisch-bremischen Mundart sich erklärt, z. B. Enkabrod = Nachmittag- oder Vesperbrod, von Enke, ein Pferdejunge,

*) Dagegen setzt Herr Professor Dr. Rudhart zu Bamberg in seinem neuesten Werke: „Aelteste Geschichte Bayerns. Hamburg 1841." die Parathaner an die Nordhänge des Fichtelgebirges.

Hirtenknabe, Kleinknecht; Brugg = ein mit Steinen gepflasterter Weg. Grindel = ein Schubriegel. Gere = spitzwinkeliges Feld. Fitzeln = mit Ruthen streichen. Auch wird das g und ch öfters ganz ausgeworfen, öfters wie e gesprochen, z. B. schlaën = schlagen. Liët = Licht. Fiëte = Fichte. Wie leim = wie leicht ꝛc. Ueberdieß sind auch die Namen der Hauptorte deutsch: Gesees, Haag, Mistelgau, Mistelbach.

Ein Grund mehr zur Annahme deutschen Ursprungs des hiesigen Volksstammes dürfte auch in der grossen Wichtigkeit gefunden werden, welche sie

der Mistel

beilegten. Die gemeine Mistel, viscum album, ist eine Schmarotzerpflanze, die sich auf den Aesten der Laub- und Nadelhölzer sehr häufig bei uns findet, aber in der alten Zeit, wo Deutschland noch Ueberfluß an Eichen hatte, vorzugsweise auf diesen angetroffen wurde.

Ihre Wurzeln dringen durch die Rinde bis ins Holz des Baumes, ihr Stamm ist selten über 1 Schuh hoch, zäh', holzartig, gelblich grün und hat lauter rundliche, vom Stamme aus aufwärts strebende, unten etwas eingebogene Zweige. Die Blätter sind lanzetförmig, stumpf, 1½ Zoll lang, ⅕ Zoll dick. Die Blüthe kommt im Februar, hat einen viertheiligen Kelch, an welchen die vier Staubbeutel ohne Staubfäden angewachsen sind, und ist beinahe den Maiblümchen ähnlich. Die Beeren sind erbsengroß, durchsichtig weiß, mit ovalen Saamen und leimhaltig. Sie riecht widerlich, hat einen süßlich-bitteren Geschmack, und aus Kraut und Beeren wird der Vogelleim bereitet. Den Beeren geht vorzugsweise der Mistler nach (Turdus viscivorus), der die unverdauten Saamen auf natürlichem Wege auf alle Bäume aussäet. Die alten Deutschen, die das nicht wußten, hielten die Mistel für eine von der Gottheit gesäete Pflanze und sammt dem Baume, auf dem sie wuchs (Eiche), für heilig.

Bei den Kelten wie bei den alten Franken, Hermunduren ꝛc. schrieb man der Mistel eine grosse Heil- und Wunderkraft zu. Bei jenen war am ersten Tage des neuen Jahrs ein besonderes Fest. Unter Anführung der Druiden-Priester zog im December das Volk unter grosser Feierlichkeit in die Wälder, um die Eichenmistel zu sammeln. Die Propheten gingen voraus, Gesänge zum Lobe der Gottheiten anstimmend. Darauf kam ein Herold mit seinem Stabe (Caduceus), dann drei Druiden mit den nöthigen Opfergeräthschaften. Unter den Baum, auf dem man sie fand, wurde ein zum ersten Male gejochtes weisses Rinderpaar herangeführt. Der Oberdruid bestieg hierauf den Eichbaum, schnitt die Mistel mit einer goldenen Sichel ab, und die andern Priester fingen sie mit einem weissen Mantel oder Tuche auf.

Dann wurden die Stiere geschlachtet, geopfert, geschmaust und gebetet: daß die Gottheit ihr Geschenk gedeihlich machen möge. Am Neujahrstage selbst wurde die Mistel geheiligt und unter das Volk vertheilt. Man gebrauchte sie äusserlich und innerlich als ein Mittel gegen Geschwulst, Kröpfe, Geschwüre, Klauenseuche, Gifte, fallende Sucht, Unfruchtbarkeit der Menschen und Thiere, und gab ihr den Namen: Guthyl. Die Priester verrichteten keine heilige Handlung ohne sie und thaten allerlei Zeichen damit, wie etwa Moses mit seinem Stabe vor Pharao (2. Mos. 7, 9.) Vgl. Plin. N. G. 16, 44. Aventin An. III. p. 219. Barth Druiden p. 49. Meyer Conv.-Lex. I. 10. Heft s. v. Aguillanneuf.

Daß auch die Deutschen Druiden hatten, setzt Herr Barth l. c. p. 151 ff. ausser allen Zweifel, und bemerkt, daß in der nordischen Mythologie oder Götterlehre die Mistel als das Stäudchen Mistelteire vorkomme, welches vor dem östlichen Thore Walhallas stehe, und die verwandte Eiche heile die Harnstrenge.

Und daß man der Mistel in der Vorzeit in hiesiger Gegend einen hohen Werth beilegte, bezeugen drei Na-

men, die man ihr zu Ehren einem Bache und zwei Dörfern gab.

1) Die Mistel, ein Bach, der aus der Vereinigung des Saar-, Fürsten- und Gründelsbrunnen am westlichen Abhange des Lindenhardter Forstes bei Rosengarten, oberhalb Bärnreuth entsteht, ober Creez den Röthelsbach, in Creez das Hohenreuther Wasser, in Pettendorf den Frauenbach, zwischen der Pettendorfer- und Steinmühle rechts den Deuers-, und links den Weidig- oder Steinbach, unter der Finkenmühle den Funkenbach aufnimmt, die Poppen-, Mistelbacher-, Schnerles- und Zeckenmühle treibt, ober dieser rechts den Hofstetten-, unter dieser den Forstmühlbach (von Forkendorf), oberhalb der Geigenmühle von der rechten Seite den Hermannsbach, unter derselben das Thalmühlwasser von Eckersdorf und den Laimbach in sich aufnimmt, die Röckleins-, Stein- und Spiegelmühle treibt, und bei Bayreuth in den rothen Main fällt.

2) Mistelbach, ein Pfarrdorf an der Mistel, eine halbe Stunde von Gesees mit 75 Häusern und 520 Einwohnern, ehemals Wohnsitz der Herren von Mistelbach, von denen weiter unten die Rede seyn soll.

3) Mistelgau, ein Pfarrdorf, eine Stunde von Gesees und eine halbe Stunde von der Mistel entfernt, von 89 Häusern und 600 Einwohnern, welches um 1450 den Herren von Heubsch oder Hübsch, und später denen von Hainold gehörte, nach deren Absterben es den Markgrafen heimfiel. In der Nähe dieses Dorfes befanden sich auf einem Anger viele alte Heidengräber, die eben so, wie die auf dem Spänflecke bei Gesees nun größtentheils umgegraben sind. Das Resultat dessen, was man dabei gefunden hat, stellt Herr von Hagen in dem Archive für oberfränkische Geschichte, Heft I. pag. 58 ff. zusammen, wozu man auch vergl. N. Haas über heidnische Grabhügel bei Scheßlitz. Bamberg 1829 und Goldfuß die Umgebungen von Muggendorf, Erlangen 1810, p. 324 ff. Ueber diese

altdeutschen Gräber

theilen wir unsern Lesern hier folgendes mit. Bekanntlich war es bei den germanischen und slavischen Völkern fast allgemeine Sitte, die Todten zu verbrennen, nicht um dieselben zu vernichten, sondern um den Uebergang des Leichnams in ein neues Wesen und eine andere Welt (Walhalla) durch die förmliche Auflösung im Feuer zu beschleunigen und zu erleichtern. Denn der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode war unter ihnen allgemein.

Sie wählten zu solchen Begräbnißplätzen durchgehends sonnige, die Gegend überschauende und mit Eichenwäldern bekränzte Hügel und Berge. Hier wurde von dem heiligen Holze der Eiche ein Scheiterhaufen errichtet, der Todte sammt seinen Kleidern, Waffen, Pferden, bisweilen auch Sclaven darauf gelegt, und nach dem Verbrennen die Asche sorgfältig in Urnen und Krüge von gebranntem oder blos getrocknetem Thone röthlichter oder schwarzer Farbe gesammelt.

Daß man dabei auch die Thränen der Weiber in ein besonderes kleines Krüglein sammelte und zu Ehren der Todten eine Mahlzeit hielt, beweisen die Thränenkrüglein und Trinkgeschirre, die sich in manchen Gräbern vorfinden. Ja es sollen sogar öfters die Weiber den nämlichen Scheiterhaufen bestiegen und freiwillig ihren Männern in den Tod gefolgt seyn. Die Aschenkrüge stellte man auf der Brandstätte zusammen, umgab sie mit Feldsteinen, und häufte die Erde um sie zu einem Hügel von 6 — 8 Fuß Höhe und 15 — 30 Schuh Durchmesser. Die Grösse und äussere Gestalt mancher dieser Hügel zeigt, daß sie nur durch das Zusammenwirken ganzer Volkshaufen entstanden und ursprünglich viel höher gewesen seyn müssen. Ein und derselbe wurde oft zu mehreren Beisetzungen von Leichen aus derselben Familie gebraucht, wie die auf einander stehenden Urnengruppen beweisen. — Wenn sich neben Aschenkrügen noch unverbrannte Menschengerippe finden, so rühren diese aus der Zeit Karls des Grossen her,

der das Verbrennen der Leichen bei Todesstrafe verbot. In den Eichenhainen durfte kein Baum gefällt werden, und die heilige Scheu, mit der man die Grabstätten der Vorfahren behandelte, mochte die Ursache seyn, daß ungestört die alten Hunen unter dem Schatten ihrer Eichen ruhten, bis vor 50 oder 60 Jahren der profane Sinn der Nachkommen überall an diese Zeugen alter Zeiten und alter Treue die gierige Hand legte, und die dichtesten Haine in Anger und Viehtriften verwandelte, oder mit dem Pfluge zu Ackerfeld umschlitzte.

Und geht die Verwüstung der jungen und alten Eichen von unserem Geschlechte auf die Nachwelt über, so werden für unsere Enkel die vaterländischen Eichen so selten als für uns die Bären, Wölfe und wilden Schweine seyn, nur mit dem Unterschiede, daß sie den Mangel dieses nützlichen Holzes weit mehr, als wir den Verlust des schädlichen Wildes zu beklagen haben.

Uebrigens fand man ausser den theils auf der Drehscheibe, theils in freier Hand gefertigten Urnen verschiedener Form und Grösse auch messingene und bronzene Ringe, Schnallen, Nadeln, Lanzenspitzen, eiserne und steinerne Streithämmer, Schwerter, Armspangen und Stückchen von Bernstein.

Die Gräber in unserer Nähe scheinen germanischen Ursprungs und wohl über 1000 — 1200 Jahre alt zu seyn. Denn sie haben mit andern deutschen Grabhügeln die größte Aehnlichkeit, liegen in der Nähe deutsch benannter Dörfer und des Deutesberges, der offenbar dem Dienste des Teut geheiligt war. Und wenn ein Volk Ortschaften, Flüssen und Bergen Namen gibt, muß es doch die Gegend, wenn nicht ursprünglich angebaut, doch bewohnt haben und längere Zeit in deren ungestörtem Besitze gewesen seyn. Wie sich nun unsere Leute in Sitten und Gebräuchen heute noch von andern Bewohnern der Gegend merklich unterscheiden, so müssen sie auch von den Slaven, die seit dem sechsten Jahrhunderte in diese Gegenden einwanderten und von den Franken, die diese später unterjochten, ein verschiedenes Volk,

entweder ein Ueberbleibsel germanischer Urbewohner oder eine sächsische Colonie gewesen seyn, welche von Carl dem Grossen zur leichteren Bekehrung hier angelegt, doch in dem Innern der Wälder Gelegenheit genug fand, der alten Weise ihrer heidnischen Väter treu zu bleiben, bis im zehenten und eilften Jahrhunderte ernstere Schritte zur Ausbreitung des Christenthums geschahen. Ehe wir zu dieser Periode übergehen, dürfte es im Interesse unserer Leser seyn, einen Blick noch auf

das Heidenthum

zurückzuwerfen, von welchem sich in dem Glauben, so wie in den Sitten und Gebräuchen unseres Volkes noch mehr Spuren erhalten haben, als man erwarten sollte, und es wäre uns eine grosse Freude, wenn wir durch eine kurze Beleuchtung des Heidnischen zu seiner völligen Entfernung unter den Christen ein Scherflein beitragen könnten.

An ein göttliches Wesen glaubten auch unsere deutschen Vorfahren, theilten dasselbe, wie alle Heiden, in mehrere einzelne, von einander mehr oder weniger unabhängige Personen, und hielten selbst die Sonne, den Mond, die Erde (Hertha) und das Feuer für göttliche und anbetungswürdige Dinge. Nur darin wichen sie von andern Heiden ab, daß sie die Gottheiten weder in Bildern noch in Tempeln, sondern in geweihten Eichenhainen (Gehaigen oder Haagen) verehrten. Von ihren Götzen führen heute noch die Wochentage den Namen, und zwar:

1) Sonntag von S u n n a, Sonne.

2) Montag von M a a n, Mond (wovon auch Mänisch, Mensch, Mann, Abkömmling des Maan zu kommen scheint.)

3) Dinstag, alt Tistag oder Tuistag, von T u i s t o, T e u t, Gott der Gerechtigkeit. (Davon auch Teutsch oder Deutsch, und der Deuersbach und Deuteshügel.)

4) Mittwoch, ehedem, und bei den Holländern heute noch, Woensdag, von Othin oder Wodan, Kriegs- und Friedensgott (Wodansees = Wonsees?).
5) Donnerstag von Thoron oder Thor (Donnergott (Donndorf?).
6) Freitag von Frea, Freia, Göttin der Liebe (freien, auf die Frei gehen).
7) Samstag, alt Satartag von Satar (Saturn), Gott der Zeit.

Wie die Christen sich mit den Namen der Bibel- und Calenderheiligen schmücken, benannten jene sich selbst und ihre Quellen, Flüsse und Dörfer nach ihren Götzen oder Heroen und den ihnen heiligen Dingen, unter welchen bekanntlich die Mistel eine Hauptrolle spielte. Als rohe ungebildete Völker suchten sie sich die Gunst ihrer Gottheiten durch Geschenke zu erwerben, die sie ihnen aus dem Pflanzen- und Thierreiche von ausgezeichneter Güte entweder roh darbrachten, oder so zubereitet, wie sie selbst sie am liebsten genossen: gekocht, gebraten, gesalzen u. dgl. Auch Menschen, besonders Kriegsgefangene, wurden geopfert und aus ihren Zuckungen so wie aus ihren Eingeweiden das Glück oder Unglück der Zukunft von den Priestern vorhergesagt. Diese waren sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, führten den Namen Druiden (Vertraute der Gottheit), und standen in sehr grossem Ansehen. Sie waren Vorsteher der heiligen Haine, opferten, weissagten, bewahrten die Feld- und Siegeszeichen, nährten die heiligen Rosse, die den Wagen der Hertha zogen, erklärten die Bedeutung ihres Wieherns, begleiteten die Kriegsheere, entschieden über Krieg und Frieden, bisweilen auch über Leben und Tod. Ihre Tracht waren theils weisse, theils rothe Oberkleider, eine Binde um den Kopf und auf den Schuhen ein verschlungenes Fünfeck, (Druidenfuß), wie man es noch hie und da an Bierschilden sieht. Man legte ihm dieselbe Kraft und Heiligkeit bei, wie wir Christen dem Kreuze. Die Prieste-

rinnen trugen weisse Gewänder mit ehernem Gürtel umschlungen und gingen barfuß einher. Die christlichen Boten hatten gewiß alle Ursache, gegen die heidnische Priesterschaft als die Trägerin des Götzendienstes und Aberglaubens zu eifern und sie als Verbündete des Teufels zu verschreien. Aber dessen ohngeachtet waren sie nicht im Stande, allen heidnischen Wahn mit den Hexen zu vertilgen, die hie und da sogar öffentlich verbrannt wurden. Denn heute noch glaubt Mancher an Hexen, die Menschen und Vieh mit Hülfe des Teufels krank machen, und sich allerlei Vortheile verschaffen können; hält unruhigen Schlaf mit schweren, ängstlichen Träumen für das Drücken der Drud, während es nur aus Vollblütigkeit oder zu tiefer Lage der Brust und daraus hervorgehender Hemmung des Blutes in den Herzkammern und Lungen kommt; erzählt noch vom wüthenden Heere, als einem Geisterfluge durch die Luft; welches offenbar nichts anderes war, als das laute Flügelgeklatsch und unheimliche Geräusch des Uhu, der in finsterer Nacht nicht hoch über der Erde seinem Raube nachfliegt, indeß ein Heer von anderen Eulen mit voller Kehle sein dumpfes Geschrei begleitet, und dadurch ein schauerliches Concert aufführt.

An jedem letzten Aprilabende klatscht der Bauer über seine mit grünen Zweigen besteckten Miststätten hin, und renovirt die † † † über seiner Haus- und Stallthüre, um den Hexen, die in der Walburgisnacht auf den Blocksberg reiten, den Eingang zu versperren — eine Sage, mit der es folgende Bewandtniß hat: Trotz der äusserlichen, zum Theil gewaltsamen Bekehrung, hingen die heidnischen Deutschen doch noch heimlich an ihrem Götzendienste, und Männer und Weiber versammelten sich zur Nachtzeit zum Opfer, Schmausse und Tanze am Götzenaltare im Walde und auf dem Berge. Besonders geschah dieß auf dem Blocksberge am Hauptfeste der Heiden oder der Frühlingswiederkehr, das am 1. Mai gefeiert wurde. Um dieß zu verhüten, wurden Wachen gegen sie aufgestellt, die jeden Aufge-

griffenen zur Bestrafung einliefern sollten. Zur Einschüchterung und Täuschung der oft selbst sehr abergläubischen und furchtsamen Vorposten erschienen nun die Götzendiener in allerlei auffallende Larven vermummt, und da die Wachen solchen Schreckensgestalten nicht zu nahen wagten, so gaben sie vor, dieselben seyen durch die Luft auf Besen, Ofengabeln, Schlangen, Kröten, Böcken und Unthieren herangezogen, ohne daß sie es hindern oder sie greifen konnten. Und dieses Mährlein vom Hexenritte und Hexentanze hat sich gegen 1000 Jahre unter unserm Volke erhalten können!!

Als Spuren heidnischen Wahnes unter dem Landvolke sind noch anzuführen:

1) die Sitte, drei Tage lang Nichts aus dem Hause zu geben, wenn die Kuh gekälbert hat;

2) das Wählen gewisser Zeiten und Tage zu manchen Verrichtungen, das bei den heidnischen Deutschen sehr häufig, den Juden aber (5 Moses, 18, 10—13 V.) verboten war. Dahin gehört

a) das Vermeiden des Brodbackens in den sogenannten zwölf Nächten und an jedem Mittwoche und Freitage, weil das „alte Holzfrala" (eine Druide im Walde?) den Ausspruch gethan habe: „Back die Mittwoch und die Freitag kein Brod, so hilft dir Gott aus jeder Noth."

b) Die Gewohnheit, sich nur beim zunehmenden Monde und nur an einem Dinstag oder Donnerstag kopuliren zu lassen, „weil man sonst zu Nichts komme."

c) Die Furcht, am Bartholomäustage in die Krautfelder zu gehen, „weil an diesem Tage der Barthel die Häupter mache, und sich nicht gerne stören lasse."

d) Das Anzünden der Johannesfeuer und das Darüberspringen der Jugend, wahrscheinlich eine Erinnerung an die heidnische Verehrung Swantowits oder des heiligen Lichtes.

Als abergläubische Gebräuche dürfen endlich noch bezeichnet werden:

1) das Tanzen der Kinder am Fastnachtstage; denn je höher diese springen, desto besser geräth der Flachs;

2) Das Sammeln der Frucht von wilden Rosenstöcken (Hüfen) am letzten Tage des Jahres. Wer drei Stück genießt, bleibt vom Rothlaufe verschont; und so viele man an einem Faden in der Stube aufhängt, so viele Schocke Getraides sammelt man zur Zeit der Ernte.

3) Die Gewohnheit, einen Feuerstahl zu jungem Federvieh und Kälbern zu legen, damit sie nicht von einem Kobolde erdrückt werden.

4) Die Furcht mancher Eheleute, aus einem und demselben Teller zu essen, was gegenseitige Abneigung erzeugen soll.

5) Die ängstliche Scheu, in der Pilzwoche (im Monate April) eine Saat zu bestellen, wie die Alfansereien in den zwölf Nächten 2c. Noch mehrere andere Arten des Aberglaubens aufzuzählen, würde uns zu weit führen und doch nur Dinge enthalten, die auch anderwärts bekannt sind. Da sich aber der Aberglaube nur dort hält, wo man auffallenden Naturerscheinungen nicht auf den Grund zu kommen sucht, und dem Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung nicht ernstlich nachforscht, so ist es begreiflich, daß mit dem besseren Unterrichte der Schulen und mit der steigenden Aufklärung des Landvolkes auch die Zahl der Abergläubigen von Tag zu Tag weniger wird, besonders da durch die Sorgfalt der Regierungen die Zigeuner aus dem Lande verwiesen sind, welche seit dem Jahre 1417 ganz Deutschland durchzogen, und den finstersten Aberglauben um so eifriger verbreiteten, je mehr sie bei ihrer angebornen Schlauheit Nutzen und Vortheil daraus zu ziehen wußten.

Das Christenthum mit dem Mariabilde.

Die Verehrung der Maria wurde vom Ende des vierten Jahrhunderts an in der christlichen Kirche nach

und nach zur Anbetung, die Erzählung ihrer wahren und erdichteten Reden und Thaten füllte die Predigten und Schriften der Gottesgelehrten und Mönche, und wo ihr Bild das Bild Christi nicht verdrängt hatte, da sah man es doch neben demselben und rechnete mit blinder Zuversicht auf seine Hülfespendung und Gnadenwirkung. Daher fand man es ehedem, wie auch jetzt noch bei den Katholiken, nicht nur auf den Wegen, sondern auch in den Kirchen aufgestellt, und es wurde sogar Sitte, der Maria Kirchen und Kapellen zu weihen. Ja, es erwählten sie ganze Länder zur Schutzpatronin, liessen Münzen mit ihrem Bilde schlagen und beförderten die verschiedenen Mönchsorden, die sich zu Ehren Maria's gebildet hatten.

Für die unwissende Menge, die den Buchstaben schneller, als den Geist, das Bild eher, als das Wesen begreift, und welche im Heidenthume zu sehr an eine grobsinnliche Darstellung und Verehrung des göttlichen Wesens gewöhnt war, als daß sie dieselbe so bald entrathen konnte, waren allerdings dergleichen Bilder nicht ohne Nutzen. Die Alten hiengen sie deshalb zum Theil in den Kirchen auf, um die des Lesens unkundigen Leute mit der Geschichte vertrauter zu machen, und durch sinnliche Anschauung ihrem schwachen Begriffsvermögen zu Hülfe zu kommen.

Und in der That bestand die ganze Bekehrung der Heiden oft nur darin, daß man ihre Götzenbilder zerschlug und Heiligen= oder Marienbilder an deren Stelle setzte, die sie von nun an göttlich verehren und anbeten sollten.

Die deutschen Völker blieben dem Christenthume und dem Mariendienste um so länger fremd, je länger sie ihre bürgerliche Freiheit gegen die Römer zu behaupten wußten. Ueberdieß hatten sie alle eine grosse Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter, und fürchteten oft bei dem Uebertritte zum Christenthume die Rache ihrer heidnischen Nachbarn eben so sehr, als die lieblose

Behandlung, die hie und da den Neubekehrten von Seiten der Christen zu Theil wurde.

Daher kam es denn, daß die Deutschen am Rheine schon im zweiten, die im Würzburgischen, so wie die an der Rednitz und Saale im achten Jahrhundert dem Lichte des Evangeliums sich zuwendeten, indeß die Bewohner des Oberlandes um das Jahr 1000 noch in der Finsterniß des Heidenthums saßen. Das Bisthum Würzburg, dem anfangs diese Gegenden zur Bekehrung zugewiesen waren, lag zu weit entfernt, und die Wege waren zu unwegsam und zu unsicher, als daß die Bischöffe und ihre Abgeordneten sie öfters zu bereisen wagten.

Dieß bewog den Kaiser Heinrich II. 1007 das Bisthum Bamberg zu gründen, und die hiesige Gegend dessen Sprengel einzuverleiben. Von dieser Zeit an scheinen ernstere Schritte zur Bekehrung der heidnischen Deutschen und Slaven im Oberlande geschehen zu seyn. Doch mag erst zu Ende des eilften Jahrhunderts und unter den Bischöffen aus dem Hause Meran, die viele Besitzungen in dieser Gegend hatten, und sich darum für die Bewohner dieser Gauen besonders interessirten, die allgemeine und vollständige Bekehrung zum Christenthume geschehen seyn. Zur Berathung, wie man die in seinem Bisthume noch befindlichen Heiden zum Christenthume bekehren möge, schrieb Bischoff Günther 1058 eine besondere Synode aus. Von welchem Punkte aus aber das Christenthum in die hiesigen Gaue vordrang, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die erste Bekehrung der hiesigen Heiden von Obernsees her betrieben wurde, wo schon 1084 unter Bischoff Rupert von Bamberg die sogenannte Rupertskapelle erbaut wurde, und auf dem Altare der Dorfkirche ein Marienbild stand. Wenigstens läßt sich mit dieser Annahme die Sage leicht vereinen, als sey die heilige Maria über das Gebirg gegangen, um sich nach einem neuen Orte umzusehen, der zu ihrem Dienste willig und ihres

Segens würdig wäre. Nach langem vergeblichen Suchen auf mühsamer Wanderung sey sie denn endlich in das Thal von Gesees gekommen, das ihr vor andern — man weiß nicht genau, ob wegen der Gutmüthigkeit seiner damaligen Bewohner oder wegen der Schönheit der Natur — so wohl gefiel, daß sie sich hier am Bache, und ohngefähr in der Mitte des Dorfes auf einem Steine niedersetzte. Die Kunde von dieser wunderbaren Erscheinung und seltenen Auszeichnung wurde mit beredter Zunge von Mönchen, die sich im Gefolge der heiligen Jungfrau befanden, und darum als Augenzeugen die wunderbare Erscheinung genau erzählen konnten, allenthalben verkündigt, und so nach und nach das Heidenvolk bewogen, die Götzen in den Hainen zu verlassen, und dem Dienste der Maria, als der Mutter Gottes, sich zuzuwenden. An der Stelle, wo Maria bei ihrer ersten Ankunft saß, richtete man nun ein grosses Marienbild auf, zu dessen Verehrung sich die Gläubigen von Zeit zu Zeit versammelten. Die wunderbare Hülfe, welche bald auch von diesem Bilde auf kräftige Anrufung und reichliche Opfer allen Bedrängten zu Theil wurde, erwarben der „lieben Frau zum Gesees“ gar bald einen grossen Ruf, so daß man auch aus der Ferne her zu ihrem Bilde wallfahrtete. Auch gab man dem Dorfe selbst den Namen Mariagesees, alt Mariagesezze, lateinisch: pagus ad nates (sedes) Mariae das ist Dorf am Gesäße der Maria. Ein Stein mit einem Crucifixe und zwei ihm zur Seite stehenden Figuren bezeichnet, befindet sich in einer Gartenmauer am Hause des Erhardt Schmidt dahier, und soll noch aus den Zeiten vor der Reformation von einem grösseren Mariabilde herstammen, das ehedem an der Strasse errichtet war. —

Die Capelle und Kirche unserer lieben Frau zum Gesees.

Bald mochte man auch das Bedürfniß eines eigenen Gotteshauses gefühlt haben, um in demselben feierlicher

und ungestörter die Gottheit und resp. die Maria als die Mutter Gottes und Himmelskönigin nach der neuen Christenweise anbeten zu können.

Anfangs begnügte man sich, wahrscheinlich aus Unzulänglichkeit der Mittel, mit einer einfachen hölzernen Capelle, in deren Mitte das wunderthätige Gnadenbild „unserer lieben Frau zum Gesees" versetzt wurde. Der Zuwachs der christlichen Gemeinde selbst und der grosse Andrang von Wallfahrern ließ den Wunsch nach einer eigentlichen Kirche entstehen. Allein über den Ort, den man ihr anweisen sollte, waren die Meinungen getheilt, indem sie die Einen in der Nähe der alten Capelle und an ihrem jetzigen Standorte, die Andern auf der ganz entgegengesetzten westlichen Seite des Dorfes am Pettendorfer Wege auf einer weit niederern Anhöhe erbauen wollten.

Schon hatten die Letzteren es dahin gebracht, daß ihrem Antrage gemäß einstweilen Bauholz und Steine an den neugewählten Ort gefahren wurden; allein zu ihrem Aerger und Staunen waren immer am andern Morgen alle Baustoffe groß und klein auf dem andern Hügel und am Abhange des Sophienberges zu finden. Ja selbst ein erbitterter Vertheidiger des streitigen Bauplatzes erwachte eines Morgens zu seiner nicht geringen Bestürzung auf dem jenseitigen Hügel aus dem sanften Schlafe, welcher ihn als Wächter des diesseitigen Materials auf einem grossen Zimmerbaume überrascht hatte. Natürlich schrie nun das ganze Volk Mirakel, und Maria, die Allesvermögende, hatte durch Wunder nun deutlich genug erklärt, an welchem Orte sie ihren Tempel und ihre Verehrung haben wollte. Mit einmüthigem Sinne und verdoppelter Kraftanstrengung wurde nun der Bau der neuen Kirche betrieben, und der allgemeinen Sage zufolge nicht ohne treue Mitwirkung des adeligen Geschlechtes derer v. Mistelbach zu Mistelbach, welche sich auch durch ihre Verdienste das Präsentationsrecht erwarben und ungestört fortübten, bis sie

es endlich 1321 an den Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen zu Brandenburg verkauften.

Die Kirche liegt in einiger Entfernung vom Dorfe auf dem südwestlichen Abhange des Sophienberges, und ist mit Gesees durch einen geschaalten Fußweg verbunden, dessen jähes Aufsteigen alten und schwächlichen Personen das Kirchengehen bei guter Jahreszeit erschwert, bei Schnee und Glatteis aber unmöglich macht. Ob nach dem alten Spruche: **Bernardus valles, montes Benedictus amabat** — Mönche des Benediktiner-Ordens der Kirche diesen erhabenen Platz angewiesen, ist eine Frage, die wir aus Mangel an zuverlässigen Nachrichten vor der Hand unentschieden lassen.

Der Wechsel der Herrschaft von 1321 gereichte indessen der Kirche zu keinem Nachtheile. Denn wie sich die Burggrafen von Nürnberg überhaupt die Vergrösserung ihrer Besitzungen angelegen sein liessen, so gewann auch die hiesige Kirche in jeder Beziehung, und der letzte Nürnberger Burggraf Johann III. (1397—1420) ließ sogar die für die zahlreichere Gemeinde viel zu enge Kirche zu Anfang des 15. Jahrhunderts nach beiden Seiten hin erweitern, und erhob sie zu einer Collegialkirche, wozu er Anno 1417 vom Pabste Martin V. die Bestättigung erhielt. *) In eben diesem

*) Hält man den Gebrauch und Begriff dieses Wortes vest, nach welchem es so viel ist, als Collegiat-Stiftskirche, oder Conventualkirche, und eine Kirche bezeichnet, an welcher wenigstens drei Geistliche angestellt sind, die ein Collegium ausmachen, in einem Hause beisammen wohnen, ein gemeinschaftliches Siegel führen, eine Brüderschaft unter sich halten und alle Geschäfte nur in Verbindung mit einander verwalten, (während bei der Domkirche der Bischoff über dem Capitel steht und das Regiment führt) — so müssen um jene Zeit nothwendiger Weise auch hier drei Geistliche gewesen sein, und es freut uns, diese unsere Vermuthung, so wie jene über die spätere Erweiterung der Anfangs nur schmalen Kirche durch glaubwürdige Sagen und Urkunden aus den Jahren 1688 rc., so wie durch Will in seiner Beschreibung des Fichtelgebirges bestättigt zu sehen.

Jahre wurde auch die mittlere Glocke gegossen, die jetzt noch auf dem Thurme hängt. Nicht gar lange sollte dieses würdige Gotteshaus in seinem neuen Glanze prangen. Schon im Jahre 1430 litt es unendlich viel durch die gräßliche Rachefackel, welche die Hussiten am Scheiterhaufen des Johann Huß in Constanz angezündet hatten, und unbarmherzig über alle päbstlichen Kirchen und Klöster schwangen, die sie auf ihren verschiedenen Zügen fanden. *) Nach einer schriftlichen Nachricht im k. Archive zu Bamberg wurde der Wiederaufbau der alten Kirche, von welcher wahrscheinlich nur noch die Mauern standen, im Jahre 1440 begonnen, und wohl kaum vor 1441 im gothischen Style vollendet, so daß auf das heurige Jahr das 400jährige Jubiläum fällt. Ist diese Angabe gegründet, so muß man sich über volle 10 Jahre mit einem Nothbaue beholfen und in demselben die Gottesdienste gehalten haben. Ein wahres Wunder ist es, daß noch zwei Glocken aus dieser Zeit übrig sind, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

Dieser neue Kirchenbau von 1440 soll durch die Herren von Heerdegen auf dem Culmberge bedeutend unterstützt und die Kirche selbst von ihnen „mit einem und andern dotirt worden sein," wie sich dieß zum Theil auch aus dem Grabmale schliessen läßt, welches Nicol v. Heerdegen in der Kirche selbst hinter dem Altare gefunden hat.

Das Schiff der Kirche ist im Innern 60′ lang, 50′ breit und 40′ hoch. Zu dem 38′ langen und 22′ breiten Chore führen 6 Treppen, jede ½′ hoch, so daß der Chor um 3′ über den Boden des Schiffs erhaben ist.

---

*) Dieß thaten sie besonders in den Ländern Markgrafs Friedrich v. B., der in Constanz für Hussens Verbrennung gestimmt, und 1427 sogar einen Kriegszug gegen Böhmen unternommen und Mies belagert hatte. Am Montage nach Lichtmeß 1430 wurde von ihnen Bayreuth nebst den umliegenden Dörfern verbrannt und Felder und Wiesen verwüstet.

In der Mitte zwischen Chor und Schiff stand ehedem ein Taufstein, dessen verzierter hölzerner Deckel an einem rothen Seile hing, und bei der Taufhandlung abgenommen wurde.

An seiner Statt wurde ein aus Holz ziemlich gut geschnitzter und vergoldeter Engel angeschafft, der auf seinen beiden Armen ein grosses zinnernes Taufbecken trägt, in dessen innere Fläche mit grossen Buchstaben die Worte eingegraben sind: „Anno 1767 wurde dieser Taufengel angeschafft, vermachet 25 fl. fränk. Hans Hauenstein zu Pittersdorf. Die ganze Pfarrgemeinde, in welcher sich nicht mehr als zwey ausgeschlossen, hat dazu verehret 45 fl. frk." Nach der Kirchenrechnung dieses Jahres kostete der Taufengel vom Bildhauer Neuhäuser in Bayreuth 29 fl., vom Maler und Vergolder 50 fl., und das Becken 3 fl. 20 kr, in Summa 82 fl. 20 kr. fränkisch.

Das alte, „aber gar geringe und unreparirte Altärlein" stand etwa 7′ weiter vorne und nicht weit vom Taufsteine entfernt, und war der ganzen Gemeinde schon lange zuwider. Desto williger folgte sie der besonderen Einladung des Pfarrers M. Gaßner und Superintendenten Pertsch zu einer Berathung über diesen Gegenstand in der Kirche selbst am 26. Februar 1671, und beschloß, den verfallenen Altar abzutragen und die Erbauung eines neuen um 100 fl. frk. an den Bildhauer Johann Benecken und den Maler Konrad Fuchs in Bayreuth zu veraccordiren. Dieser neue Altar wurde weiter gegen die östliche Wand zurückgerückt und 1673 sehr geschmackvoll aufgerichtet. Die Figuren, wie Moses, Johannes, Jesus und seine Jünger bei der Bergpredigt und beim Abendmahle, Gottvater, der hl. Geist und mehrere Engel sind schön gearbeitet und reichlich vergoldet.*) — Die nördliche Wand

*) Die hölzernen Statuen des alten Altärleins lagen lange Zeit auf dem Kirchenboden, bis sich endlich einer von den Lehrern und Meßnern das Herz nahm, sie stückweise zur

des Chores trägt die Bildnisse dreier Pfarrer und über der Sakristeithüre die Inschrift: anno 1808 haec interioris templi facies renovata est.

Die Kanzel an der südwestlichen Ecke des Chors stellt einen aus Stein gehauenen Kelch vor, und trägt ausser dem Brandenburgischen Wappen mit der Jahrzahl 1662 noch ein Lamm mit der Ueberschrift: ecce agnus Dei (Siehe, das ist Gottes Lamm) und den lateinischen Spruch: Si Deus pro nobis, quis contra nos? (Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn?) Renovirt wurde dieselbe anno 1767 und 1793.

Die Kirche hatte ehedem nur Eine Empore, deren einzelne Felder mit Scenen aus der biblischen Geschichte bemalt sind. Der Mangel an Männersitzen machte es aber nothwendig, das Orgelchor über der westlichen Seite der alten Empore zu einer zweiten Empore verlängern zu lassen. Solches geschah anno 1786 durch den Zimmermeister Angerer von Obernschreez. — Wer die Kirche jetzt ansieht, lobt sie um ihrer freundlichen und lichten Gestalt willen, aber vergessen wir dabei des Mannes nicht, dem die Ehre dieser Verschönerung gebührt. Es war der selige Pfarrer Haag II., der es im Jahre 1770 durch sein Ansehen und durch seine eindringlichen Vorstellungen bei der Gemeinde dahin brachte,

---

Beheizung seines Wohnzimmers zu verwenden. Irgend Jemand, den diese unerlaubte Gemeinmachung des Heiligen verdroß, bohrte in den Arm des Apostels Paulus ein Loch, und schloß die mit Pulver gefüllte Oeffnung sorgfältig zu. Kaum war Pauli Rechte in die Flammen geworfen, siehe! da schlug sie mit furchtbarem Knalle den Ofen in Trümmer, und schleuderte sie mit Kochtöpfen und Kohlen weit im Zimmer umher, so daß unser guter Kirchner vor Schrecken ganz verblüfft dastand. So bald er sich nur etwas wieder gesammelt hatte, brach er in die Worte aus: „Paulus! Paulus! das hast du nicht aus eigener Macht gethan, das haben sie dir eingegeben!" Doch wagte es jener Kirchner nicht mehr, einen Heiligen dem Scheiterhaufen zu überantworten. „Der Mensch versuche die Götter nicht!"

daß diese sich nicht nur das Herausnehmen der Gitterstühle gefallen ließ, welche die Kirche so sehr verdunkelten, sondern auch zur Erbauung dreier grosser Fensterbögen, anstatt der kleinen mit blinden runden Scheiben, ihre Einwilligung gab, und reichliche Beiträge versprach.

Kaum waren die neuen Fenster fertig, siehe da stellte die Gemeinde, voll Freude über den Anblick der neuerhellten Räume, von selbst die Bitte, auch die übrigen ungeregelten und zum Theil erblindeten Fenster den neuen konform zu machen, und **1775** waren um die ganze Kirche herum die neuen Bögen mit **12′** hohen und **4′** breiten Fenstern fertig. Auch wurden im Jahr **1776** die untern Weiber- und Männersitze größtentheils neu gemacht, und die Stiftung durch reichliche Oelgeschenke wohlthätiger Gemeindeglieder in den Stand gesetzt, sie auch anstreichen zu lassen.

Die Orgel

fehlte wohl auch vor der Reformation in unserer Kirche nicht, da ihr Gebrauch in den christlichen Kirchen Deutschlands schon im vierzehnten Jahrhunderte allgemein war. Doch fehlen uns die nähern Nachrichten darüber, und wir wissen nur etwas Gewisses von jener neuen Orgel, welche der Orgelbauer Daniel Felix Streit aus Culmbach gefertigt, und Pfarrer Fischer am **6.** December **1696** mit einer besonderen Orgelpredigt eingeweiht hat. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge der ganzen Pfarrgemeinde gedeckt, und seine Nachricht darüber schließt Fischer mit dem frommen Wunsche: „Gott — bewahre sothanes Orgelwerk vor Krieg, Feuer, Wetterschlag und aller Gefahr, und lasse es hingegen in Fried, Ruhe und Sicherheit allezeit hallen und erschallen mit Gnaden, Amen!“ Nach nicht gar langer Zeit wurde aber dieses Werklein so unbrauchbar und baufällig, daß sein Spiel den Kirchengesang mehr verwirrte, als regelte; die Andacht mehr störte, als erweckte. Auf den Antrag des Pfarrers Haag **II.** beschloß man am **24.** August **1777** allgemein, die alte Orgel abzutragen,

und eine ganz neue und gediegene durch den Hof-Orgelmacher J. Chr. Hacker in Bayreuth herstellen zu lassen, der dafür 556 Rthlr. nebst 2 Carolin Leihkauf und 4 fl. Trankgeld erhalten sollte. Allein unter der Arbeit übereilte den Meister der Tod, und man mußte zu ihrer Vollendung den Orgelmacher Wigleb in Bayreuth gewinnen, der sie im Jahre 1778 so glücklich zu Stande brachte, daß der Orgelmacher Heydenreich und Stadtorganist Leuthardt, welche zur Besichtigung und Prüfung von der Regierung hieher beordert waren, sich über das Werk sehr günstig in ihrem Berichte aussprachen. Obwohl die Gemeinde auch bei dieser Gelegenheit Beiträge geliefert und sogar für die Verpflegung des Orgelmachers und seiner Gesellen im hiesigen Wirthshause gesorgt hatte, so reichten doch die vorhandenen Mittel zur äusseren Verzierung des Holzwerkes nicht hin, und erst 1785 konnte dasselbe durch Hofmaler Wunder II. von Bayreuth gemalt und vergoldet werden. Im Jahre 1818 wurde sie durch Heydenreich ausgebessert und neu gestimmt. Der Bretterverschlag hinter der Orgel wurde zu deren Sicherstellung gegen Frost und Näſſe heuer erst gefertigt. — Der gekrönte Schild*) an dem (anno 1675 erbauten) Orgelchore mit einem grossen vergoldeten A ist zu Ehren des Markgrafen Alexander 1788 aufgehängt, und zeugt heute noch von der Liebe des Volkes zu jenem Fürsten, mit dessen Resignation 1792 die markgräfliche Regierung ein Ende nahm.

Zunächst an die Kirche und zwar auf der nordwestlichen Seite ist

der Thurm

angebaut, der gegen 160′ hoch und auf jeder Seite 18′ breit ist. Bei seinem hohen Standpunkte schaut er weit

*) Er kostete vom Bildhauer Franz Schuh in Bayreuth 9 fl. 36 kr. und vom Hofmaler Wunder II. aus, 18 fl. also in Summa 27 fl. 36 kr.

in die Gegend hinaus und zeigt dem Wanderer im Thale wie auf dem Berge die Lage von Gesees an. In dem untern Raume des Thurmes befindet sich die Sacristei, und über derselben das Uhrwerk und der Glockenstuhl mit den drei Glocken. Von diesen drei Glocken heißt *) die älteste und kleinste: Marcus, Lucas und Johannes und ist nach der alten und nicht wohl leserlichen Inschrift: „Anno Dom. MCCCVI." gegossen. Sie stimmt die Quint Es und hat bei einem Gewichte von beiläufig vier Centnern einen schwachen Ton. Sie ist unstreitig eine der ältesten Glocken in ganz Oberfranken und wunderbar durch so viele Gefahren und Stürme auf unsere Tage gekommen. Die zweite oder mittlere Glocke ist „Lucas, Marcus, Matthäus, Johannes" getauft und nach ihrer eigenen Umschrift: „nach Christi gepurt MCCCC. und XVII. jar pin ich alt" die zweitälteste Glocke. Sie stimmt die Terz C, und und würde bei ihrem Gewichte von circa 10 Centnern einen helleren Klang haben, wäre sie nicht verhältnißmässig etwas zu kurz und zu dick geformt. An ihrer Krone ist ein Oehr abgebrochen und durch einige eiserne Stäbe ersetzt. Lange suchte ich vergebens in der Registratur um Aufschluß, fand ihn aber endlich bei Will a. a. O., welcher berichtet: „Anno 1592 den 22. April in der Nacht schlug das Wetter in die Thurmspitze, und feuerte sie so stark an, daß sie bis auf das Gemäuer weggebrannt. Doch wurden die Glocken herunter geworfen und sammt der Kirche errettet, wiewohl der mittlern das Ohr abgebrochen." Mit ihr wird bei Kindtaufen und das Erste oder sogenannte Stummen bei Leichen geläutet.

Die dritte, größte und jüngste war vom Jahr 1665.

---

*) Nach den Grundsätzen der katholischen Kirche werden auch die Glocken feierlich vom Geistlichen getauft, und jede mit einem besonderen Namen belegt, — eine Ceremonie, welche unsere Kirche als unbiblisch und als einen Mißbrauch des heiligen Sakraments verwirft.

Um ihren äussern, schön verzierten Rand standen die Worte! „Anno 1665 Gubernante Principe Christiano Ernesto haec campana refusa est. Goſs mich Wolf Hieronimus Herold in Nürnberg.“

Sie wog 11 Centner 40 Pfund bayr., stimmte in A und wurde ihres lauten und reinen Klanges wegen weithin gehört, und darum auch fast ausschließlich geläutet. In Folge dieser grossen Anstrengung erhielt sie auf einer der dünngeschlagenen Seiten in der strengen Decemberkälte vorigen Jahres einen Riß, der endlich so groß wurde, daß sie seit Ostern d. Js. gänzlich unbenützt blieb.

Zu ihrem Umgusse anno 1665 gab die ganze Gemeinde in Summa 59 fl. 1½ Ort 13 Pf. frk., also den vierten Theil des ganzen Kostenbetrags. Der abermalige Umguß dieser zersprungenen Glocke fand am 20. October d. Js. in der Werkstätte des Fr. Heinz zu Bayreuth Statt, und durch das feierliche Zurückbringen der wohlgelungenen neuen Glocke auf den Thurm am 4. November ist, Gott sey Dank! das harmonische Geläute von Gesees wieder für nah und fern hergestellt. Zu gleicher Zeit wurden die beiden andern Glocken umgehängt, um ihnen eine längere Dauer zu sichern. Die neue Glocke wiegt 12 Centner 8 Pfund bayer. Gewicht und hat den Grundton As. Der Thurm selbst ist übrigens durch seine hohe Lage den Stürmen und Ungewittern gar sehr ausgesetzt und wurde unter andern auch noch 1649, so wie 1815 am 9. Juli vom Blitze stark getroffen und beschädigt, so daß man ihn endlich 1816 mit einem Blitzableiter durch Mechanikus Kranzberger bewaffnen ließ, welcher 285 fl. 41 kr. rhn. für seine Arbeit empfing. Im Jahre 1833 wurde der eiserne Draht, nach dem er zweimal vom Blitze zerschlagen war, mit einem messingenen vertauscht.

Der Thurm hatte ehedem ausser der Hauptspitze noch vier kleine Nebenthürmchen, so daß es in unserer Gegend zum Sprüchwort wurde: „In Gesees sind alle Fünfe gerade.“ Diese kleinen Thürmchen wurden aber

vor vielen Jahren schon eingetragen, weil ihre Reparatur zu viel kostete. Der Sturm im Monat Januar 1840 richtete so grosse Verheerung am Kirchen- und Thurmdache an, daß beide fast ganz ungedeckt, und die halbverfaulte Helmstange durch eine neue ersetzt werden mußte. Der Verfasser benützte als Vorstand der Kirchenverwaltung diese Gelegenheit, zur Vergoldung des Knopfes *), Kreuzes und Hahnes, so wie auch des Schaftes, eine Collekte zu veranstalten, welche durch die ganze Pfarrgemeinde 50 fl. 1 kr. ertrug. In dem hierauf am 9. Mai 1840 abgenommenen Knopfe fand man eingeschlossen in eine blecherne Büchse die Nachricht: daß unter Pfarrer Haag II., Diacon Ruckteschel II. und Schullehrer Hauenstein dieselben Gegenstände anno 1769 und zwar unentgeldlich durch die Goldarbeiters-Wittwe und damals wiederverehelichte Frau Pfarrerin Dorothea Margaretha Johanna Weiß zu Mistelbach vergoldet worden seyen.

Die Kirchenverwaltung übergab nun diese Gegenstände dem Maler Hohe in Bayreuth zur Vergoldung und trug sie am Freitage vor Pfingsten 1840 in feierlicher Procession vom II. Pfarrhause aus auf den Kirchhof, wo die Lehrer von Gesees und Pittersdorf mit ihrer Schuljugend unter Gesang mit Instrumentalbegleitung den Zug empfingen.

Nach einer sach- und ortsgemässen Rede des II. Pfarrers, als Vorstandes der Kirchenverwaltung, wurden der sehr zahlreichen Versammlung auch

1) die alte Urkunde von 1769,

2) das Verzeichniß der Gaben und Geber zur gegenwärtigen Vergoldung, und

3) die neue Urkunde — welche eine historische Uebersicht von 1769 — 1840 enthält — vorgelesen, und behufs der Einverleibung in den Thurmknopf dem Schieferdeckermeister Wangemann übergeben, der hierauf

---

*) Er faßt 3½ bayerische Metzen.

die vergoldeten Gegenstände einzeln emporziehen und auf ihren Bestimmungsort zurückbringen ließ.

In diesem Jahre wurde auch der Thurm von aussen verputzt, und auf der Nordseite ganz oben die Jahrzahl 1583 entdeckt, wo er ebenfalls reparirt, seitdem aber von heftigen Sturmwinden oft bedroht, und darum durch neue Balken und Schliessen im Innern bevestigt wurde. Daß der Thurm viel später, als die Kirche entstanden sey, nimmt man allgemein und wohl nicht mit Unrecht an.

Die Schlaguhr

auf demselben ist ein baufälliges Werk, das der beständigen Reparatur bedarf und doch selten richtig geht. Schon vor 300 Jahren war eine solche auf dem Thurme, wurde aber von den Feinden weggenommen, und 1556 eine neue aufgerichtet. — Ueberhaupt scheint der Ruin der Thurmuhren dem Muthwillen unnützer Soldaten ein besonderes Vergnügen gemacht zu haben, das sich 1806 auch die Franzosen nicht versagen konnten. Das Zeicherwerk an dem anno 1840 neu gemachten Zifferblatte ist schwer im Gange zu erhalten, weil es gerade auf der Westseite des Thurmes angebracht ist, auf welche Wind und Wetter nachtheilig einwirken.

Das Glockenhäuslein,

welches der Kirche gegenüber an der nordwestlichen Kirchhofmauer steht, trägt auf der innern oder südöstlichen Seite die Jahrzahl 1478. Sein Name deutet darauf hin, daß es dazu bestimmt war, bis zur Erbauung oder Wiederherstellung des Thurmes dessen Stelle zu vertreten und die Glocken aufzunehmen. Ueber die Umstände und nähere Veranlassung seiner Entstehung lassen uns die Urkunden im Dunkeln.

Will nennt es in seiner Beschreibung des Fichtelgebirgs „einen alten Kasten, welcher hiebevor so künstlich mit Holz (eichenem) abgebunden war, daß er keines Nagels bedurfte.“ Nachdem aber die Glocken auf dem Thurm ihren eigentlichen Platz gefunden hatten, stand

jener Bau vergebens da. Anfangs richtete man ihn zu einer Wohnung ein und vermiethete ihn an Leute, die ohne Vieh und Feldwirthschaft als Handwerker oder Taglöhner lebten, und nebenbei die Geschäfte eines Todtengräbers besorgten.

Im Jahre 1587 am Michaelistage wurde dieses Glockenhäuslein unter Pfarrer Frosch um 20 fl. und 2 fl. Leihkauf als Tropfhaus erblich an Peter Beheim unter der ausdrücklichen Bedingung verkauft, daß er

1) die Kirchenmauer, so weit das Haus geht, verbauen, aber auf seine Kosten wieder Staffeln auf die Mauern machen lasse;

2) jährlich ½ fl. Erbzinns und eine Fastnachtshenne;

3) bei Veränderungsfällen den zehnten Gulden Handlohn bezahlen;

4) im Fall das Gotteshaus dieß Glockenhäuslein wieder an sich bringen will, es unverweigerlich räumen, jedoch gegen gebührliche Bezahlung aller daran geschehenen Reparaturen;

5) sich gegen Pfarrer, Gotteshaus- und Schulmeister nachbarlich betragen, und Zank und Uneinigkeit meiden;

6) kein Vieh während der Kirche noch auch sonsten auf den Kirchhof lassen;

7) das Haus nur an solche Personen verkaufen, die dem Pfarrer und Gotteshausmeistern angenehm sind;

8) dem Gotteshaus gegen Gebühr im Nothfall arbeiten, und

9) in Nothfällen zum Läuten behülflich seyn solle.

Der Kirchhof

liegt zunächst um die Kirche in viereckiger Gestalt herum und ist mit einer fast durchgängig 15 — 20' hohen Mauer umgeben. Um sie zieht sich auf der innern Seite ein zwei Schuh breiter Gang, von welchem aus sich eine recht freundliche Aussicht über das Dorf und die Flur von Gesees, Pittersdorf, Mistelbach, Eckersdorf, Donndorf und dergleichen dem Auge darbietet. Die

Mauer geht mit ihrem Grunde tief in den Boden hinab, und ist durch steinerne Pfeiler von aussen gegen das Wanken und Einstürzen gesichert. An den vier Ecken standen sonst fünf Wartthürmchen mit Schießscharten, von denen jetzt nur noch eines auf der östlichen Seite vorhanden ist. Diese so wie die verschiedenen in der Mauer selbst angebrachten Schießscharten zeigen deutlich genug an, daß man den Kirchhof gegen feindliche Ueberfälle bevestigen wollte, zu welcher Maaßregel wahrscheinlich der Hussitenkrieg die vorzüglichste Veranlassung gab, in welchem die Kirche wehrlos den Feinden in die Hände fiel und in Staub und Asche niedersank. Unter dem Volke geht die durch Nichts verbürgte Sage, daß man zur Zeit der Reformation diese Bevestigung vorzugsweise gegen die Angriffe der Katholiken nöthig gehabt hätte, welche von Hohenmiersberg und Poppendorf her diese Kirche den Protestanten wieder entreissen und als Wallfahrtskirche behalten wollten. Uebrigens findet man das auch an andern Orten, daß der Kirchhof in früheren Jahrhunderten dazu benützt wurde, um Weiber und Kinder nebst einem grossen Theil der beweglichen Habe beim Anzuge feindlicher Schaaren dahin zu flüchten, und durch eine hinlängliche Mannschaft zu decken, indeß der übrige Theil der wehrhaften Männer zum Schutze der Häuser und des Dorfes zurückblieb, oder auch dem Feinde entgegen zog. Obwohl der hiesige Kirchhof nicht eben der geräumigste ist, indem seine Mauer von der Kirche durchschnittlich nur 40′ entfernt ist, so wird er doch in Ermangelung eines geeigneteren Ortes immer noch als Begräbnißplatz benützt, und reicht dazu auch vollkommen aus, besonders seitdem in den Jahren 1838 und 1839 auf den Antrag und nach dem Plane des derzeitigen Vorstandes der Kirchenverwaltung die einzige noch mögliche Erweiterung im Innern vorgenommen, und durch eine besondere Umzäunung Alles entfernt wurde, was der Würde und Bestimmung eines Friedhofes zuwider war. Seit dieser Zeit bildet der Begräbnißplatz ein in sich abgeschlossenes Ganze, in des-

sen stillem Raume nun die Todten Gottes von des Lebens Mühen ruhen, indeß dankbare Hinterbliebene mit Blumen mancherlei Art die Gräber schmücken und das Andenken ihrer Vollendeten ehren. Seine erhabene Lage gestattet dem Windzuge freien Lauf, so daß die aus der Verwesung der Leichen sich entwickelnden schädlichen Gasarten schnell und ohne Nachtheil für die menschliche Gesundheit in den grossen Luftraum zerstreut werden. Da die Fäulniß bei der lehmichten, thonichten und sandigen Mischung des Bodens nicht zu schnell erfolgt (durchschnittlich in 10 bis 11 Jahren), und die Zahl der Verstorbenen mit dem Raume des Kirchhofes in keinem Mißverhältnisse steht, so ist auch noch nie eine Vergrösserung, geschweige denn eine Verlegung des Begräbnißplatzes beantragt worden. Am östlichen Ecke unter dem Thürmchen der Mauer stand seit alter Zeit ein Backofen für das Cantorat. Allein da derselbe am ungeschicktesten Platze von der Welt sich befand, zum Brodbacken ganz untauglich war, und leicht der nahen Kirche gefährlich werden konnte (wie dieß schon im Jahre 1796 der Fall war, als er in Brand gerieth und auch einen daneben stehenden grossen Nußbaum anzündete), wurde er von der Kirchenverwaltung 1838 eingetragen, und der Lehrer ermächtigt, bis auf Weiteres sein Brod im Backofen der I. Pfarre zu backen.

Der Stiftungswald,

auch Pfarrwald genannt, liegt als das größte der Gotteshausgrundstücke am Spänflecke, und umfaßt 34 Tagwerke, die jetzt größtentheils nur mit Stangenholz und jungen Büschen überwachsen sind. Im Durchschnitte ist eine achtzigjährige Umtriebszeit und ein jährlicher Ertrag von circa 50 fl. für diese Fläche angenommen. Bis zum Jahre 1835 bildete er auch eine gute Einnahmsquelle für die Kirchenkasse, indem er einmal sogar 511 fl. rhn. für verkauftes Holz einbrachte. Seitdem aber alles schlagbare Holz abgetrieben und kaum so viel mehr darin vorhanden ist, als die Stiftung selbst zu ihren

Baureparaturen bedarf, liefert dieser Wald nicht nur keine Einnahme mehr, sondern nimmt alle Jahre noch 20 — 30 fl. für Cultur in Anspruch, die mit aller Sorgfalt fortgesetzt wird. — Der I. Pfarrer hatte sonst das Recht, 12 Klafter Holz in diesem Walde zu hauen; auch bezogen von jeher beide Pfarrer ihren ganzen Streubedarf aus demselben. In neuester Zeit wurde das allgemeine Verbot des Streurechens auch auf diesen Wald ausgedehnt. Die Försterswohnung sammt Garten liegt auf einem Stück Landes von ½ Tagwerk Grösse, das die damalige Gotteshausverwaltung gegen 6 kr. frk. jährlichen Erbzinns an den Staat abtrat. 1820 wurde aber diese Abgabe durch das Königl. Rentamt abgelöst. Die Aufsicht auf den Stiftungswald liegt zwar dem K. Forstpersonale ob, kann aber der ganzen Pfarrgemeinde nicht dringend genug empfohlen werden, da mit dem Ruine dieses Holzes dem ganzen Stiftungswesen ein empfindlicher Stoß zugefügt würde, der die Erhebung jährlicher Gemeindeumlagen zu Stiftungszwecken unvermeidlich zur Folge haben müßte.

Das Kirchenvermögen,

über dessen Ursprung keine vollständigen schriftlichen Nachrichten vorliegen, soll der Sage nach den Herren von Mistelbach zu Mistelbach, von Heerdegen auf dem Culmberge und mehreren Privaten sein Daseyn zu verdanken haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die vielen Wallfarthen zu seiner Vergrösserung wesentlich beitrugen Sein Bestand ist gegenwärtig folgender:

a) rentirend:		
1) baare Capitalien	2900 fl.	— kr.
2) Wald, Felder und Wiesen .	6210 fl.	— kr.
3) Dominicalrechte und Capitalwerthe	560 fl.	— kr.
b) nicht rentirend:		
1) an Gebäuden	9290 fl.	— kr.
2) an Inventarstücken . . .	1570 fl.	18 kr.
Summa	20530 fl.	18 kr.

Der Vermögensstand muß vor dem Hussitenkriege noch weit beträchlicher gewesen seyn, da die hiesige Kirche um 1418 zu den reichen gezählt wurde, die nebst den übrigen wohlhabenden Pfarreien burggräflichen Patronats: Hof, Wonsees, Nemmersdorf, Trumsdorf, Busbach und Bindloch jährlich dazu beisteuern sollten, um nach dem Wunsche Burggrafs Johannes die Pfarrei in Culmbach zu einem förmlichen Chorherrenstifte zu erheben, wozu Se. Heiligkeit, der in Constanz neu erwählte Pabst Martin V. schon seine Bestättigung ertheilt hatte. Zum Glück wurde dieser Entwurf nie zur Ausführung gebracht, sei es, daß Johannes bald erfolgter Tod, oder die gefahrvolle Zeit des Hussitenkrieges, oder die Thätigkeit jener Pfarrer daran Schuld war, deren Pfarreien nach Culmbach zinnsbar werden sollten. Wie wäre es auch einer für fremde Zwecke ausgeleerten Casse möglich gewesen, überhaupt wieder ein neues Gotteshaus aus der Asche des im Hussitenkriege zerstörten zu erheben, da man ohnedieß bei uns noch volle 10 Jahre zur Ausführung jenes Werkes brauchte!

Nicht immer blieb aber unsere Kirche von solchen Ansprüchen verschont. Bald mußte zu Staats-, bald zu Kirchen-, bald zu Schulzwecken da und dorthin ein grösserer oder geringerer Beitrag geliefert werden, und mancher hat sich so vestgenistet, als ob man seiner gar nicht mehr los werden sollte.

Bis jetzt reichte unser Vermögen zur Stillung seiner Bedürfnisse recht wohl zu; allein ein Andrang vieler und kostspieliger Reparaturen bei Versiegung einer bedeutenden Hülfsquelle macht es der Verwaltung bei aller Oeconomie nicht mehr möglich, ohne Gemeindeumlagen und Concurrenz-Beiträge des Staates ferner hauszuhalten.

Die Verwaltung

des Kirchenvermögens war nach der Reformation zwei oder drei „Gotzhausmeistern oder Gotzhausvorstehern" anvertraut, von denen einer um den andern Rechnungs-

führer, die übrigen Beiräthe und Gehülfen waren, welche ihre sämmtlichen Geschäfte unter Oberaufsicht des I. Pfarrers verrichteten. Die Rechnungen wurden in der Regel von dem Schullehrer geschrieben, zuerst im hiesigen Pfarrhofe, sodann vor dem Vogte und Superintendenten zu Bayreuth abgehört, monirt und justificirt. Daß man bei so anstrengenden Kopfarbeiten auch des Gaumens und Magens nicht vergaß, sondern sich einen guten Bissen mit würzigem Trunke beilegte, beweisen die Rechnungen an verschiedenen Orten, und so lange die Revisoren selbst an dergleichen Recreationen Theil nahmen, fiel es Niemanden ein, von Revisionswegen etwas dagegen zu erinnern. Diese sowie mehrere andere Nebenausgaben für Anschaffung der Priesterröcke und Kapitelskutsche, für Almosen an Arme rc. fielen nach und nach weg, um Kriegs- und andern Contributionen Platz zu machen. — Das vollkommenste Heilmittel für alle siechen, und ein wahres Präservativum für alle noch gesunden Stiftungskassen glaubte man in der am 1. October 1812 eingeführten allgemeinen Stiftungs-Administration gefunden zu haben, die bis 1818 jährlich gegen 36 oder 40 fl. vom hiesigen Gotteshause bezog, ohne eben zum absonderlichen Frommen desselben zu wirthschaften, wenn man ihr nicht etwa das Verdienst zuschreiben will, daß sie im März 1814 alle Gotteshausgrundstücke durch's Intelligenzblatt öffentlich feil bot, um durch diesen einfachen Act alles fernere Administriren entbehrlich zu machen. (Daß sie durch einige Druckfehler jenes Inserats Anlaß zu Processen gab, kann ihr wohl nicht zur Last gelegt werden.)

Genug, während jener Administration kam unser Gotteshaus so succesive zu einem Passivcapitale von 738 fl. und man sah sich von Oben herab zu ihrer endlichen Aufhebung veranlaßt, und kehrte zur alten Ordnung der Dinge zurück, nachdem ein halbes Jahr lang das Landgericht Bayreuth als Distrikts-Administration eingetreten war. Im Jahre 1835 wurden die neuen Kirchenverwaltungen eingeführt, die sich nach der allgemeinen

Erfahrung für das Stiftungsvermögen als sehr zweckmässig erweisen. Da der I. kgl. Pfarrer Döhla wegen vorgerückten Alters diesem Geschäfte sich nicht unterziehen konnte, übergab er es seinem damaligen Collegen, dem jetzigen k. Decan Maier in Rügheim, und der gegenwärtige II. Pfarrer versieht dasselbe Amt seit dem 1. Januar 1838 bis auf diesen Tag noch.

Der Pfarrsprengel

umfaßt 24 Dörfer, Weiler und Einzelne, welche in dem Umkreise einer Stunde um das Pfarrdorf herumliegen. Alle diese Orte reichen mit ihrer ersten Entstehung weit in das Dunkel der Vorzeit hinauf, so wie sich ihre kirchliche Gemeinschaft wenigstens in das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert zurückführen läßt. Mit Ausnahme einiger Einzelnen finden sich ihre Namen auch in dem Landbuche von 1499 verzeichnet. Obschon einige wie Obernschreez und Gosen näher an Haag liegen, und hie und da schon Versuche gemacht wurden, sie zu dem jenseitigen Kirchenverbande hinüber zu ziehen, blieben sie doch allezeit dem alten Bunde mit der ursprünglichen Mutterkirche treu, und Manche sind dieser mit so eifriger Vorliebe zugethan, daß sie nirgends, als zu Gesees, ihre Andacht verrichten, und es nicht gerne sehen, wenn sich dieser oder jener ihrer Nachbarn in eine andere Kirche als Fremdling eindrängt, und den Versammlungen seiner angestammten Kirchen-Gemeinde entzieht. Die zum Theil weite Entfernung vom Pfarrsitze erschwert zwar die Seelsorge und gestattet den Geistlichen nicht so viel unmittelbaren Einfluß auf den sittlich-religiösen Zustande der Familien, als in enggeschlossenen Gemeinden bei fleissigen Hausbesuchen und thätigem Eingreifen erzielt werden kann. Aber man würde sich irren, wenn man die zunächst an der Kirche wohnenden Gemeindeglieder auch darum schon für die kirchlichsten halten wollte, da die Auswärtigen hinter den Einheimischen in dieser Beziehung wenigstens nicht zurückbleiben. Denn trotz Wetter, Wege und Jahreszeit er-

scheinen aus den entlegensten Punkten an jedem Sonn- und Festtage zahlreiche Schaaren regelmässig und rechtzeitig in dem Vorhofe des Tempels, um auf den ersten Ton der Glocken die heiligen Schwellen zu betreten, und vom Anfange bis zu Ende dem Gottesdienste beizuwohnen. Uebrigens hat der erfahrne Sinn der christlichen Altvordern durch die Anordnung der so genannten Wölfelsteuer dafür gesorgt, daß jedes Dorf und jedes Haus im ganzen Pfarrverbande doch jährlich einmal vom II. Pfarrer besucht, und dadurch eine beständige Bekanntschaft mit dem häuslichen und religiösen Zustande der einzelnen Familien erhalten werde. Man wählt zur Erreichung dieses Zweckes am besten die Wintermonate, während welcher die Feldarbeit ruht, und Groß und Klein die trauliche Nähe des Ofens sucht.

Die Pfarrgemeinde Gesees, welche in kirchlicher Beziehung ein Ganzes bildet und unter dem königl. Dekanate Bayreuth steht, zerfällt in bürgerlicher Hinsicht in sechs Rural- oder Landgemeinden, die zu dem königl. Landgerichte Bayreuth gehören und folgendermassen zusammengesetzt sind:

I. Landgemeinde Gesees.

1) Gesees, Pfarrdorf, mit einer sehr schönen Bergkirche und einer Schule, 80 Familien, 360 Einwohner, 48 Häuser, (siehe pag. 1 ff.) Liber antiq. Burggravii Johannsen ampt Beyerrewt von 1398 erzählt von Gesees: „es hat einen Hof (wahrscheinlich den Meyernhof) und eilf Lehen. — In demselben Dorffe hat der Probst von Tewerstat zu Bamberg Jerlichen vf alten guten Getraid Zinse vnd pfennigggülte, als daz von Alter Herkommens ist.“ In diesem Drittelzehnten wurde die Probstei unter dem 28. Juni 1644 vom Mrkg. Christian beståttigt, als der Domprobst Hieronymus zu Bamberg, wegen Beeinträchtigung Klage erhob. Nun ist dieser Zehnten in Geld abgelöst. — Im Jahre 1722 hatte Gesees inclusive Spänfleck und Eichenreuth nur 44 Häuser.

2) Die Röthe, einzelnes Haus ohnweit Gesees an der Strasse nach Forkendorf von dem jetzigen Besitzer Lorenz Weigel 1832 erbaut. 2 Familien. 6 Personen.

3) Die Thalmühle, eine Viertelstunde entfernt, in dem romantischen Thale am Funkenbache gelegen, gehörte ehemals mit dem Reuthofe zu dem Rittergute Culmberg und wurde erst 1536 von dessen damaligem Besitzer Nic. von Heerdegen angelegt, auch lange Zeit nur die Heerdegen-Mühle benannt. Im 30jährigen Kriege brannte sie sammt einem Nebengebäude ab, und wurde erst 1688 auf herrschaftliche Kosten um 142 fl. 12½ kr. wieder erbaut. Sie ist seit 1695 in den Händen der Familie Weigel, und zehntfrei mit ihren Feldern und Wiesen. 1 Familie, 5 Personen.

4) Eichenreuth, sonst Eickenreuth, Weiler von 5 Häusern, 7 Familien und 42 Personen; drei achtel Stunden von Gesees, stand schon vor 1499 und gehörte einst den Heerdegen aufm Culmberg, die es an die Herrschaft verkauften. Als der Thiergarten angelegt wurde, gab man einem Wolf Prechtel in Breytengraß für sein dortiges Gütlein, ½ öden Hof in Eichenreuth am 10. Juli 1667. Den andern halben Hof kaufte Hanns Popp zu Gesees um 25 fl. Kaufschilling und 2½ fl. Leihkauf, unter der Bedingung, daß er in drei Jahresfristen von 1668 — 70 Zahlung leiste.*)

5) Hohenfichte, ein Weiler mit 3 Häusern, 7 Familien und 20 Seelen, ⅜ Stunden von Gesees, war ebenfalls 1499 schon vorhanden.

*) Die Einw. von 3 und 4, so wie alle Unterthanen des Amts St. Johannes standen ehedem unter dem Bierzwange, d. h. sie waren bei Strafe gehalten, all' ihren Bierbedarf nur von der Brauerei St. Johannes zu beziehen, welche ihnen denselben unentgeldlich vor das Haus führte, und am Eimer 15 kr. nachließ.

6) Spänfleck, ehedem Mausgraben genannt, ein Weiler von 5 Häusern, 11 Familien und 54 Seelen. Seinen gegenwärtigen Namen soll er davon erhalten haben, daß hier das Holz behauen wurde, welches zur Wiedererbauung der abgebrannten Stadt Bayreuth aus dem Lindenhardter Forste bezogen wurde.

Vor dem 30jährigen Kriege stand auf dem zur ersten Pfarrei lehenbaren Gute nur ein einzelnes Haus, welches nach dem Lehenbriefe des Pfarrers Conrad Bauernschmied d. d. Gesees am Walpurgistage 1569 Stephan Meyer erbaute, der unter der Bedingung: über das übrige Pfarrgut die Aufsicht zu führen und jährlich eine gewisse Abgabe zu entrichten mit dem erforderlichen Bauplatze und einer Sölde belehnt wurde. Das übrige Gut bewirthschaftete entweder der jedesmalige Pfarrer selbst, oder er verließ es gegen einen jährlichen Pachtzinns.

„Nachdem ihm aber nichts, als das Lehen und die Getreidgült zukommet, hat die Herrschaft diesen Hof eingezogen, und an Herrn Joh. Haag, Pfarrer zu Gesees, vermöge Kaufbriefs vom 7. September 1719 um 1300 fl. fr. dergestalt verkauft, daß dieser die eingegangenen Gebäude und die Mannschaft wieder herstellen und zum jährlichen canone übernehmen solle:

4 fl. Walpurgi- und Michaeliszinns zum Hofkastenamte Bayreuth,

1 fl. 45 kr. Erbzinns,
10 Käse,
4 Sra. Korn,
4 „ Haber, und
den 10. fl. Handlohn,
} zur I. Pfarrei Gesees."

Durch Dekret vom 24. März 1726 erhielt Pfarrer Haag die Erlaubniß, den Hof zu dismembriren.

Am 12. Juni 1787 erhielt der Pfarrlehenbauer J. Backer die Genehmigung, an sein Haus noch eine Taglöhnerswohnung zu erbauen; desgleichen erlangte er am 10. August 1789 die Concession, auf diesem Taglöhnershause Bier zu schenken, und 1791 sogar das Recht zu speisen, ohne jedoch selbst zu schlachten. Die

Forstwartswohnung daselbst wurde erst im Jahre 1799 und die des Matth. Ströber 1833 erbaut.

Seit 1817 ist durch die Pottensteiner Strasse der Verkehr mit Gesees und der Stadt bedeutend erleichtert.

II. Landgemeinde Forkendorf.

1) Forkendorf, sonst auch Volkendorf, an beiden Seiten der Pottensteiner Strasse, mit 18 Häusern, 30 Familien und 140 Einw., hat ein Wirthshaus und eine ausgezeichnete Quelle des besten Trinkwassers. Der halbe Zehnten gehörte ehedem zum herrschaftlichen Schlosse Monplaisir bei St. Johannes und ist erst seit 20 Jahren fixirt. Die andere Hälfte war früher Eigenthum derer von Seckendorf zu Krottendorf, kam später an die Herren von Künsberg in Thurnau und zuletzt als Mannlehen in die Hände mehrerer Einwohner von Forkendorf, die ihn 1840 freiwillig an die Gemeinde käuflich abtraten. Die Forkendorfer zeichnen sich durch lobenswerthe Eintracht und brüderliches Zusammenhalten unter einander rühmlich aus. Im Dorfe war ehedem ein der Stiftung gehöriger Felsenkeller, welcher lange Zeit an den dortigen Wirth verpachtet war, aber anno 1760 verschüttet wurde, als man die tiefe Hohlgasse mit Erde und Steinen ausfüllte, und den schlechten Fuhrweg ausbesserte. Ohnweit Forkendorf entspringt der Näßbach, der die Forstmühle treibt und in die Mistel mündet. Ueber demselben liegt die Einzelne

2) Bözelberg mit 1 Familie und 5 Personen, vom dermaligen Besitzer J. Dörnhöfer anno 1831 erbaut.

3) Die Forstmühle mit einem Taglöhnershause, hat 2 Familien mit 10 Personen. Sie brannte 1836 ab und wurde 1837 wieder vom Grunde aus neu erbaut.

4) Die Röthe, eine Einzelne, der Geseeser Röthe gegenüber, wurde 1830 von dem vorigen Besitzer Johann Frank aus Gesees erbaut. 2 Familien, 6 Pers.

III. Landgemeinde Thiergarten.

1) Thiergarten, der untere, 1 St. von Gesees, gegenwärtig ein ummauerter Weiler, der in seinem In-

nern ein Wirthshaus und 4 Wohnhäuser mit 14 Familien und 60 Seelen hat. Er hieß ursprünglich Breytengraß und bestand aus einem Hofe und einem Söldengütlein, welche anno 1666 in den vom Markgrafen Christian Ernst angelegten Thiergarten gezogen wurden. In den Bereich desselben von 45⅝ Tagw. Wiesen und 66½ Tagw. Feldern verlor sich auch der zur hiesigen II. Pfarrei zehntbare Wirnshof, welcher aus einem Gülthofe und einer Sölden bestand, ohne daß eine Entschädigung gereicht oder vielleicht nur ernstlich reklamirt wurde.

Im Jahre 1699 wurde auf hochfürstlichen Befehl vom 10. Februar das zum Betriebe der Oekonomie gehaltene Rindvieh veräussert, weil es die besten Huthweiden konsumirte, die für das Wildpret bestimmt waren, um dessen Willen der Thiergarten vorzugsweise unterhalten wurde. 1757 wurde vom Markgrafen Friedrich die Thiergarten-Mauer reparirt und 1763 der neue Weyher daselbst angelegt. 1770 erkaufte der Fürstl. Schwarzburgische Forstkommissair Gräbner zu Blankenburg den Thiergarten um 6400 fl. vom Mrkgr. Alexander; 1777 verkaufte er ihn aber wieder an den Kammer-Commissair und Kastenamtmann Joh. Sigmund Feez zu Sparneck. Von diesem kam er in die Hände der Juden Meyer, Joseph und Hirsch Gunzenhäuser am 21. April 1790, die ihn zertrümmerten und an die gegenwärtigen Besitzer verkauften.

Der obere Thiergarten war ein Jagd- und Lustschloß, das zur Pfarrei St. Johannes, aber zur diesseitigen Ruralgemeinde gehört, und ein Eigenthum eines Juden in Bayreuth ist. Das Taufbuch von 1702 spricht von einer Ziegelhütte, die bei Thiergarten lag. Die zu Unterthiergarten gehörige Einzelne auf dem Römerberge erbaute 1835 der jetzige Besitzer Joh. Bär.

2) Rödensdorf, ½ Stunde von Gesees, mit 7 Häusern, in welchen 11 Familien und 70 Seelen wohnen, liegt fast rings von Bergen umschlossen in einem kleinen Thale, das mit Quellen des reinsten

Trinkwassers reichlich versehen ist. In älteren Urkunden heißt es bald Rögens-, bald Regens-, bald Regnitz-, bald Ringsdorf, und soll ehedem denen von Rödern gehört haben, von deren Schlosse auf der ganz nahen Pütschenburg man hie und da noch einzelne Grundsteine sehen kann. Die beiden letzten Fräulein von Rödern sollen auch den lebendigen und todten Zehenten von Rödensdorf zur Frühmesse nach Goldkronach gestiftet haben. — Daß er schon um 1499 dahin gehörte, besagt das Landbuch von diesem Jahre, aber nähere Nachrichten vermögen wir bei dem Mangel aller Urkunden weder über die Stiftung desselben noch über die von Rödern'sche Familie zu geben.

3) Heinersberg, Einzelne, $\frac{3}{4}$ Stund von Gesees, mit 1 Familie und 12 Seelen, bestand ehedem aus 3 ganzen Gülthöfen und 1 Zinnshofe, welcher letztere zum 10 Pf. der Herrschaft handlohnbar war. Item haftete das Hauptrecht darauf, nach welchem bei dem Absterben des Mannes das beste Pferd oder der beste Ochse, und bei dem Tode der Frau die beste Kuh der Herrschaft gegeben werden mußte. Die 3 Gülthöfe sind von der Anlage des Thiergartens mit verschlungen worden. —

4) Bauerngrün, 1 St. von Gesees, Einzelne, an der Unternschreezer Strasse auf einer Domänenparzelle von dem jetzigen Besitzer, Gottlieb Bauer, 1819 erbaut, ist von 1 Familie und 6 Personen bewohnt.

5) Grodelsberg, Einzelne, der vorigen gegenüber, wurde 1821 von Johann Krodel erbaut. 2 Familien und 6 Personen.

6) Sorgenflieh, Einzelne, fast mitten im Walde, von dem preuß. Hauptmann Reich im Jahre 1801 erbaut, kam 1813 an den gegenwärtigen Besitzer Joh. Hacker, nachdem der frühere mit der preussischen Armee gegen Frankreich ins Feld gezogen war. 1 Familie und 6 Personen.

IV. Landgemeinde Obernschreez.

1) Obernschreez, Dorf, von 13 Häusern mit 16 Familien und 86 Seelen, liegt am nördlichen Ab-

hange des Sophienberges, ¾ St. von Gesees, hat sehr gutes Trinkwasser und ein Wirthshaus. Eine Viertel-Stunde davon liegt Unternschreez, das ehedem den Herren von Nankenreuth gehörte, und nach dem Absterben des letzten Philipp v. N. der Herrschaft anheim fiel, und von der Markgräfin Maria am 16. November 1613 in Besitz genommen wurde. Anno 1727 hatte Obernschreez im Ganzen nur 8 Häuser.

2) Culmberg, besteht aus 7 einzelnen Häusern, die um den nördlichen, westlichen und südlichen Abhang des Sophienberges zerstreut liegen. Er zählt 12 Familien und 45 Personen.

3) Gosen, Weiler aus 5 Häusern, in welchen 9 Familien und 55 Personen wohnen, liegt am südöstlichen Abhange des Sophienberges, eine Viertelstunde von Haag. Sein Name scheint aus der Bibel entlehnt, und erinnert an das schöne Land in Egypten, das Pharao den Kindern Israels zur Wohnung anwies. Nach dem alten Landbuche von 1499 haben die Nankenreuther zu Unternschreez einst gegen 20 Acker Feld und 6 Tagw. Wiesen gewaltsam den Gosenern abgenommen.

V. Landgemeinde Pettendorf.

1) Pettendorf liegt ¾ Stunden südwestlich von Gesees entfernt, im Thale an beiden Seiten der Mistel, von welcher es oft ganz unerwartet überschwemmt und dadurch zeitweise im gegenseitigen Verkehre gehindert wird. Es zählt 28 Häuser, darunter ein Wirthshaus, und hat 50 Familien mit 205 Seelen. Das Wasser im Dorfe ist nicht wohl trinkbar und hat die größte Aehnlichkeit mit dem Geseeser. Anno 1567 bewilligten sie nach langer Berathung dem Sigmund v. Wirsperg in Glashütten um — seiner nachbarlichen Freundschaft und Wohlthaten halber einen Platz von 33′ Länge und 40′ Breite zur Erbauung einer Zehentscheune, mit der Bedingung, daß er zwar keine Abgaben zu entrichten, sein Nachfolger aber um Fortdauer dieser Gunst bei der Gemeinde nachsuchen, im Verweigerungsfalle seine Scheune abzubrechen und anders wo aufzubauen hätte.

Der ½ Zehnten von Pettendorf gehörte ehedem den Herren von Groß, von welchen ihn 1467 Wilhelm und Hanns von Mistelbach erkauften. Gegenwärtig hat ihn eine Frau von Reizenstein in Gemeinschaft mit mehreren andern.

2) Die Pettendorfer Mühle, ¼ Stunde vom Dorfe an der Mistel, mit einem Mahl- und Schneidgange, hat 1 Familie mit 8 Personen.

Anmerk. ¼ Stunde von Pettendorf auf der entgegengesetzten südwestlichen Seite liegt die Näß oder Nees, ein ganzer Hof, den 2 Familien mit 14 Personen in 2 Häusern bewohnen. Dieser Hof ist schon im Landbuche von 1499 aufgezeichnet. Am 22. August 1761 kaufte ihn Hanns Bauer um 15 fl. Er pfarrt nach Gesees, schult nach Creez, und gehört zur Landgemeinde Creez.

VI. Landgemeinde Pittersdorf.

1) Pittersdorf mit 28 Häusern, einer Schule und einem Wirthshause, hat 46 Familien und 180 Einwohner. Der Zehnten gehört theils einigen Bauern, theils dem Gotteshause Obernsees.

Seinen Bedarf an Trinkwasser holt das ganze Dorf im Steingraben, zunächst an

2) der Steinmühle, zwischen Gesees und Pittersdorf an der Mistel gelegen, mit 1 Mahlgange und 1 Oelschlage. In ihr und dem Nebenhause wohnen 2 Familien mit 12 Personen.

Summiren wir die Bevölkerung der ganzen Geseeser Pfarrgemeinde, so erhalten wir eine Gesammtzahl von 298 Familien und 1409 Köpfen, die in 186 Häusern wohnen. Aeltere Volkszählungen, z. B. die von 1808, führen nur 1188 Personen auf und beweisen, daß in den Zeiten des Friedens und der Ruhe die Bevölkerung bedeutend zugenommen habe. Darf man von der Anzahl der Gebornen einen Schluß auf die Grösse der Pfarrgemeinde wagen, so war diese um 1609 beinahe der gegenwärtigen gleich, denn das Taufregister jenes

Jahres weist 42 Kinder nach, und das von 1840 nicht mehr als 50. Gestorbene zählte das Jahr 1609 im Ganzen 27 und das von 1840 — 38. Wie nachtheilig Krieg und Theurung auf das Menschenleben einwirken, mag daraus hervorleuchten, daß am Schlusse des 30jährigen Krieges in der Pfarrei Gesees anno 1648 nur 15, und im theuern Jahre 1817 nur 22 Kinder geboren wurden.

Die erste Pfarrstelle

ist unstreitig gleich mit der Einführung des Christenthums in Gesees entstanden, wie es denn überall die Sorge der ersten Heidenapostel war, in den von ihnen neu gegründeten Gemeinden einen ihrer Mitarbeiter als ständigen Geistlichen zurückzulassen, um das im Herrn angefangene Werk der Bekehrung durch fleissigen Unterricht und treue Seelsorge immer tiefer zu begründen, immer weiter fortzuführen.

Und an warmer Theilnahme und kräftiger Unterstützung fehlte es in jener Zeit dem Evangelium so wenig, als den Anstalten und Personen, die zu seiner Erhaltung und Pflege nothwendig waren. Je länger man hier in der schmachvollen Finsterniß heidnischen Aberglaubens saß, desto freundlicher und lieblicher waren die Füsse der Boten, die das Licht der Wahrheit brachten und den Frieden der Versöhnung verkündigten, welche durch Christum gestiftet ist. Mag man auch unserer jetzigen Zeit nicht mit Unrecht den Vorwurf machen, daß sie gleichgültiger gegen kirchliche Zwecke ist, und nicht mehr so gerne freiwillige Gaben und Opfer für religiöse Anstalten und ihre Diener darreicht, ja oft die schuldige Gebühr mit Widerwillen entrichtet; in jener ersten Zeit war dieß gewiß anders und besser, wie die That vor unsern Augen lehrt. Denn neben der Kapelle unserer lieben Frau zum Gesees fand auch der Geistliche eine Wohnung und hinlängliche Auskunftsmittel, welche ihm christliche Liebe und Dankbarkeit ohne fremden Zwang bereitet hatte. Durch Stiftungen zu verschiedenen Zei-

ten erhob sich nach und nach diese Stelle dahin, daß sie jetzt eine der einträglicheren in der Umgegend von Bayreuth ist.

Das Meiste mögen wohl die reichen und edlen Herren von Mistelbach zu Mistelbach zur Begründung und Ausstattung der ersten wie der zweiten Pfarrstelle beigetragen haben, weil sie auch das Patronats- und Episcopalrecht auf dieselben besassen, bis sie es — unbekannt, aus welchem Grunde, an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg verkauften.

Daß die erste hiesige Pfarrstelle von ihren ersten Begründern nicht stiefmütterlich bedacht wurde, davon zeugt das Verzeichniß ihrer verschiedenen Besitzungen an Grundstücken und Lehen. Ob aber alle und jede von den Herren von Mistelbach abstammen, ist nicht nachzuweisen; wohl aber zu vermuthen, daß auch frommgesinnte Privatleute in jener glaubensfrischen Zeit von edler Mildthätigkeit und lebendigem Eifer für das allgemeine Beste ergriffen, nach Kraft und Vermögen zur Dotation der Kirche und der ersten Pfarrei mitgewirkt haben. (S. Pf. Pütiger pag. 78) Denn wer damals in seinem Leben Nichts für fromme Zwecke gestiftet hatte, trug diese Schuld wo möglich noch auf seinem Sterbebette ab, und die meisten Stiftungen von einigem Belange weisen in die Zeit von 1200 bis 1500 zurück. Dasjenige Gebäude, welches um 1730 noch das Pfarrhaus war, ist seiner ärmlichen Beschaffenheit und Einrichtung halber zum Viehstalle verwendet, und von 1731 — 35 der jetzt noch stehende Neubau vom Maurermeister J. Ruppr. Schleicher und Zimmermeister J. G. Backer unter Pfarrer Haag I. und den Gotteshausmeistern Joh. Mader von Forkendorf und Joh. Mayer von Gesees aufgeführt worden. Die Kosten sind auf 2779 fl. $2\frac{3}{4}$ kr. frk. angegeben. Die Einfassung des Pfarrhofes, so wie den chaussirten Fuhrweg in denselben ließ die Stiftung unter Pfarrer Schilling herstellen. Diese Pfarrei besaß vordem einen Hof zu Pittersdorf, und einen im Mausgraben oder Spänfleck, welchen jetzt der

Bauer Wolfg. Backer besitzt. Beide wurden unter Pfarrer Haag I. im Jahre 1718 verkauft und mit einer gewissen jährlichen Gewährschaft an Getreide belegt, wahrscheinlich weil auf diese Weise ein sich'rerer Ertrag erzielt wurde, als bei Verpachtung oder eigener Bewirthschaftung herauskam. Von dem dritten Hofe, der zur ersten Pfarrei gehörte und zum Theil im Geseeser, zum Theil im Forkendorfer Flure liegt, wurden auf Antrag des seligen Pfarrers Haag II. und mit gnädigster Erlaubniß des Markgrafen Christian Friedrich zu Bayreuth zwei Dritttheile öffentlich verkauft, um mit dem Erlöse die den Gebrüdern Wunderlich auf dem Culmberge gehörigen Zweidritttheile lebendigen und Getreidzehntens zu kaufen, welcher zum ehemaligen Landgute Culmberg lehenbar war, und wovon die erste Pfarrei schon das eine Dritttheil besaß. Dieß geschah am 20. und 26. Mai 1767 und war um so vortheilhafter, als dadurch die ohnedieß zu umfassenden und beschwerlichen Oekonomiegeschäfte dieser Stelle um ein Bedeutendes vermindert wurden. Nach Erkaufung dieses Zehntens waren noch 50 fl. frk. übrig, welche mit 11 fl. 51¾ kr. frk., die jeder Pfarrer seinem Nachfolger baar extradiren mußte, anfangs bei der Stiftung, nun aber bei der Spezial-Schuldentilgungskasse in Bamberg mit andern Geldern verzinnslich angelegt sind.

Die erste Pfarrstelle hatte auch das Recht, aus dem Stiftungswalde, der ohnedieß nur das Pfarrholz hieß, jährlich 12 Klaftern Holz zu hauen. Pfarrer Gaßner, bezog noch 1677 sein Deputat unbestritten, aber unter Pfarrer Fischer beruhte dieses Recht, unbekannt aus welchen Gründen. Pfarrer Haag I. hattte keine Ursache, es zu reklamiren, da der Mausgraben, den er im Jahre 1719 um 1300 fl. fr. als Pfarrlehen erkauft hatte, ihm Holz die Menge lieferte. Als aber 1730 der Mausgraben verkauft war und Haag II. jährlich zu den 5 Klaftern Gerechtigkeitsholz aus der königl. Waldung noch eine ziemliche Quantität kaufen mußte, suchte er sein Recht auf den Stiftungswald wieder geltend zu

machen, und war so glücklich, von der Regierung des Markgrafen Friedrich von Bayreuth und Culmbach unter dem 3. Februar 1753 wiederum in den Bezug der 12 Klaftern Holz eingesetzt zu werden. Die Einreden und Beschwerden der Gotteshausvorsteher Joh. Meyer und J. Hacker hatten keinen andern Erfolg, als daß am 15. April desselben Jahres der Beschluß kam: es habe bei der Holzabgabe sein unveränderliches Verbleiben, und falls kein Brennholz mehr vorhanden seyn sollte, müssen dem Pfarrer Haag II. jährlich ad dies vitae 16 fl. frk. aus der Stiftungskasse bezahlt werden; nach seinem Tode aber wieder cessiren.

Auf vieles Bitten und Beschweren der ganzen Pfarrgemeinde entschloß sich endlich Haag II. um des lieben Friedens halber zu einem Vergleiche, der Gesees den 23. Januar abgefaßt, und Bayreuth den 2. April 1754 bestättigt wurde. Nach diesem gab er freiwillig sein Recht, jedoch nur unter folgenden Bedingungen auf, daß:

1) er ausser den schon empfangenen 12 Klaftern noch andere 12 Klaftern Brennholz,

2) 16 fl. frk. aus der Gotteshauskasse erhalten;

3) die Bauern der Pfarrgemeinde sein jährliches Gerechtholz in den Pfarrhof unentgeldlich und nur gegen Bier und Brod fahren,

4) sich aller üblen Nachreden enthalten, und

5) alle Liebe und Achtung ihm beweisen sollten.

Die erste Pfarrei hat gegenwärtig ausser einigen grösseren und kleineren Zehnten und vielen zum Theil beträchtlichen Lehen und Gewährschaften noch gegen 12 Tagw. Aecker und 15 Tagw. Wiesen. Aus der Kirchen-Stiftungskasse bezieht sie jährlich 7 fl. 50 kr. rhn. und zwar nach der Kirchenrechnung von 1556 ursprünglich aus folgenden Titeln:

1) ij fl. (2 fl. frk.) für sein Deputat vincula petri fellig, so ihm durch Herrn Hauptmann inhalt eines Vertrags jährlich zu geben zuerkannt."

2) 1 fl. für 3 Immerkühe,

3) xjj ₰ (1 fl. $27\frac{3}{8}$ kr. frk.) anstatt des salve pro pace in der Kirche zu singen und zu beten*)

4) Später führen die Rechnungen specificirt noch 1 fl. 12 kr. frk. pro inspectione auf, d. i. für Aufsicht auf die Stiftung und ihre Verwaltung und für Revision der Rechnungen.

5) Einige Groschen für Schreibmaterialien.

Diese Pfarrstelle muß in früheren Zeiten in dem Rufe grosser Einträglichkeit gestanden haben; denn nach M. Joh. Will (Beschreibung des Fichtelgebirgs) hatte man auf sie den alten lateinischen Schulvers:

si qua sede sedes, sedeas nec sede recedas!

gerichtet, und also übersetzt:

„Wenn du sitzest zum Gesees
Sitze still, du sitzt nicht bös!“

Allein seit 1837 ist das Einkommen dieser Pfarrei auf 891 fl. $20\frac{1}{4}$ kr. vestgestellt, und demnach nicht so ungeheuer groß, als Mancher sich's denken mag.

Die Grundsteuer mit 63 fl. $16\frac{1}{2}$ kr. wird jährlich gegen besondere Quittungen an die Rentämter Bayreuth, Pottenstein und Weischenfeld vom Staate gnädigst erlassen, und nur Kreisumlagen, Strassenbaubeiträge und Familiensteuer von dem jedesmaligen ersten Pfarrer erhoben. —

*) Zur Erklärung bringen wir Folgendes bei: Bei der unersättlichen Kriegslust des Markgrafen Albrecht I. (1457 bis 1486) wurde 1471 zur Erflehung des allgemeinen Friedens ein besonderer Abendgottesdienst eingeführt, der wahrscheinlich wöchentlich am Samstag gehalten wurde. Man schaffte auch auf die Thürme ausser den gewöhnlichen noch eine eigene Salve- oder Friedensglocke. Das noch gebräuchliche Abendgebetläuten kommt davon her. Diese eigentlichen Gottesdienste gingen später in ruhigeren Zeiten wieder ein, während die dafür ausgesetzte Vergütung blieb, weil sie bereits einen Titel in der Fassion bildete. Da übrigens dem Diacon eine ähnliche Besoldung gereicht wurde, so mögen wohl beide Geistliche in diesen Funktionen abgewechselt haben.

Am Funkenbache, unter dem Garten des N. Weigel besitzt der erste Pfarrer in Verbindung mit dem zweiten einen eigenen Felsenkeller, weil beide ehedem aus hochfürstl. Gnade ein ganzes Gebräu Bier unentgeldlich in der Stadt Bayreuth bräuen durften, welche Wohlthat aber seit der Abdankung des Markgrafen Alexander aufgehört hat. Der Felsenkeller selbst wurde 1761 gebaut, ist aber dermalen wenig mehr nütze. —

Erste Pfarrer in Gesees.

Geistliche gab es in Gesees seit der Einführung des Christenthums schon, allein es war bei dem Mangel an Urkunden unmöglich, ihre Reihe weiter zurück zu führen, oder andere, als die hier mitgetheilten Bruchstücke aus ihrem Leben und Wirken in der hiesigen Gemeinde aufzufinden.

1) Friedrich Sesselmann aus Culmbach um 1401. 1414 wurde er Pfarrer in Cadolzburg und 1415 Churfürst Friedrichs I. Rath, als welcher er den Stiftungsbrief eines Hofes zu Busbach für die Kapelle zum heil. Kreuz in Bayreuth unterzeichnete, d. d. Plassenburg Montags nach unser Frawentag, als sie geboren ward.

2) Ulr. Pütinger bis 1478. Auf dem messingenen Täfelein eines Grabsteins in der Kirche dahier standen ehedem, nach Will's Angabe, die Worte: „Hic quiescit D. N. Ulricus Putiger, Plebanus et Decanus 1478." Er ließ an der Pfarre so viele Reparaturen und Neubauten vornehmen, daß er, um die Kosten zu bestreiten, mit Bewilligung des Markgrafen Friedrich (VII.) das der Pfarrei gehörige Söldengut bei den Reuthöfen an Jungfrau Adelheid, Hannsen Holdens Tochter, um 38 fl. frk. zu Lehen verkaufte. Er stiftete auch am 2. Juni 1445 eine Wiese zu Kerzendorf und eine zu Kirchahorn zu dem Gotzhaus vnsrer lieben Frawen der Himmelskönigin Marie, damit die Pfarrer für die Nutzniesung dieser Wiesen jährlich einen Jahrstag zu Ulrichs Andenken halten möchten.

3) Chr. Landschreiber, von 1468 bis 1499, war vorher Rector sive perpetuus vicarius ecclesiae in Culmbach, und stellte bei seinem Aufzuge nach Gesees einen schriftlichen Revers aus, daß er mit der Besoldung seiner Vorfahrer zufrieden seyn wolle. Unter ihm, und zwar 1484, den 25. Juli wurde von den Gebr. Lorenz und Jorg Coyat die Bär- oder Poppenmühle um 115 fl. rhl. für das Gotteshaus erkauft.

4) Ulrich Scholl kam von der Pfarrei zu Bindlach auf die hiesige.

5) Hanns Oettelmann um 1514, wurde 1523 Pfarrer in Mistelgau.

6) Christoph Pöll von Wichsenstein gebürtig, (früher Frühmesser) bis ...... 1527.

7) Georg Heyderer (Myrizius) von Dillingen 1528. Damals Decan des Bayreuther Capitels. Er war ein Schüler Luthers, der ihn in einem besondern Schreiben d. d. Wittemberg am Christi Himmelfahrtstage 1528 als einen Prediger gen Plassenburg dem Markgrafen Georg sandte, und ihn nebst einigen andern Geistlichen gar dringend empfahl, „denn es ja feine Leute sind, wirdig, die man ynn ehren vnd trewen halte.“ Allein Heyderer bekam für seine Reisekosten 5 fl. aus der Landschreiberei, und mußte sich nach wenigen Wochen mit der Pfarrei Gesees abfinden lassen. *) Zu Plassenburg, wo der Hof oft Jahre lang nicht verweilte, wird fortwährend nur ein Caplan gefunden. Schon 1531, am 2. Februar war er mit mehreren anderen Geistlichen in Culmbach bei einer Versammlung, um sich über den vorgelegten Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu berathen; und eben so vom 9—18. October 1548, im Augustiner Kloster daselbst, um dem Interim, d. h. jener Kirchenordnung Kaiser Karls V.

*) Nach dem alten Pflichtbuche hat er am 7. August 1528 seinen eigenhändigen Eid auf die hiesige Pfarrei geleistet.

zu widerstehen, durch welche die protestantische Kirche wieder zur römisch-katholischen zurückgebracht werden sollte.

8) Lorenz Dörfler von 1551 bis 1555.

9) Conrad Bauernschmied von 1555 bis 1574, geboren 1522 zu Creussen, wo sein Vater Heinrich, spater Rector in Culmbach, damals Schullehrer und Stadtschreiber war. Er versah eine Zeit lang die Schule zu Stadtkronach, bis er 1552 Diaconus zu Weismain wurde. In den Albertinischen Unruhen entkam er unter grosser Lebensgefahr nach Pegnitz, wo er von 1553 an 2 Jahre lang das Amt eines Diaconus und Pfarrers verwaltete. Anno 1555 kam er nach Gesees, wo er gegen 20 Jahre lang die Pfarrei bekleidete, und nebenbei seinen Schwiegervater, den Superintendenten Justus Ploch bei seinen Visitationsreisen und andern Geschäften unterstützte. 1557 den 8. März wurde ihm zur Erbauung eines Pfarrstadels erlaubt, die Einkünfte der Caplanei zu beziehen und einen ledigen Caplan in seinem Hause zu halten. 1574 wurde er Spitalprediger und Superintendent in Bayreuth, wo er 1602 an der Pest starb. Er war viermal verheirathet, und zwar das erstemal mit der Wittwe des Pfarrers Heyderer. — Gesees hatte er so lieb, daß er bei dem Markgrafen am 4. September 1587 die Bitte stellte, nach Gesees zurückkehren, und mit dem dortigen Pfarrer Frosch seine Stelle tauschen zu dürfen, worauf er aber abschläglich beschieden wurde. So blieb er denn in seinem bisherigen Wirkungskreise, bis ihn am 14. Januar 1602 der Tod abrief. — (Siehe Spänfleck.)

10) Wolfgang Frosch, von 1574 bis 1592, aus Creussen gebürtig. Unter ihm wurde das Glockenhäuslein erblich an Peter Beheim verliehen, wie der Kauf- und Lehenbrief das Nähere besagt. Auch unterschrieb er — wie dieß damals der Markgraf Georg Friedrich mit 500 Pfarrern und Schullehrern that — am 22. October 1577 die s. g. Friedens-Formel (formula concordiae), wodurch man dem ferneren Eindringen

calvinistischer Lehren und Gesinnungen entgegen wirken, und die alte lutherische Rechtgläubigkeit, namentlich im Punkte des Abendmahls sicher stellen wollte.

Am 11. Februar 1590 nahm er mit den Gotteshausmeistern eine Besichtigung sämmtlicher Gotteshausgrundstücke vor. Er kam durch sein streitsüchtiges Wesen und durch seinen Ungehorsam gegen seine Vorgesetzten in allerlei Unannehmlichkeiten, wurde endlich 1591 oder 92 seines Amtes dahier entbunden, und lebte eine Zeit lang mit seiner zahlreichen Familie in Creussen, wo er vorher 10 Jahre Rector war. Seine Frau scheint ungemein heftig und zanksüchtig gewesen zu sein, so daß der Diacon Schleupner ihres Ungestümms halber das Pfarrhaus verließ, und das verfallene Diaconat wieder bezog. Später wollte es der Zufall, daß Schleupner und Frosch zugleich sich um die erledigte Pfarrei Bindlach bewarben. Da eilte Frau Frosch nach Bayreuth, und goß sich in der Superintendur so heftig über Schleupner aus, daß dieser sich gezwungen sah, Klage gegen sie bei dem Vogt in Creussen zu stellen. Da übrigens Schleupner mit seiner Meldung zurücktrat, und vierzehn Amtsbrüder für Frosch eine Fürbitte bei der gnädigen Herrschaft einlegten, wurde er endlich doch als Pfarrer nach Bindlach berufen, wo er 1597 aufzog und am 1. Juli 1602 an der Pest starb.

11) M. Sal. Brater zog auf um Martini 1592, war 1583 Tertius an der Schule zu Culmbach, 1588 Diacon, 1589 Archidiacon und Camerar daselbst, und gelangte 1592 zur hiesigen Pfarrei. Auch unter ihm wurde eine Grenzbesichtigung der Stiftungsgrundstücke vorgenommen, das darüber gefertigte Verzeichniß in die leeren Blätter einer alten Kirchenrechnung abgeschrieben und dadurch der Gegenwart erhalten. Er starb 72 Jahre alt den 24. August 1625, und wurde am 28. allhier begraben.

12) M. Wolfgang Lauterbach oder Lauterbeckh von 1626 bis 1633. Er war zu Culmbach 1584 geboren als der Sohn des fürstlichen Rathes Georg

Lauterbach, studirte in Heilsbronn und Wittenberg, wurde 1606 Stadtkantor in Bayreuth, 1610 — 26 Pfarrer und Hospitalprediger in Himmelkron. — 1633 wurde er von hier aus Subdiacon und Spitalprediger in Bayreuth, wo er 1637 als Archidiacon starb. Vom Mai 1633 bis 1634 ist im Kirchenbuche eine Lücke, und leicht möglich, daß in der Zwischenzeit die Pfarrei unbesetzt war.

13) Chr. Rüger war von 1614 an Diacon in Berneck, und obwohl er den 30. Juli 1634 schon die hiesige erste Pfarrstelle erhielt, die damals in einem betrübten Zustande war, so mußte er doch wegen Kriegsgefahren sich noch etliche Wochen in Bayreuth aufhalten, und konnte erst am 12ten post. Trin. seine Stelle beziehen. Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer, denn schon 1635 kam er als Pfarrer nach Benk.

14) M. Michael Eccard aus Pegnitz, 1613 Tertius in Bayreuth, 1618 Pfarrer in Mistelgau, 1623 Archidiaconus in Culmbach, 1626 Pfarrer in Melkendorf, 1628 in Pegnitz, 1635 in Gesees, wo er in diesem Jahre noch starb.

15) M. Daniel Fröhlich. Er wurde als der Sohn des früheren Diacons zu Goldkronach und nachherigen Pfarrers zu Nemmersdorf, M. Richard Fr., an ersterem Orte den 24. Juni 1585 geb., 1610 Pfarrsubstitut in Neukirchen, 1612 Pfarrer in Schornweisach, 1615 in Kaubenheim im Aischgrunde, 1627 in Emskirchen, wo er im 30jährigen Kriege flüchten mußte und einige Zeit dienstlos war, bis er unter dem 7. August 1635 von Markgraf Christian laut Dekrets hieher befördert wurde, wo er aber erst im November d. Js. aufzog und aus dem Gotteshause einen Beitrag von 5 fl. zu seinen Aufzugskosten erhielt. Er wurde mit dem Diacon Buchka zugleich installirt, und später zum Senior des Bayreuther Capitels ernannt. Da bei seinem Aufzuge die drei Gotteshausmeister gestorben waren, mußte er mit Buchka einige Jahre die Kirchenverwaltung übernehmen. In seinem Alter konnte er

wegen Kränklichkeit seinem Amte nicht mehr vorstehen, weßhalb ihm am 5. Mai 1651 der frühere Pfarrer von Haag (1645 — 47) und bisherige Pfarrer zu Eckersdorf und Mistelgau

16) Joh. Eberh. Vetterlein aus Creussen, (geb. 14. Mai 1619) stubstituirt wurde, welchem nach Fröhlichs Tode († am 4. August 1658 in einem Alter von 73 Jahren) die Stelle selbst übertragen wurde, und zwar durch die Fürstl. Brandenburg'sche Vormundschaft unter dem 8. December 1658. 1665 wurde er auf die Pfarrei Bindlach befördert, wo er am 21. November 1683 starb und im Kreuzgange der dortigen Kirche beigesetzt wurde.

Zur Anschaffung einer neuen Kanzel= und Altarbekleidung veranstaltete er dahier eine Collekte, welche die für jene Zeiten namhafte Summe von 31 fl. 2 Ort 25 pf. frk. ertrug. Da diese Gegenstände aufs hl. Weihnachtsfest zur Kirche kamen, sagte man: „Die Gemeinde habe damit das hl. Christkindlein angebunden.“ Vetterlein versah auch die Caplanei mehrere Jahre lang gegen Bezug ihres Ertrages, der damals so gering war, daß Niemand sich um diese Stelle bewerben mochte. Die Ursache davon möchte wohl darin liegen, daß im 30jährigen Kriege viele Familien ausgestorben und viele Aecker öde waren, mithin der Zehnten sehr wenig abwarf.

17) M. Joh. Dörfler von 1665 bis 68, der mit seinem Caplan Adam Gläsel nicht immer in kollegialischer Eintracht gelebt zu haben scheint. Nach seinem eben nicht ehrenvollen Abzuge resp. Amtsentsetzung versah Gläsel beide Pfarrstellen vom Februar 1668 bis März 1669 allein.

18) M. Conrad Gaßner von 1669 bis 1677. Er war aus Nürnberg und vorher Informator des Markgrafen Erdmann Philipps zu Brandenburg, und erhielt als solcher die hiesige Pfarrei von dem Markgrafen Christian Ernst am 17. Februar 1669. Allein bei seiner Corpulenz und Unbäßlichkeit wurde ihm der steile Kirchweg so beschwerlich, daß er um die Pfarrei Buß=

bach supplicirte, die er auch im Jahre 1677 am 22. Februar bezog. In der Kirche zu Bußbach befindet sich der Leichenstein, welchen die Wittwe Magdalena Martha Gaßner, geborne Rentsch, 1678 ihrem Ehemanne setzen ließ, der in diesem Jahre am 26. März verstorben war.

Zu seinem Nachfolger wurde der Pfarrer von Thuisbrunn,

19) M. Georg Fr. Fischer, am 22. Februar 1677 berufen. Am Sonntage Esto mihi hielt er seine Antrittspredigt über das Evangelium Luk. 18, 31 ff. „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem ꝛc." Zu seinen Aufzugskosten lieferte die Kirchenkasse einen Beitrag von 6 fl. 38 kr. Er ist von den drei in der Kirche abgebildeten Geistlichen der hinterste, zunächst am Altare, und war zu Bayreuth am 16. Juni 1640 geboren. 1668 kam er von Wittenberg her auf das Diaconat Lindenhardt, wo er während einer Amtsverrichtung auf dem Filiale Trockau 1669 auf Befehl des katholisch gesinnten Chr. Ernst Groß von Trockau aufgehoben und nach Pichenbach geführt, in derselben Nacht aber von den Bayreuthern wieder heimgeholt wurde. Hierauf erhielt er 1670 die Pfarrei Thuisbrunn. — Am 1. April 1702 starb er dahier im 62sten Jahre seines frommen und thätigen Lebens und liegt auf dem Kirchhofe, dem Glockenhäuslein gegenüber begraben. Siehe über ihn den Artikel Orgel. Auch führte er am 1. Januar 1698 in Verbindung mit dem Diacon Adam Gläsel auf hochfürstlichen Befehl den neuen Kirchen- und Altardienst ein, wie er heute noch bei uns üblich ist.

Nach ihm kam zur hiesigen Pfarrei

20) Joh. Haag I. am 21. April 1702 bis 1760. Er war in dem Fürstl. hohenlohischen Städtchen Sindringen 1676 den 29. März geboren, und starb dahier am 20. Januar 1760 in einem Alter von fast 84 Jahren. Auch war er Senior des Bayreuther Capitels und ist im Chore der Kirche im Bildnisse zwischen Fischer und Grötsch noch zu sehen. Im Jahre 1719, den 7. Sep-

tember erkaufte er um 1300 fl. frk. die der ersten Pfarrei lehenbaren Güter zu Spänfleck oder Mausgraben, welche seit vielen Jahren an Gebäuden öde gestanden waren, und von einem jedesmaligen Pfarrer in Gesees um einen jährlichen Bestandzinns verlassen wurden. Dadurch war er Lehensherr und Lehensmann in einer und derselben Person. 1726 aber erhielt er unter dem 24. Marz die Erlaubniß, den Hof zu zertrümmern oder zu dismembriren. Anno 1712 erbaute er sich mit dem Caplan Mösch einen Felsenkeller am Bache auf eigene Kosten, welchem Vorhaben sich die Gemeinde lange, aber vergeblich widersetzt hatte. Zu einem Familienbegrabniß ließ er sich eine eigene Gruft unter dem verfallenen Oelberge *), rechts beim vordern Eingange in die Kirche erbauen. 1748 ließ er sich als emeritus erklaren, und sich seinen Sohn

21) J. Carl August Haag II. als adjunctum cum spee successionis beigeben, der 1723 am 13. November als der fünfte und jüngste Sohn seines Vaters geboren war, und von 1742 bis 43 in Bayreuth, so wie von 43 bis 45 in Erlangen seine Studien vollendet hatte. Nach seines Vaters Tode trat er als wirklicher Pfarrer ein 1760 bis 1808, und wurde später vom Capitel zum Senior ernannt.

Ein grosser Theil unserer Leute erinnert sich seiner noch recht gut, und erzählt sich manche Anekdote von

---

*) So nennt man einen künstlich angelegten Hügel von Holz oder Stein in oder an den katholischen Kirchen, auf welchem in verschiedenen Gruppen Scenen aus der Leidensgeschichte Jesu in Gethsemane am Oelberge versinnlicht sind, z. B. das Gebet und das Seelenleiden des Herrn, die Stärkung durch einen Engel, die schlafenden Jünger, der Verrath des Judas, die Hohenpriestersknechte mit Schwertern, Stangen und Fackeln, die Gefangennehmung Jesu ꝛc.

Diese Oelberge werden an einem Abende der Charwoche festlich beleuchtet und von den Gläubigen andächtig besucht, bei den Lutheranern und Reformirten aber gingen sie allmählich ein.

seinem heiteren und launigen Humor. Auch in den Pfarrakten liest man viel von ihm; und wenn seine Schrift nicht eben die deutlichste ist, so kann man doch nicht umhin, die Hieroglyphen zu entziffern, denn er hat in jeder Beziehung für die Verbesserung und Verschönerung der Kirche, so wie für die Wahrung der Pfarrrechte redlich und treulich gesorgt und gewirkt, wie an andern Orten ausführlicher angegeben wird. In seinem Alter nahm er sich einen Vikarius an in der Person des Fr. Carl August **Basold**, welcher 1809 als Rector nach Lichtenberg kam, aber hier von allen denen freundlich gegrüßt wird, die Aktenstücke von seiner ausgezeichnet schönen Handschrift zu lesen bekommen. — **Haag II.** starb den 2. März 1808 in einem Alter von 85 Jahren und wurde in der väterlichen Gruft beigesetzt. Er und sein Vater waren so glücklich, gerade 106 Jahre lang die hiesige erste Pfarrei zu verwalten.

22) **Nicol. Grötsch**, geboren zu Thierstein am 11. November 1741, besuchte in seiner Jugend die Schulen zu Wunsiedel und Gera, von 1763 bis 65 die Universitäten zu Jena u. Erlangen, bekleidete 1769 bis 77 die Stelle eines Waisenhauslehrers zu Bayreuth, gelangte am 30. April 1777 zum hiesigen Diaconate und am 22. December 1808, nachdem auch die ganze Pfarrgemeinde höhern Orts darum gebeten hatte, auf die erste Pfarrstelle. Ihm soll aber diese Beförderung nicht in dem erwarteten Maaße zugesagt haben, was wohl vorzüglich daher gekommen seyn mag, daß die vielen amtlichen und ökonomischen Geschäfte der ersten Pfarrei die Leibes- und Geisteskraft des unverheiratheten und schon bejahrten Mannes oft ungewöhnlich in Anspruch nahmen. Er starb nach langem und gesegnetem Wirken am 26. November 1817 und liegt auf dem vordern Kirchhofe zunächst an der Vorhalle begraben. Sein Bildniß hängt im Chor der Kirche, zunächst über der Sacristeithüre. Nach seinem Tode verweste der damalige Diacon **Geiger** die erste Stelle bis

23) Joh. Gottfried Friedrich Schilling, geboren zu Bayreuth am 17. August 1768, 1806 Stifts- und Strafarbeitshaus-Prediger in St. Georgen bei Bayreuth, 1818 auf die hiesige erste Pfarrstelle aufzog. Wohl mag er, der liebe strenge Freund der Ordnung und christlichen Zucht, Manches an seiner neuen Gemeinde zu tadeln und zu bessern vorgefunden haben. Der Ernst, mit dem er auftrat, die Beharrlichkeit, mit der er seine löblichen Zwecke unerschrocken verfolgte, fielen zwar hie und da in der Gemeinde auf, allein bald traten die verständigen Männer auf seine Seite, und der Aufschwung, welchen das Kirchen-, Schul- und Stiftungswesen unter ihm gewann, zerstreute bald die Vorurtheile der Menge, und flößte ihr Achtung und Vertrauen zu einem Manne ein, der auf dem Wege der reifen Ueberlegung und gewissenhaften Treue seines geistlichen Amtes als Prediger und Seelsorger wartete, und seine Ehre weniger bei Menschen, als bei Gott suchte.

Tief betrauert starb er nach einer schmerzlichen Krankheit am 8. Mai 1825, und mit Ehrfurcht zeigt heute noch der Vater seinem Sohne den Grabstein, unter welchem sein Leib im Todesschlummer von des Lebens Mühe und Arbeit ruht.

24) J. Jac. Döhla zog auf am 30. Januar 1826, geboren auf der Haid bei Zell, den 1. April 1762, studirte von 1781 bis 84 in Erlangen, war zu Gräfenberg und Stammbach 10 Jahre lang Hauslehrer, 2 Jahre Vikar in Helmbrechts, 4 Jahre Pfarradjunkt in St. Johannes, 26 Jahre lang Diacon in Wonsees und seit 15 Jahren erster Pfarrer dahier, wo er durch seine gewissenhafte Amtstreue, wie durch seine grosse Herzensgüte auch in seinem hohen Alter allgemein geehrt und geliebt wird. Gott lasse den Abend seines Lebens recht heiter und ungestört seyn, und ihn noch lange das Glück seiner Kinder und Enkel schauen!

Die zweite Pfarrstelle.

Das Bedürfniß, sie zu begründen, mochte wohl weniger durch die Grösse der Seelenzahl, als vielmehr durch die Zerstreuung der einzelnen eingepfarrten Orte und aus der dadurch erschwerten Seelsorge entstehen. Besonders aber mochte die Nothwendigkeit eines zweiten Geistlichen durch die zahlreichen Wallfahrer hervortreten, die sich schon im 11ten und 12ten Jahrhunderte aus nah und fern zu dem wunderthätigen Gnadenbilde der heil. Jungfrau Maria drängten, wodurch die Zahl der Messen und Beichten, namentlich zu gewissen Zeiten, ungemein vermehrt wurde. Sie scheint schon vor 1321 da gewesen zu seyn, und zwar darum, weil in jener Zeit die Gebrüder von Mistelbach ihr Patronatsrecht auf Gesees verkauften, und sich eine eigene Schloßkapelle in Mistelbach einrichteten, in welcher der II. Geistliche (nach Andern der Dritte) von Gesees wöchentlich einige Male Messe lesen und Betstunden halten mußte. Auf diese Weise wurde Mistelbach, das vorher auch nach Gesees eingepfarrt war, zum Filial erhoben. Es blieb zwar mit der Mutterkirche verbunden, hatte aber doch seine eigenen Gottesdienste, deren Besorgung dem II. Geistlichen dahier allein oblag. Erst kurz vor der Reformation gaben die Herren von Mistelbach zwei Höfe, Wohnung, Felder und Wiesen zur Begründung einer eigenen Pfarrei in Mistelbach her, und erwarben sich um jene Zeit für Mistelbach ein eigenes Pfarrecht. Der Weg, welcher zwischen zwei Hecken von der Vicinalstrasse aus hinter der Ziegelhütte auf die s. g. Frühmeßwiese führt, heißt heute noch das Mistelbacher Pfarrgäßlein. — In dem lib. antiqu. burggravii Johannsen, ampt Bayreuth v. 1398 kommt die zweite hiesige Pfarrstelle ebenfalls vor, und zwar in folgender Verbindung: „Die herschaft leihet die Pfarre zum Gesees mit Anhangen der Cappellen zu Mistelbach vnd auch die frümesse zum Gesees.“ —

Die um die Förderung des Christenthums und christ-

licher Kirchen in unserer Gegend so hoch verdienten Herren von Mistelbach waren ohne Zweifel auch die vorzüglichsten Begründer dieser Stelle, wie denn die Felder auf der Haide und Röthe ganz sicherlich von ihnen herstammen. Zweifelhafter ist dieß bei der Thalwiese. Im Ganzen besitzt diese Stelle $\frac{1}{10}$ Tagw. Garten, $4\frac{1}{4}$ Tgw. Felder und gegen $2\frac{5}{8}$ Tgw. Wiesen, über deren Bedrängung von Seiten der Grenznachbaren und durch unbefugte Wege seit alter Zeit schon geklagt wird. Auch in den letzten Jahren mußten mehrere Einkünfte und Rechte dieser Stelle erst durch harte Kampfe und langwierige, zum Theil sehr kostspielige, Prozesse gegen frevelnde Uebergriffe Einzelner sicher gestellt werden. Und waren die früheren Inhaber dieser Stelle, namentlich die im 17. und 18. Jahrhunderte, weniger bequem und menschenscheu gewesen, sie hätten wahrlich manchen Mißbrauch abstellen und manchen Schaden verhüten können, der nach und nach zur Verjährung kam. Aber sie begnügten sich mit vergeblichen Demonstrationen, seufzten: „daß Gott erbarme,“ „ich armer Mann“ — „böse Zeiten, böse Menschen“ u. dgl., und jeder überließ es seinem Nachfolger, daß er's bessern möge. Daß auf diese Weise die II. Pfarrstelle zu Schaden kommen und mit der Zeit schlechter, statt besser werden mußte, wird um so mehr einleuchten, wenn man noch erfährt, wie spärlich fast die meisten Inhaber dieser Stelle mit Tinte und Papier, und wie sorglos sie mit den vorhandenen schriftlichen Urkunden umgingen. Von manchem II. Pfarrer ist oft kaum eine Schriftprobe, und über die wichtigsten Angelegenheiten oft kein einziges Aktenstück vorhanden. Nach einer alten Designation der Einkünfte im Landbuche von 1499 und von Simon Günther 1550 gehörte zu dieser Stelle auch der Zehnten vom Wirnshofe, der noch in jenem Jahre seine Rate mit 7 Metzen Haber und eben soviel Korn, also durchschnittlich gegen 15 fl. rhl. an den damaligen Kaplan entrichtete. Um 1666 wurde der Thiergarten angelegt und dazu unter andern auch der Wirnshof, bestehend aus einem Gülthofe und

einem Söldengute vom Markgrafen Christ. Ernst gezogen, und in Hut und Weide verwandelt. Konnte nun von diesem Hofe selbst ferner kein Zehnten mehr erhoben werden, so war es doch Aufgabe des damaligen Kaplans Ad. Gläsel, sein Recht zu reclamiren und eine adäquate Entschädigung vom hochfürstlichen Kastenboden in Anspruch zu nehmen. Allein, so wenig man eine Verweigerung dieser gerechten und billigen Leistung von Seiten der Landesregierung, und noch dazu einer protestantischen, annehmen kann, so ging doch diese Einnahme für die Stelle verloren, und Gläsel klagt 1690 sogar, daß ihm der Wirnshof seit seines priesterlichen Amtes kein Körnlein eingetragen habe, ja daß er gar nicht einmal wisse, wo dieser Wirnshof gelegen sei. (sic!) Das größte Unglück traf aber diese Stelle, als es im Jahre 1557 am 8. März der I. Pfarrer C. Bauernschmidt dahin zu bringen wußte, sie quasi aufheben und mit allen ihren Besitzungen und Einkünften zu seiner Pfarrei schlagen zu dürfen. Dieses traurige Interregnum dauerte bis 1589, also gegen 32 Jahre, und kostete dieser Stelle auch das Zehntlein zu Mistelbach, welches nach einer Designation im Bamberger Archive von 1587 (und übergeben am 18. October 1589) ausdrücklich dazu gehörte, und damals „4 Meßlein Korn, 11 Meßlein waitz, 4 meßlein gersten, 11 meßlein Habern, Summa 30 meslein“ abwarf; seit jener Zeit aber zur ersten Pfarrei gezogen wurde, die es heute noch besitzt. Jene Urkunde beginnt mit den Worten: „Das vor Zeiten ein Kaplan zum Gesees sein Besoldung besonder vnd auser dem pfarrhaus gehabt hat, ist aus dem Zuermessen, weil nicht allein ein behausung, welches man das Frühmeßhaus nennt, auch andere vntenbenannte reditus (Einkünfte) alhie augenscheinlich vorhanden. Sondern auch viel leut im Dorff, die doch nicht hohes Alters sein, wissen vnd hersagen können, wie die Caplan als Besitzer geheißen, wie geruhlich und reichlich sie sich mit weib vnd kindern genehret, wie viel viehe sie gehalten, vnd was jr verlasene barschaft gewesen.“ — Am Schlusse heißt es: „Im Hauß, wel-

ches sehr alt vnd bawfellig, wonet einer mit namen Heintz Ochs, der dem pfarrherrn an knechtsstadt arbeitet." — Die unten von Nr. 10 — 19 verzeichneten II. Geistlichen waren alle ledige Privat- oder Hauskapläne, die der I. Pfarrer sich selbst wählte, und denen er ausser Wohnung und Kost noch ein unbedeutendes Taschengeld von 20 — 30 fl. frk. reichte. Schleupner war der erste, der wegen des unverträglichen Charakters der Frau Pfarrerin Frosch die alte Caplanei wieder bezog, welche „ein klein hölzern und ganz baufällig Häuslein war, worin er Mühe hatte, sich gegen den Regen und das Ungeziefer nothdürftig zu verwahren."

Derselbe Schleupner erzählt auch, daß ihm alte Leute von einem dritten Kirchendiener in Gesees gesagt hätten, der alle Freitage in der Schloßkapelle zu Mistelbach Messe lesen mußte, dafür aber unter andern Einkünften auch den erwähnten Zehnten in Mistelbach bezog. Jedoch sei dieser Dienst mit dem Abgange der Rabensteine wieder eingegangen, und das Einkommen davon der ersten Pfarrstelle zugefallen. — Die Haupteinnahme dieser Stelle besteht in dem grossen Fruchtzehnten auf der Geseeser Flur, von welchem aber die Hälfte dem Hospitale in Bayreuth gehört, das anno 1728 einen Theil von den Geschwister Burkel in Bayreuth um 1500 fl. und 15 Dukaten Leihkauf, den andern Theil aber von den Stumpfischen Erben daselbst um gleichen Preis und 48 fl. Leihkauf anno 1740 erwarb. *)

Wem dieser Zehenten ursprünglich zugehörte, wer die Hälfte davon zur zweiten Pfarrei stiftete und wann? konnte zur Zeit noch nicht ausgemittelt werden. Höchst wahrscheinlich war er Eigenthum der Herren von Mistelbach, welche die eine Hälfte zur Gründung dieser Stelle stifteten, die andere für sich behielten, bis sie nach und nach in die Hände von Privatleuten und endlich ans

---

*) M. Joh. Stumpf war um 1626 Superintendent in Bayreuth.

Spital kam. — Denn ausser den wenigen und äusserst gering angesetzten Accidenzien hat sie nur noch einen fixen Geldbezug von xj ℔ oder 1 fl. 38½ kr. rhn. aus dem Gotteshause, und zwar als jährliches Deputat anstatt des **pro pace** zu singen und zu beten — wovon schon oben bei der ersten Pfarrstelle die Rede war.

Zur grossen Erleichterung gereicht es, daß unentgeldlich und nur gegen eine Mahlzeit die Felder von den Bauern in Forkendorf geackert, der Dünger und die fünf Klaftern Gerechtholz nebst Streu von der ganzen Pfarrgemeinde gefahren, und gegen Bier und Brod auch die Erntefuhren von den Geseesern besorgt werden. Fast alle thun ihre Schuldigkeit gerne, so oft die Reihe an sie kommt, und manche erbieten sich noch freiwillig zu Fuhren verschiedener Art, wovon man denn hie und da dankbaren Gebrauch macht*). Ausser diesen Einkünften hat auch der zweite Pfarrer jährlich eine sogenannte Wölffel-, Wefel-, Weifel-, Webe- oder eigentlich Weihfeldsteuer, d. i. eine Herbstabgabe, welche sämmtliche Pfarrkinder ohne Ausnahme an ihn zu entrichten haben. Ist ihre Erhebung auch mühsam und lästig, so bietet sie doch Gelegenheit, jedes einzelne Haus jährlich einmal bestimmt zu besuchen, führt zu näherer Bekanntschaft mit der Gemeinde und ihrem religiös-sittlichen Zustande, und bietet eine Veranlassung mehr, hie und da ein Wort zu seiner Zeit zu reden, und manches Gute zu stiften. Die Steuern, welche diese Stelle an den

---

*) Diese Dienstbereitwilligkeit ist um so erfreulicher, als sie bei den Einsichtsvolleren aus der Ueberzeugung hervorgeht, daß die ganz geringe Geldabgabe an Accidenzien keine angemessene Belohnung für oft beschwerliche Dienste — wie Krankenbeichte ꝛc. — sey, und daß man bei der Bestimmung jener niedern Geldbeträge auch auf die Leistung dieser Spanndienste und Gefälligkeitsfuhren schon Rücksicht genommen habe. Wir bemerken dazu nur noch, daß 20 kr. um 1464 einen grösseren Werth, als 1841 hatten, weil das Geld damals viel theurer, die Lebensbedürfnisse aber viel wohlfeiler waren, als heut zu Tage.

Staat mit 22 fl. 53½ kr. zu entrichten hätte, werden erlassen, und darüber nur eine Quittung ans kgl. Rentamt Bayreuth abgefordert. Dagegen wird Familiensteuer, Kreisumlage, Waldzinnstaxe und andere Gebühren für fünf Klafter Gerechtholz nebst Aststreu aus dem Lindenhardter Forste, mit 5 fl. und einigen Kreuzern von dem jedesmaligen Nutznieſſer erhoben. Die neueste Faſſion dieser Pfarrei ist von 1837, und auf 516 fl. 41¾ kr. vestgestellt, erleidet aber einen neuen Verlust durch die Aufstellung eines zweiten Zehntners und Zehntbauers, welche auf der groſſen Flur nothwendig sind, seitdem das Spital in Bayreuth seinen halben hiesigen Zehnten fixirt hat. *)

Wie der erste Pfarrer alle Vormittags-Predigten, hat der zweite alle Nachmittags-Gottesdienste — sie seyen Predigten, Betstunden oder Kinderlehren — desgleichen alle Diaconalien und liturgischen Handlungen nebst den Fastenpredigten allein zu besorgen. Auſſerdem fallen ihm noch die Hälfte der Beichten und Betstunden und von den laufenden Geschäften diejenigen zu, die er freiwillig zur Erleichterung seines Collegen übernimmt.

Das gegenwärtige Pfarrhaus ist im Jahre 1720 neu erbaut worden, wie aus einer schriftlichen Nachricht von den Streitigkeiten über die sogenannten Eggethen hervorgeht, wo Diacon Mösch am Schlusse erzählt: „1721 Montag nach XIII post Trin. da das im Jahre zuvor neu erbaute Caplanhaus besichtigt worden“ rc. und Diacon Geiger sagt in einer Beschreibung des Diaconats: „Die Caplanei ist in Form eines Oblongi 1720 neu erbaut, anno 1778 reparirt, und 1809 die Südost- und Nordostseite herausgenommen und dafür das verfaulte Holzwerk mit Quadersteinen gebaut worden. Die Jahrzahl 1778 steht auch über der Hofthüre in Stein gehauen. Daraus geht hervor, daß der frühere

*) Dieß geschah auf den Antrag der ganzen Gemeinde im Monat August 1841.

Bau nach Art der meisten hiesigen Häuser entweder ganz hölzerne Wände oder doch nur ausgemauertes Fachwerk von Holz hatte, welches nach und nach mit Steinen ersetzt wurde. Der aus dem untern Hauskeller 1751 geführte Kanal setzte nach und nach so viel Kalk an, daß er das Wasser nicht mehr fördern konnte, und der Keller ganz unbrauchbar wurde. In Folge dessen wurde 1799 das hintere Kellergewölbe gegraben.

Catalog der zweiten Geistlichen

dahier, so weit ihre Namen aufzufinden waren. Sie führten in der katholischen Zeit den Namen Frühmesser, weil sie jedesmal die erste oder Frühmesse zu lesen hatten, nahmen aber nach der Reformation den Titel Kapläne oder Diacone an, bis durch allerhöchstes Rescript d. d. Wien 27. November 1824 diese Benennung aufgehoben und ihnen der Titel: zweite Pfarrer ertheilt wurde. Ihre Reihenfolge war um so schwerer herzustellen und chronologisch zu ordnen, als sich von den meisten kaum ein Buchstabe schriftlichen Nachlasses findet, und die Kirchenbücher nicht über 1556 zurückgehen. Die meisten ihrer Namen verdanken wir den Akten des Archivs zu Bamberg, so wie den Mittheilungen der Herren Civil-Adjunct Dr. Layritz in Berneck, und Raths Heinritz in Bayreuth.

Frühmesser.

1) Nicolaus Feulner um 1426.

2) Hanns Ottschneider um 1499. Seinen Namen nennt eine Fassion dieser Stelle, die im Landbuche über das Amt Bayreuth von 1499 enthalten ist. Desgleichen steht im Todtenkalender der ehemaligen Kapelle zum heil. Kreuze, (auswendig der Stadtmauern am Einflusse der Mistel in den Main) in Bayreuth vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bis etwa 1550:

„gedenkt des Jars ewig gedächtnis in dieser Kapelle
„des heiligen Creuz — des würdigen Herrn Hansen
„Ottschneiders Frümessers zum Gesees.“

Im Register über die Leonhardts Kapelle zu Bayreuth im Neuenwege von 1502 heißt er: „selig.“

3) Jacob Gut um 1504.

4) Chr. Poll od. Pöll von Wichsenstein geb. 1509.

4b) Ludwig Hainold und Chr. Maier um 1511.

Capläne und Frühmesser.

5) Paulus Hermann um 1514.

6) Albrecht Müller um 1520.

7) Conrad Steigel um 1528.

In seinem Reverse, den er am 10. September dem Markg. Georg ausstellte, nennt er sich zwar noch einen erwählten Frühmesser, verspricht aber das heil. Evangelium und das Wort Gottes A. u. N. Testamentes wahr und klar zu predigen, woraus hervorgeht, daß er nach geschehener Reformation hier eintrat. 1534 kam er als Pfarrer nach Mistelgau.

Aehnliche Reverse bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache mußten die Geistlichen längere Zeit hindurch unterschreiben und versprechen, daß sie sich aller unbiblischen und unlutherischen Meinungen und Lehren enthalten wollten.

8) Conrad Lyntz, Diacon und Frühmesser 1534.

(Fehlen wahrscheinlich einige Namen.)

9) Simon Günther 1545 — 55. Er starb dahier mit Hinterlassung einer Wittwe, welcher von der Regierung ein ganzes Jahr Nachsitz gnädigst bewilligt wurde.

10) Salomon Kraus aus Oelsnitz 1555 bis 57, später Pfarrer zu Muggendorf, wohin er am 13. April 1559 verpflichtet wurde.

11) Georg Kreglinger oder Kregelmaier wird auch um diese Zeit als Diacon in einem alten Aktenstücke genannt, und von ihm erzählt, daß er aus Meissen gebürtig war, von hier aber auf die Universität Wittenberg ging, später als Prediger ins Kloster Weisenau

kam, 1564 als Pfarrer nach Mögelsdorf und 1574 als Subdiacon und Spitalprediger nach Nürnberg, wo er 1586 starb. Uebrigens sagt die Kirchenrechnung von 1556 „v fl. den Kaplan herzuführen; und iiij ℔. iiij ₰ die Gottshausvätter verzert bei dem Baumeister, da wir zugefordert worden sind, und mit der Herrschaft des Caplansfuhr halber gehandelt."

12) Bartholomäus Wolschendorf 1557 bis 59, aus Neustadt a. C., vorher Cantor in Berneck, wohnte im Hause des ersten Pfarrers, von dem er freie Kost und jährlich 20 fl. bezog, kam nach Pegnitz als Diacon, dann in seine Heimath zurück, und zuletzt als Caplan nach Ansbach an die Pfarrkirche.

13) Tobias Bauernschmidt von 1560 bis 64, jüngster Bruder des damaligen Pfarrers, studirte in Jena und kam von hier nach Creussen, wo er als Caplan starb.

14) Gabriel Baier aus Bayreuth 1665 bis 68, hatte ebenfalls in Jena studirt und kam von hier als Pfarrer nach Kirchahorn.

15) Jocob Dorner aus Neustadt a. Kocher im Würtembergischen 1569 — 71. In seinem Reverse vom 13. November verspricht er fleissiges Studium der heil. Schrift und der symb. Bücher.

16) Georg Küffner aus Bayreuth 1571 — 73. Nach seinem Reverse trat er vor dem Osterfeste 71 hier ein; erhielt aber durch Georg von Giech die Pfarrei Limmersdorf schon vor Ostern 1573, obwohl der Superintendent Justus Ploch mit dieser schnellen Beförderung nicht ganz zufrieden war.

17) Chr. Figulus (Häfner) von 1573 bis 74 (?) war von Pottenstein und zog nach seinem Reverse am 10. December 73 auf, nachdem vorher Pfarrer Bauernschmidt bei der Herrschaft geklagt hatte, daß er einen Caplan haben müsse, und ohne einen solchen nicht auskommen könne. Er scheint unter Pfarrer Frosch nicht lange ausgehalten zu haben, und kommt vom 29. August

1576 bis 1608 als Pfarrer in Mistelbach vor. Nach ihm war die Caplanstelle, wie es scheint, eine Zeit lang unbesetzt, und wir finden als seinen Nachfolger

18) Heinrich Lachter aus Berneck, von welchem Pfarrer Frosch 1583 berichtet, daß er $\frac{6}{4}$ Jahre lang in seinem Hause gewesen, hernach aber 1577 Pfarrer in Harsdorf geworden sey.

19) Wolfgang Ernst Bauernschmidt aus Creussen von 1580 — 86, verspricht in seinem Reverse vom 17. Juli sich des Calvinismus eben so sehr, als des Katholicismus zu enthalten. Die Kirchenrechnung von 1581 führt ebenfalls 1 Ort XXII ℛ auf, zu Culmpach verzert, so wihr vmb einen Caplan angesucht haben.

20) Dr. Chr. Schleupner 1587 bis 89, einer der merkwürdigsten Männer, die hier gelebt haben, und das sowohl seines vortrefflichen Geistes und seiner Gelehrsamkeit, als seiner seltenen Schicksale halber, von denen wir hier nur einen kurzen Ueberblick geben wollen. Er war zu Trumsdorf 19. September 1566 geboren, wo sein Vater als Pfarrer starb, und ihn mit seiner Mutter und Geschwisterten nicht eben in den erfreulichsten Vermögensverhältnissen hinterließ. Von der Schule zu Goldkronach kam er 1580 nach Hof und 1583, 17 Jahre alt, auf die Universität Wittenberg, wo er sich kümmerlich durchschlagen mußte. 1587 überfiel ihn noch dazu eine Krankheit, so daß er nach Trumsdorf zurückkehrte und bald nach seiner Genesung am 12. März 1587 das hiesige Diaconat erhielt.

Auf des Raths besondere Verwendung kam er 1589 zum Syndiaconate in Bayreuth, wo er aber die Kränkung erfuhr, daß ihm der nachstehende Collega Salomon Codomann 1590, und 1592 abermals der Justus Zimmermann vorgezogen wurde, worüber er so sehr gereizt war, daß er sich beschwerte und sogar 1594 seine Versetzung wünschte.

Der Vorfälle mit Froschens Gattin haben wir schon oben gedacht. Bei solchen Umständen kam denn die Einladung sehr willkommen, daß er 1598 als In=

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜN...

spektor der Schulen und als Superintendent nach Grätz in Steuermark ziehen, vorher aber als doctor theologiae zu Wittenberg auf Kosten der Stände zu Grätz promoviren sollte. Unglücklicher Weise hatten es aber die geschwornen Feinde der Protestanten, die Jesuiten, bei dem Kaiser Ferdinand II. dahin gebracht, daß alle Protestanten aus den österreichischen Staaten vertrieben werden sollten. Nach zwei Jahren vergeblichen Wartens auf eine Besserung ihrer Lage erhielt er mit einem ansehnlichen Geschenke seine Entlassung von den Grätzern, und nahm einen Ruf als Superintendent nach Hildesheim an, wo er in segensreichem Wirken und grosser Achtung lebte, bis er 1607 als Generalsuperintendent nach Eisleben gerufen wurde, wo ihn und seine Gemahlin die Grafen v. Mansfeld an den Hof zogen. Im Jahre 1612 berief ihn Markgraf Christian wieder nach Bayreuth als General- und Spezialsuperintendenten, Direktor des Consistoriums und Hofprediger. Allein der Brand in Bayreuth 1621 traf am 16. Juni auch sein Haus, und er mußte, weil der Fürst nach Culmbach gezogen war, bald da, bald dort längere Zeit in Geschäften leben und eine doppelte Haushaltung führen. Auch waren die Höflinge ihm nicht immer günstig und suchten ihm das Leben auf allerlei Weise zu erschweren. Recht erwünscht kamen darum die Abgesandten des Rathes zu Hof, die beim Fürsten um Schleupner nachsuchten, und ihn 1625 auch erhielten. Von der Pest hatte er dort weniger zu leiden, als von dem dortigen Brande, der im Herbste noch seine ganze Bibliothek vernichtete. Im Mai 1632 wurde er dem Könige von Schweden, Gustav Adolph, bekannt, der ihn zum Generalsuperintendenten und Consistorial-Director im Herzogthume Franken nach Würzburg berief. Nach der für die Schweden unglücklichen Schlacht 1634 bei Nördlingen mußte er vor den Kaiserlichen die Flucht ergreifen, und eilte nach Erfurt, wo er sich als Professor der Universität durch seine Vorträge die allgemeine Achtung erwarb, aber schon am 10. Aug. 1635 tief betrauert

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

sein thatenreiches Leben endete. Er hinterließ 69 gedruckte Predigten und andere Schriften, deren Verzeichniß man bei Fikenscher gel. Fürstl. Bayr. VIII. pag. 73 nachlesen kann. — Haben wir uns bei Schleupner etwas länger aufgehalten, so können wir uns bei seinen Nachfolgern desto kürzer fassen.

21) Johann Günther 1590 bis 95.

22) Jonas Codomann aus Hof (Gademann) 1595 bis 1606, war vorher Vikarius zu Trebgast, dann Diacon in Lindenhardt.

23) Chr. Jac. Wedel von 1607 bis 1619, er war von Speinshardt in der Pfalz gebürtig und kam von hier als Pfarrer nach Benk, wo er 1634 starb. Seinen Namen nennt als Vater das Taufregister von 1608.

24) Stephan König, verpflichtet 8. Februar 1619.

25) J. Wolfg. Bauernschmidt von 1623 bis 34, aus Creussen gebürtig, von 1620 an Diacon in Baiersdorf, kam von Gesees aus als Pfarrer in seine Vaterstadt. Sein Töchterlein Kathar. Marg. war das erste Kind, das am neuerbauten Taufsteine am Thomastage 1630 vom Pfarrer Lauterbach getauft wurde.

26) Ludwig Buchka von 1635 bis 44. Er war ein Schullehrerssohn aus Brenslau in der Mk. Brandenburg. Als 1634 alle drei Gotteshausmeister an der Pest gestorben waren, übernahm und führte er die Gotteshausrechnung mit Pfarrer Fröhlich. Von ihm erzählt Pfarrer Ernst Teichmann in Stammbach 1742 folgendes: „da durch den langwierigen Krieg alles herum öde und wüste lag, drang ihn die Noth, sich selbst mit jemand der Seinen an den Pflug zu spannen und etwas von seinem Feldbau zu bestellen, um nur dadurch wieder zur Besaamung seiner Felder zu gelangen. Er hatte oft nicht genug rauhes Kleyenbrod, um sich und den Seinigen damit kümmerlich den Hunger zu stillen.“ Ging es dem Geistlichen so, wie mag es da in andern Häusern ausgesehen haben!!! Buchka kam 1644 als

Caplan nach Creussen, wo er den Pfarrer M. J. Will zum Collegen hatte, der ihn in seiner Geschichte der Stadt Creussen ehrenvoll erwähnt.

27) Joh. Seitz von 1644 bis 1647, war vorher Rector in Selb, und wurde am 13. April 1645 in Culmbach ordinirt. Von hier aus kam er 1647 als Diaconus nach Gefell bei Oelsnitz. —

Von 1648 — 51 scheint die Stelle leer, von da an aber dem Pfarr-Adjunkten

28) J. Eberh. Vetterlein 1651 bis 58 als Verweser übertragen gewesen zu seyn, der in der neu reparirten Caplanei seine Wohnung nahm, und nach den Rechnungen auch des Caplans Bestallung von 1 fl. 1 Ort 15 ₰ aus der Kirchenkasse bezog. Anno 1658, 8. December wurde er als Pfarrer und mit ihm laut der $\frac{58}{59}$ Rechnung auch ein Caplan eingesetzt, der kein anderer war, als

29) M. Joh. Adam Wendt 1658 bis 60. Er war aus Cölln gebürtig und hatte kurz vor dem Antritte seiner hiesigen Stelle die Mönchskutte der Franziskaner mit dem katholischen Glauben abgelegt und zur evangelischen Kirche sich gewendet. Am 4. Juli 1659 wurde er mit Eva Gareiß, aus der Dienerschaft des Markgrafen Georg Albrecht, vom Pfarrer Vetterlein kopulirt. Sein Charakter scheint eben nicht verträglich gewesen zu seyn, wie manche Klagen Vetterleins beweisen. Trotz der Gunst, in der er und seine Frau bei Hofe standen, war sein Aufenthalt dahier nicht von langer Dauer, und sein Abzug mehr gezwungen, als freiwillig. In einem alten Kirchenbuche liest man über ihn: olim pontificius, post conversus, denique perversus = einst päpstlich, dann bekehrt, zuletzt verkehrt. —

Nach Wendt's Abzug übernahm abermals die Verwesung der damalige Pfarrer

30) J. Eberh. Vetterlein von 1661 bis 65 denn die Caplanei war ihres gar geringen Einkommens

halber in so schlechtem Rufe, daß sich Niemand mehr darum melden mochte. Das Caplaneihaus war um diese Zeit vermiethet.

31) Adam Gläsel von 1665 bis 1701 aus Adorf in Vogtlande, war über 33 Jahre auf dieser Stelle. Er stiftete eine neue karmoisin rothe Decke und das Crucifix auf dem Altare, das heute noch seinen Namen trägt. Obschon seine Ehe kinderlos war, klagt er doch über sein geringes Diensteinkommen, und begreift nicht, wie erst ein Mann mit Kindern darauf sich nähren wolle. 1697 nahm er sich einen Adjunkten an in der Person des

32) Heinrich Lorenz Mösch, der auch von 1701 bis 40 sein Nachfolger wurde, wo Gl. am 17. Mai 1740 im 71sten Lebens- und 43sten Dienstjahre dahier entschlief. Mit seinem Collegen Pfarrer Haag I. lebte er in unveränderlicher kollegialischer Eintracht, Freundschaft und Liebe beisammen, darüber sich Hohe und Niedrige erfreut, und als ein ganz besonderes Exempel bewundert haben!! Er war 1669 zu Bayreuth geb., wo er von 1682 bis 86 die Schule besuchte. Nach längerem Aufenthalte in Heilsbronn bezog er 1691 die Universität Jena, 1697 die hiesige Stelle, verheirathete sich 1701 mit Elisab. Barbara, einer Tochter des Caplans Kopp von Pegnitz, und ein Sohn aus dieser Ehe, geboren 11. December 1709, war sein Amtsnachfolger, nehmlich

33) Adam Lorenz Mösch von 1740 bis 46, welcher sich am 12. Juni in Trebgast mit Anna Katharina Teichmann, Tochter des Pfarrers Ernst Teichmann in Stammbach trauen ließ. Dem Hochzeitsgedichte des Schwiegervaters sind schätzbare Notizen über Gesees angehängt. Er starb am 1. Juli 1746 in einem Alter von 36 Jahren, wie er denn überhaupt einen schwächlichen Körper hatte.

34) Joh. Gottfried Ruckteschel I. 1746 bis 52, geb. zu Hallerstein, erhielt diese Stelle am 4. Aug. 1746 als Candidat der Theologie, wurde von hier aus Pfarrer in Benk 1752 und †. 1771 in Oberrößlau.

35) Wilhelm Heinrich Ellrodt 1752 bis 60, am 11. Mai hier gestorben und am 8. September 1721 in Gefrees geboren, wo sein Vater Kastner war.

36) J. Andr. Ruckteschel II. 1760—77, stirbt am 29. Januar in seinem 49sten Jahre. Er war als der Sohn eines Webers zu Berneck am 13. September 1728 geboren und hatte zu Bayreuth und Erlangen studirt. Er schrieb eine sehr gute Hand, verwaltete sein Amt mit besonderer Liebe und Treue, scheint aber doch auch von rohen Menschen bisweilen gekränkt worden zu seyn. Im Uebrigen lebte er mit der Gemeinde in Frieden, und wurde von ihr sehr geliebt, so daß man heute noch seinen Namen nennt, und von ihm erzählt: er habe sich sein Grab auf dem hintern Theile des Kirchhofes bestellt, obschon alle Geistlichen vor ihm sich auf der vordern oder nordwestlichen Seite begraben liessen. „Die hintern Schaafe müssen doch auch einen Hirten haben.“ — Auch hinterließ er: Schriftliche Nachrichten über die Einkünfte, Amtsverrichtungen und Beschaffenheiten des hiesigen Diaconats, welche einzelnen Blätter in diesem Jahre von uns gesammelt, gebunden und durch einen Anhang von weissem Papiere zum Album bestimmt sind, in welches die Nachfolger alle diese Stelle betreffenden Notizen und Ereignisse eintragen sollen.

37) Nicolaus Grötsch 1777 bis 1808. Von ihm ist schon unter den ersten Pfarrern das Wichtigste gesagt, und darf hier nur auf pag. 86 verwiesen werden. In seiner Jugend soll es ihm so kümmerlich gegangen seyn, daß die Schilderung seiner Leiden seine Bekannten und Vertrauten in der Gemeinde oft bis zu Thränen rührte. Doch konnten wir Spezielleres nicht ermitteln.

38) Gg. Martin Geiger von 1809 bis 1818. Er war 1764 in Stübach geboren, seit 1798 Rektor in Arzberg, zog am 20. März 1809 mit Weib und 4 Kindern hier auf, wirkte als Geistlicher und Schulinspektor manches Gute, kam 1818 nach Gutenstetten und 1827

nach Dietenhofen, wo er im Februar 1839 in einem Alter von 75 Jahren starb.

39) J. Theodor Hermann 1818 bis 21, geb. zu Rumlas bei Hof am 19. October 1775, studirte in Hof und Halle, war dort von 1796 am Waisenhause Lehrer der Schönschreibkunst, kam 1807 nach Casendorf als Caplan, 1818 in gleicher Eigenschaft hieher und 1821 als Pfarrer nach Bußbach, wo er noch jetzt in seinem Amte lebt, jedoch seit mehreren Jahren von einem Vikarius unterstützt wird.

40) Gg. Chr. Fr. Hofmann 1821 bis 30, geb. am 5. Februar 1794 zu Mistelbach, wo sein Vater Pfarrer war, vollendete 1817 seine Studien, kam 1821 als II. Pfarrer hieher und 1830 nach Goldkronach, wo er am 18. Juli 1830 von Dr. phil. et utriusq. juris Hrn. Civil-Adjunkten Layritz in Berneck feierlich eingesetzt wurde.

41) J. Martin Maier von 1830 bis 35, geb. 13. Januar 1800 zu Erlangen, wo sein Vater Musiklehrer war, studirte in seiner Vaterstadt, war dann Hauslehrer bei Frhr. v. Crailsheim in Rödelsee, kam 1821 in gleicher Eigenschaft nach Augsburg, wo ihm das stabile Vikariat zugleich mit übergeben wurde, und zog am 24. März 1824 als Pfarrer in Haag auf. Zur Tilgung der dortigen übergrossen Gotteshausschulden übernahm er am 23. Mai 1830 die II. Pfarrstelle dahier, und verweste nebenbei Haag, um nach Abzug von 150 fl. Gehaltes den übrigen Ertrag zum Besten jener Kirche zu verwenden. Obschon sein Collega und Freund Döhla dahier ihm die Last möglichst zu erleichtern suchte, sie fügte doch seinem Körper manchen Nachtheil zu, bebesonders da er auch hier die Leitung des Armenwesens und der Kirchenverwaltung übernommen hatte. Er stand bei der Gemeinde in grossem Ansehen, und sie sah es nicht gerne, daß er am 20. October 1835 nach Rügheim als Pfarrer und Dekan abzog, nachdem sein Plan in Haag glücklich hinausgeführt war.

42) J. Chr. Hutschky 1836 bis 37, geb. zu Marktbreit 6. Juni 1790, studirte von 1810 bis 13 in Erlangen, unterstützte seinen Vater im Pfarramte seiner Geburtsstadt, kam 1816 als Pfarrer nach Hüttenheim, 1829 nach Erlach und 1836 am 5. Juli hieher, wo er schon am 25. Februar 1837 an der Grippe starb. Nach seinem Tode entspann sich zwischen seiner Wittwe und der Pfarrgemeinde ein langwieriger und widerwärtiger Prozeß über die Aufzugskosten, welchen unter andern ein verworrener Zimmergeselle anzettelte, und zum grossen Schaden der Gemeinde und unter grober Verletzung des zarten Bandes der Liebe und des Vertrauens zwischen Geistlichen und ihren Seelsorgern durch alle Instanzen fortschleppte, bis endlich im Juni 1838 durch gerichtliche Auspfändung bei dem hiesigen Ortsvorsteher J. Weigel die Bezahlung der Umzugskosten bewerkstelligt wurde.

43) Dr. J. Gg. Adam Hübsch von 1837, geb. zu Baiersdorf den 22. August 1805, von 1819 bis 24 auf dem Gymnasium und von 1824 bis 28 auf der Universität zu Erlangen für die Candidatur der Philologie und Theologie gebildet, bis 1829 Instituts= und Hauslehrer zu Erlangen und Weiher, vom December 1829 bis März 1830 Vikar des Seniors Krieg in Memmelsdorf, freudigen Andenkens. Von da an bis November 1832 Rektoratsverweser u. Vikar des Stadtpfarrers und Senior Schöner in Kitzingen a. M. von 1832 bis 37 Studienlehrer an der neugegründeten höhern Bürgerschule daselbst, zog am 25. September 1837 Nachmittags 3 Uhr feierlich in Gesees mit seiner Frau und 3 Kindern ein.

Verzeichniß
einiger gelehrter Männer, die zu Gesees geboren sind.

Unter den Dingen, welche einem Orte Ruhm verleihen, nimmt der Nachweis, daß in ihm einer oder mehrere gelehrte und ausgezeichnete Männer geboren

seyen, gewiß nicht die letzte Stelle ein. Das wußten schon die Alten; darum stritten sieben grosse griechische Städte über das Recht, Vaterstadt des berühmten Dichters Homer zu seyn. Und auch heut zu Tage schätzt man dieses Glück so hoch, daß man berühmten und verdienstvollen Männern nach dem Tode Denkmäler in ihrem Geburtsorte errichtet, und dadurch sowohl ihren Namen ehrt, als ihr Beispiel zur Nachahmung dem jüngeren Geschlechte hinstellt.

Die Namen derjenigen, welche in Gesees geboren zum Studium der Wissenschaften gelangten, sind der Reihe nach folgende:

1) M. Wolfgang Brater, Sohn des hiesigen Pfarrers M. Salamon B., geb. den 18. Juli 1602, verwaltete nach vollendeten Studien von 1626 an in verschiedenen Zeiten die Pfarreien Trumsdorf 1626, Stübach 1633, Ottenhofen, Weickersheim, Billingsbach 1661 (im Hohenlohischen), und starb zuletzt am 21. Januar 1677 als Pfarrer zu Rüdisbronn im Aischgrunde im 51sten Jahre seines Predigtamtes und im 75sten seines Lebens.

2) Dr. Tobias Bauernschmidt, Sohn des hiesigen I. Pfarrers Konrad B. und seiner Gattin Anna, geb. Ploch aus Bayreuth, wurde dahier 1568 geboren, kam von den Schulen zu Hof und Heilsbronn 1595 nach Wittenberg, und 1596 nach Basel auf die Universität, wo er am 26. Juli als doctor medicinae promovirte, ging dann nach Prag und blieb daselbst, bis er 1597 am 3. November auf Empfehlung des Amtmanns Julius von Seckendorf vom Burgermeister und Rath zum ersten Stadtphysikus in Bayreuth angenommen wurde. Er heirathete den 8. Mai 1598 die Wittwe Kunigunda Schmaus, starb am 8. August 1618 und hinterließ eine Schrift über Heilmittel gegen die Pest, Hof 1612. 4°.

3) J. Melchior Vetterlein, Sohn des hiesigen Pfarrers J. Eberhard V., wurde dahier am 25. Oct.

1650 getauft und wahrscheinlich nur einige Tage früher geboren. Seine Mutter war Ursula, eine geb. Lehnerin; und sein Taufpathe: Hanns Melchior von Plassenburg auf Eckersdorf. Nachdem er längere Zeit durch den Unterricht seines Vaters, und vom 28. Mai 1668 an auf dem Gymnasium zu Bayreuth gebildet war, bezog er 1672 die Universität und gelangte am 22. November 1674 zur Pfarr-Adjunctur in Bindlach, wo sein Vater seit 1665 als Pfarrer lebte. Im Juni 1683 wurde er als Pfarrer nach Töpen befördert, und zum Senior des Kapitels Hof ernannt. Er starb daselbst 1711 im 61sten Lebens- und 37sten Dienstjahre.

4) Dr. Joh. Wolfgang Haag erblickte als der 4te Sohn des hiesigen Pfarrers u. Seniors J. Haag I. und dessen Gattin Joh. Elisabetha, geb. Jampert das Licht der Welt am 13. August 1707, kam nach genossenem Privatunterrichte bei seinem Vater am 29. Decbr. 1724 nach Bayreuth auf's Gymnasium, besuchte die Universität Jena, erlangte dort die Würde als doctor medicinae am 22. August 1733 und kehrte nach Bayreuth zurück, wo er dann als praktischer Arzt und substituirter Garnisons- und Landphysikus wirkte, und bald den Titel eines fürstl. Brandenburg. Rathes erhielt. Er starb aber frühzeitig am 25. März 1747 und wurde nach seinem ausdrücklichen Wunsche nicht in Bayreuth beerdigt, sondern am 29. Mai nach Gesees herausgefahren, und nach einer vom Diacon J. G. Rucktesche̲l gehaltenen Rede in der Familiengruft beigesetzt, in einem Alter von noch nicht 40 Jahren. Ein fürstlicher Trauerwagen, begleitet von 4 Chaisen folgte seinem Sarge. Sein Vater bemerkt, daß er sich schon im 8ten Lebensjahre die Worte Weisheit 5, 16 und 17. zum einstigen Leichentexte gewählt habe; und setzt im Sterbregister hinzu: Sit mi charissime fili, sicut vita et mors tua, ita et requies tua gloriosa.

5) Nicolaus Pankratius Thübel, Sohn des hiesigen Schullehrers Mich. Th., war nach den Taufbüchern hier nicht geboren. Sein Vater, der

1748 am 3. August starb, und in die 33 Jahre hier Schullehrer war, kann vor 1715 hier nicht aufgezogen, also auch dieser Sohn hier nicht geboren seyn, besonders da Fikenscher dessen Geburtszeit auf 1692 setzt.*)

6) Friedrich Lottes, Sohn des Zimmermanns Joh. Lottes, geb. dahier 15. Januar 1806, besuchte in seinem 9ten Jahre das Gymnasium zu Bayreuth, studirte von 1825 bis 29 als Zeitgenosse des Verfassers auf der Universität Erlangen die Gottesgelehrtheit, kam, nachdem er längere Zeit zu Trumsdorf, Bachhausen, Nemmersdorf, Emtmannsberg und Rosenberg als Vikar und Pfarrverweser gewirkt hatte, im Mai 1841 nach Wonsees als zweiter Pfarrer, wo er noch gegenwärtig sich befindet. —**)

Die Schule

in Gesees liegt mit der Lehrerswohnung innerhalb der Ringmauer des Kirchhofes und ist von dem eigentlichen Begräbnißplatze durch eine erst 1838 aufgeführte Verzäunung abgeschlossen. Da man in den ersten Zeiten der Bekehrung zum Christenthume sich mehr mit den Erwachsenen, als mit der Jugend beschäftigte, so war auch für die Kirche ein Vorsänger und Meßner nothwendiger, als ein Lehrer, und erst später wurde das Amt des letzteren dem Kirchner zur Mitbesorgung übertragen. Daher kam es, daß die ehemalige Kirchnerswohnung noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu gleicher Zeit als Lehrzimmer diente, bis auf höhere Veranlassung beide von einander geschieden wurden. Zur besonderen Beheizung der Schule wurden seit jener Zeit die 5 Klaftern Holz stipulirt, welche die Schulgemeinde anzuschaf-

---

*) N. P. Thübel war Cantor und Tertius, und sein Bruder J. G. Th. Organist in Culmbach. Vielleicht auch beide dort geboren.

**) J. Carl Aug. Haag, Adam Lorenz Mösch siehe oben unter den ersten und zweiten Pfarrern.

fen und klein zu hauen hat. Daß die früheren Schullehrer hier so wenig, als anderwärts, immer besonders unterrichtete Männer waren, sieht man theils aus ihren schlechten Handschriften, theils aus manchen Bemerkungen in den Kirchenrechnungen, die nicht eben zu ihrem Vortheile sprechen. Während der langen Sommerschulen, d. h. Schulferien vom Mai bis November, verschafften sie sich Zeitvertreib und Nebenverdienst durch Bauerei, Taglohn oder Gewerbsbetrieb, und Johann Kriebel scheint der Erste gewesen zu seyn, der für sein Fach eine besondere Vorbereitung erhielt.

Das jetzige Schulhaus steht zwar noch auf demselben Platze, aber nicht mehr in derselben Gestalt da, welche jenes erste, mit der Kirche zugleich erbaute, hatte, sondern erhielt nach und nach mancherlei Erweiterung und Verbesserung. Selbst das mit Riegelwänden 170$\frac{6}{7}$ neu erbaute Haus wurde von 1782 an mit Mauern aus Quaderstein unterzogen. Im J. 1839 wurde dem Lehrer noch eine alte Rüstkammer zur Nebenstube eingerichtet, und der Kellereingang von dort in den Stall verlegt, so daß jetzt ausser der Schule noch zwei heizbare Zimmer parterre, und eines unter dem Dache vorhanden sind.

Einen wesentlichen Schaden leidet dieß Gebaude durch den Viehstall, dessen nicht gewölbte Decke sich immer mehr einsenkt, und früher oder später der darüber sich befindenden Schulstube den Einsturz droht.

Dem Uebelstande des weiten Wasserholens wurde im Jahre 1840 durch den dermaligen Lehrer abgeholfen, der auf eigene Kosten eine Quelle hereinleitete. Ausser 5 Klaftern Gerechtigkeits- und Besoldungsholz, dem Genuß des Kirchhofes, zweier Gemüsegärten, eines Industrie-, Gras- und Obstgartens, so wie einiger Gemeindetheile hat der Cantor noch 2½ Tagw. Felder und Wiesen, für welche er einen Quasi-Pachtzinns von 2 fl. rhn. jährlich an die Stiftungskasse entrichtet, aus welcher er dagegen 20 fl. 13 kr. für alle und jede Funktionen als Cantor, Organist und Meßner zu beziehen hat.

Der Schulsprengel

umfaßte bis gegen 1750 fast alle eingepfarrten Dörfer, Weiler und Einzelnen. Die nach dem 30jährigen Kriege immer steigende Bevölkerung brachte auch in der Schule eine Ueberfüllung hervor, bei welcher ein Lehrer nicht mehr allen Anforderungen der Aeltern genügen konnte.

Dieser Umstand mit der weiten Entfernung mancher Orte bei schlechter Beschaffenheit der Verbindungswege war Ursache, daß in Pettendorf, Pittersdorf, Oberuschreez und Thiergarten sich nach und nach Winkelschulen bildeten, auf welche wir weiter unten wieder zurückkommen werden.

Daß dadurch die hiesigen Lehrer einen Ausfall von Schulgeldern erlitten, war trotz alles Protestirens nicht zu ändern; wohl aber blieben ihnen die Natural- und Geldbezüge für alte Observanzen und kirchliche Verrichtungen im ganzen Pfarrumfange unangetastet.

Die k. Regierung war der Arrondirung der Schulsprengel sehr günstig, und leistete den deßfallsigen Gesuchen allen möglichen Vorschub. Nachdem einmal Pittersdorf ꝛc. seine eigene Schule hatte, brachten es Gossen und Spänfleck am 25. Januar 1812 dahin, daß sie zu ihrer Erleichterung nach Haag ausgeschult wurden.

Der Thiergarten, der 1812 noch einen eigenen Schulhalter (Wilh. Käppner) hatte, dann seine Kinder nach Destuben, und nach Auflösung dieser Schule mit den Destubenern zugleich in die Saas zur Schule schickte, wurde endlich am 19. September 1827 dem Schulsprengel Oberkonnersreuth zugewiesen.

Die Einzelnen: Sorgenflieh, Grodelsberg und Bauerngrün waren früher der ehemaligen Unternschreezer, seit den 10. September 1827 sind sie der hiesigen Schule einverleibt. Dasselbe geschah am 2. Mai 1830 mit Heinersreuth, das vorher nach Oberkonnersreuth zur Schule gehörte.

Die Nees oder Näß ist seit 1818 nach Creez eingeschult, vorher besuchten ihre Kinder die Schule in Muthmannsreuth.

Nachdem Rödensdorf und Obernschreez den 1822 ihnen gemachten Antrag: sich in die damalige Schule zu Unternschreez aufnehmen zu lassen, standhaft zurückgewiesen hatten, bildete sich der gegenwärtige Schulsprengel folgendermassen aus:

1) Gesees mit der Thalmühle,
2) Forkendorf mit der Forstmühle,
3) Hohfichte und Eichenreuth,
4) Rödensdorf,
5) Sorgenflieh, Heinersreuth, Bauerngrün und Grodelsberg,
6) Obernschreez und
7) Culmberg,

von welchen zusammen circa 120 Kinder die Werktags- und 40 die Sonntagsschule und Christenlehre besuchen. — Das im Jahre 1819 von der kgl. Regierung eingeführte Sonntagsschulgeld wurde nie völlig erhoben und auf dringendes Bitten der Gemeinden 1827 ganz und gar wieder abgeschafft, nachdem man auch den Plan einer

zweiten Schule,

zu deren Dotirung es verwendet werden sollte, wieder aufgegeben hatte.

Veranlassung zu diesem Plane war der ungenügende Zustand, in welchem der sel. Kreisschul- und Regierungsrath Dr. Graser im Jahre 1822 die hiesige Schule bei Gelegenheit einer Visitation gefunden hatte.

Durch diese neue Maasregel sollte die Ueberzahl der Kinder, als der angebliche Grund ihrer geringen Schulkenntnisse, in 2 Hauptklassen getheilt und dem schleunigst zu berufenden Unterlehrer

1) 96 fl. Schulgeld von 60 Werk-
2) 48 fl. desgl. von 48 Sonntagsschülern, und
3) eine hinlängliche Ergänzung aus dem Kreisschulfonde als Besoldung zugewiesen werden.

So weit war alles in Ordnung; nur die Hauptsache fehlte noch, nehmlich ein geeigneter Platz, sowie das erforderliche Capital zur Errichtung und Erhaltung

einer neuen Schule. Und man hatte wohl vorher nicht bedacht, daß der Ausmittelung dieser Gegenstände von allen Seiten grosse Hindernisse entgegen treten werden, oder war wenigstens für gründliche Beseitigung derselben nicht ernstlich genug besorgt.

Bis auf weitere Lösung dieses Knotens sollte die 2te Schule als Unterklasse abwechselnd mit der Oberklasse das bisherige Schullocale in den Vor- und Nachmittagen theilen, der neue Lehrer aber einstweilen im Dorfe zur Miethe ziehen.

Wirklich erschien dieser in der Person des bisherigen Schulverwesers zu Neudrossenfeld Christian Dietzel schon im November 1822; allein, da noch keine weitere Vorbereitung zur Bildung einer neuen Schule geschehen war, konnte er erst am 8. December in seine Funktion eingewiesen werden. Nach kurzem Aufenthalte und vielen bitteren, wiewohl ganz unverschuldeten, Erfahrungen mußte er aber seine Stelle wieder niederlegen, da er selbst in dem Wirthshause keine Herberge, und im ganzen Dorfe keine freundliche Begegnung und Unterstützung mehr fand. Der Haß gegen die neue Schule war auf ihn gefallen, ohne daß er irgendwo Schutz dagegen finden konnte. — Nun sollten dem Schulverweser Häfner, der Hofmanns Nachfolger 1822 geworden war, jährlich 117 fl. vom vollen Dienstertrage abgezogen und zur Bildung eines Fonds für die 2te Schule deponirt und admassirt werden. Wofern Weigerung einträte, würde Häfner versetzt, und an seine Stelle zwei unverheirathete Lehrer berufen werden, die bis zur Erweiterung des alten Schulhauses von 2½ Stunden zu 2½ Stunden abwechselnd im alten Schullokale Unterricht ertheilen sollten.

Allein Häfner ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern zu ungewöhnlichem Fleisse und Verdoppelung der Lehrstunden ermuntern, um die Schule einem besseren Zustande entgegen zu führen, und die Errichtung einer 2ten Schule überflüssig zu machen. Anstatt Geld für diese zu deponiren, fertigte er Bittschriften auf Bitt-

schriften ab, und zog von Jahr zu Jahr den vollen Gehalt seiner Stelle ein.

Am 20. Mai 1826 erfolgte endlich auf den Grund eines vortheilhaften Prüfungsprotocolles und kräftiger Berichte der Schulbehörden die Entschliessung: dem Häfner bis auf Weiteres die Verwesung auch der 2ten Schule zu belassen; jedoch habe er jährlich 58 fl. zum Besten derselben in die Schulkasse zu erlegen. Auch dieß geschah nicht, und da die Gemeinden selbst durch die angestrengtesten Bemühungen des Pf. Schilling nicht für die Ansichten der Regierung gewonnen werden konnten, Schilling inzwischen gestorben war, und sein Amtsnachfolger Döhla den Hauptgrund hervorhob: daß — abgesehen von der vorläufigen Entbehrlichkeit — 2 Lehrer sich nun und nimmermehr neben einander halten könnten, ohne bei der Unzulänglichkeit der öffentlichen und örtlichen Mittel in auffallende Dürftigkeit oder schmähliche Abhängigkeit von der Gemeinde zu gerathen; — so wurde der lange vergebliche Streit endlich dahin entschieden, daß die Sache der 2ten Schule in Gesees zu beruhen habe. —

Nach dieser geschichtlichen und actenmässigen Darstellung der Schulverhältnisse gehen wir nun zur Aufzählung der

Schullehrer

über, so weit wir ihrer Namen aus den zufälligen und spärlichen Notizen der Kirchenbücher und Stiftungsrechnungen noch habhaft werden konnten.

Conz .... Schullehrer zum Gesees 1511.

1) Chr. Prantner um 1526.
2) Fritz Arnold 1528.
3) Melchior Steinhauer 1573.
4) Wolf Steinhauer 1588.
5) Leonh. Port stirbt 1607.
6) J. G. Prell † 9. April 1633 67 Jahre alt.
7) Conrad Trautner stirbt 1635.
8) Wolfgang Gebhardt von 1635 bis 1648.

Ihm wurde für $163\frac{7}{8}$ die Besoldungszulage gestrichen, weil er keine Schule gehalten; und anno $\frac{38}{39}$ sagt die Stiftungsrechnung darüber: „weilen solche 6 fl. Additionsgeld in guten Jahren, als das Gotzhaus in guten Würden gestanden, einem Schulmeister umb der Jugend und Schulhaltens willen zu seinem Dienst geschlagen, sind sie bei jetzigen Läufften bis zur hoffentlichen Besserung suspendirt, und ihme hingegen von einem jeden öden Hofe ½ Tagw. Feld zu bauen vergunstiget worden, wogegen er ½ Mäslein Getreid auf den fürstl. Kastenboden in Bayreuth zu schütten.“ Von 1642 an bezog er seine Zulage wieder, gab aber 1648 seine Schulstelle auf und ließ sich mit dem Glockenhäuslein belehnen.

9) Lorenz Kriebel von 1649 bis 1672 war Schul- und Webermeister zu gleicher Zeit. Ihm folgte sein Sohn

10) Joh. Kriebel bis 1697, unter welchem die neue Orgel angeschafft, und im Jahre $\frac{96}{97}$ 10 fl. 59 kr. für das Schlagen des neuen Orgelwerkes verwilliget wurde, wovon 6 fl. die Stiftung reichte, 4 fl. 59 kr. der Klingelsack an den drei hohen Festen eintrug.

11) J. Nic. Stumpf von 1697 bis 1697, er ist der erste, der den Titel: Organist und Schulmeister führt.

12) Anton Schöttgen bis 1714, aus Cöln am Rhein gebürtig, war ehedem ein Augustiner Mönch, dann kaiserl. Feldprediger in Italien, zuletzt Schullehrer dahier, mit dem Titel: Cantor. Da er die Orgel nicht zu spielen vermochte, nahm er sich zu diesem Zwecke einen gewissen J. Chr. Berold an, und es war kein geringer Schrecken für die Gemeinde, als er diesen in Folge eines Wortwechsels kurz vor einem hohen Feste fortjagen wollte, weil ihr dadurch für den Gottesdienst der Genuß des neuen Orgelwerkes entzogen worden wäre. Eilig lief man nach Bayreuth und holte Vermittlungs- und Friedensarznei, die denn auch die gewünschte Wirkung hervorbrachte.

13) Michael Thübel von 1715 bis 1748, Schulmeister und Organist, stirbt, 79 Jahre alt, mit Hinterlassung eines Vermögens von 2013 fl. 42 kr. frk., welches unter seine beiden Söhne, (von denen der eine Tertius, der andere Organist in Culmbach war,) und eine Enkelin gleichheitlich vertheilt wurde. — Zu seiner Zeit und zwar am 7. März 1732 erging das Verbot des Possenspiels an Fastnacht, bei welchem die Kinder in der Schule dem Lehrer durch die Beine krochen und von ihm einige leichte Hiebe bekamen; jedoch wurde das Geben und Annehmen der dabei üblichen Geschenke in Gnaden auch fernerhin gestattet.

14) Joh. Conr. Hauenstein von 1748 bis 1780. Er war vorher Schreiber in Bayreuth, schrieb eine ausgezeichnete Handschrift, stand mit hochgestellten Familien der Stadt in freundlicher Verbindung, und wußte sich durch seinen redlichen Charakter ihre Gunst bis an sein Ende zu erhalten. Er stiftete auch die zwei grossen zinnernen Leuchter, die heute noch auf dem Altare stehen.

15) J. Lauterbach von 1781 bis 1793, war früher Schulhalter in Pittersdorf, hatte das Unglück, daß am 14. Februar 1788 seine Frau auf dem Kirchhofe am Schlage starb. In seinem hohen Alter wurde ihm mit der Hoffnung auf Dienstnachfolge als Adjunkt beigegeben am 10. Februar 1791:

16) Lorenz Schmidt bis 1808, bisheriger Winterschulhalter in Obernschreez und Gosen, geboren zu Donnersreuth bei Culmbach am 2. April 1768. Er eiferte ungemein heftig gegen die Winkelschule zu Pittersdorf, als er nach Lauterbachs Tod, 14. März 1793, zur wirklichen Anstellung gelangt war. Sonst rühmt man ihn als einen bescheidenen und diensteifrigen Mann, der sich die Achtung und Liebe von Jung und Alt zu erwerben wußte. Er starb am 25. August 1809 an den Folgen eines unglücklichen Falles bei Eckersdorf, 38 Jahre alt. Nach ihm verweste die Schule ein gewisser Eichmüller, bis

17) Joh. Hofmann von 1810 bis 22 zu seinem Nachfolger hieher berufen wurde. Er war zu Wirbenz bei Neustadt a. C. 1783 geboren, und wurde von hier aus nach Pegnitz, von da nach Arzberg befördert, wo er noch heute in seinem Berufe thätig ist. Ihm folgte der bisherige Schulverweser von Creez

18) Johann Häfner von 1822 bis 32, ein Mann von vielen guten Gaben und schönen Kenntnissen. Er war am 23. Januar 1789 in Conradsreuth bei Hof geboren, und erwarb sich durch seinen ausgezeichneten Fleiß und sittlichen Wandel die Gnade der Regierung in dem Grade, daß er am 23. Juni 1822 mit vollem Gehalte von 1822 bis 1829 als Verweser auf das hiesige Cantorat berufen, und nachdem er die Schule dergestalt gehoben hattte, daß die Errichtung einer zweiten Schule entbehrlich schien, definitiv in seine Stelle eingewiesen wurde. Bei der ganzen Gemeinde war er sehr beliebt, und nur der ärgerliche Lebenswandel seiner Frau konnte jene dahin vermögen, auf seine Versetzung anzutragen. Im Januar 1832 ward er von hier nach Brand bei Redwitz abberufen.

In der Zwischenzeit wurde die Schulverwesung dem Schulpräparanden Chr. Münzer übertragen, bis im Mai 1832 der bisherige Lehrer zu Schirnding

19) J. Peter Baumann von der königlichen Regierung in Anerkennung seiner vorzüglichen Gaben und Eigenschaften zum definitiven Lehrer der hiesigen Schule berufen, und von der Lokal-Schul-Inspektion in die Funktionen wie in die Bezüge seiner neuen Stelle feierlich eingewiesen wurde. Derselbe steht jetzt noch seinem Berufe mit lobenswerther Sorgfalt und Treue vor.

Die Nebenschule zu Pittersdorf

umfaßt gegenwärtig

1) Pettendorf mit Mühle und

2) Pittersdorf mit Steinmühle, und hat durchschnittlich 70 Werktags- und gegen 30 Sonntagsschüler. Sie

war nicht ursprünglich vorhanden, sondern entstand erst im Laufe der Zeit, und zwar scheint einerseits die schlechte Beschaffenheit des Weges, anderseits die weite Entfernung von Gesees (wohin ehedem auch die Pittersdorfer und Pettendorfer Kinder zur Schule gingen,) die Ursache von der Aufstellung besonderer Schulhalter gewesen zu seyn. Diese waren meist Leute aus dem geringeren Stande: abgedankte Soldaten, Hirten und Handwerker, die im Winter, so gut sie konnten, die liebe Dorfjugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und in dem Katechismus unterrichteten, im Sommer aber ihres eigentlichen Berufes warteten, oder als Taglöhner arbeiteten. Denn so wenig, als an anderen Orten, dachte man ehedem auch in den genannten Dörfern daran, die Kinder im Sommer zur Schule zu schicken; höchstens kamen diese alle Sonntage einmal zusammen, um das Evangelium zu lesen; die Woche über wurden sie zur Feldarbeit und zum Viehhüten verwendet. Kostet es doch heute noch viele Mühe, den armen Kindern das Recht des Schulbesuchs auch im Sommer zu sichern, wie es ihnen Staat und Kirche beim Eintritt in die bürgerliche und religiöse Gesellschaft behufs ihrer Erziehung und Bildung zugesichert haben. — Ein jeder solcher Winterschulhalter hatte ausser der sogenannten fliegenden oder turnusweisen Kost und dem Schulgelde auch noch einige Naturalbezüge, und seine Existenz in einer Gemeinde dauerte so lange, als diese mit ihm zufrieden war. Die Schule wurde abwechselnd in den Häusern gehalten, deren Besitzer schulfähige Kinder hatten. Die Erlaubniß zum Lehren erhielt ein solcher Schulhalter nur auf vorhergegangene Prüfung von der k. Lokal-Schul-Inspektion, die auch die Aufsicht über seine Schule zu führen hatte. Nach den vorhandenen Notizen bestand trotz der Protestation der Geseeser Schullehrer (die entweder die Kinder zu ihrer Schule, oder doch das halbe Schulgeld forderten) ohngefähr seit **1750** schon eine solche Winterschule zu Pittersdorf und Pettendorf, und aus dieser hat sich nach und nach nicht ohne vielfache Kämpfe

und Schwierigkeiten im Jahre 1812 eine organisirte förmliche Nebenschule herausgebildet. Von den alten Schulhaltern sind uns nur noch folgende bekannt:

1) J. G. Fuhrmann, Schulhalter und Webermeister in Pittersdorf 1782,

2) Aubaret 1788, (ein abgedankter Soldat,)

3) Helm 1793,

4) Detter 1794,

5) Ackermann von Lindenhardt von 1797 bis 1812. Mit diesem war man so zufrieden, daß man sich für seine Beibehaltung sogar in einen Prozeß gegen den Schullehrer Schmidt von Gesees einließ. Allein im Jahre 1807 bildete sich in Pittersdorf eine Partei gegen ihn aus, der bald seine Methode, bald sein Fleiß, bald seine Geschicklichkeit nicht mehr genügen wollte, und die daher den Maurermeister

6) J. G. Weiß von Bayreuth 1807 bis 1808, berief und diesem ihre Kinder übergab. Nachdem eine Aussöhnung vergebens versucht war, blieb Ackermann auf Pettendorf beschränkt, Weiß wurde nach bestandener Prüfung in Pittersdorf eingewiesen. Wider alles Erwarten brachen nun neue Unruhen aus, als jene Pittersdorfer Gegenparthei, die weder um Ackermann's Abdankung noch um Weiß'ens Annahme gefragt worden war, ihre Kinder nach, wie vor, zu Ackermann nach Pettendorf in die Schule schickte, und sich nicht durch Bitten noch durch Drohen in ihrem Vorhaben irre machen ließ. Weiß, der wenig Kinder und darum eine geringe Einnahme hatte, drohte wiederholt, seine Stelle aufzugeben, und blieb auch wirklich nur einen einzigen Winter da. Nach Weiß'ens Abzug vereinigten sich die Pittersdorfer wieder mit einander, und schickten ein Jahr lang ihre Kinder abermals nach Pettendorf zu Ackermann, der nur noch jenes einzige Jahr, nämlich von 1808 bis 1809 das Glück hatte, in beiden Dörfern alternirend Werk- und Sonntagsschule zu halten. Denn schon im folgenden Jahre wählten sich die Pittersdorfer einen eigenen Lehrer in dem

7) Joh. Ulrich Frosch, von 1809 bis 1812. Dieser war ihnen als ein geschickter Schulhalter schon bekannt, da auch sein Vater Jakob Frosch in gleicher Eigenschaft in Muthmannsreuth seit vielen Jahren wirkte. —

Beide Winterschulhalter aber, sowohl Ackermann in Pettendorf, als Frosch in Pittersdorf mußten sich anderweitige Unterkunft suchen, als im Herbste 1812 endlich von einer Regierungs=Commission in der Person des

a) k. Schulraths Dr. Graser,
b) k. Landrichters Meyer,
c) k. Distr.=Schul=Inspektors Dr. Starke,

von Bayreuth dem Unwesen ein Ende gemacht, die Winkelschulen in Pittersdorf, Pettendorf und Creez aufgehoben, und für diese drei Ortschaften eine förmliche Nebenschule errichtet wurde.

Nach dem Protokolle vom 16. September 1812 sollte diese gemeinschaftl. Schule in Pittersdorf, nach dem vom 17. ej. und 26. Nov. aber in Pettendorf, als dem eigentlichen Mittelpunkte, errichtet und von dem Kreisfonde ein Beitrag zur Bestreitung eines Neubaues erbeten werden.

Dieß wurde genehmigt, und der von der k. Regierung als erster provisorischer Lehrer abgeordnete

8) Adam Doreth begann 1812 im Spätherbste seinen Unterricht für die Kinder der 3 vereinigten Gemeinden in einem zu Pettendorf gemietheten Lokale. Die Einführung der neuen Stephanischen und Graserischen Lautirmethode, die Doreth mit grossen und kleinen Schülern durchsetzen wollte, machte ihm viele Händel, und entzog ihm immer mehr das Vertrauen der ohnedieß über alles Neue so bald befremdeten Landleute. In Folge dieser Unannehmlichkeiten verließ er selbst seine Stelle im Frühjahre 1814. Im Herbste desselben Jahrs wurde

9) Thomas Vetter 1814 bis 1816 nach Pettendorf berufen, aber weniger seiner Methode, als anderer Umstände halber auf Antrag der Gemeinde- und Schulbehörden bald wieder versetzt. Nach dessen Abzug weigerte sich die Gemeinde Pettendorf, ferner ein Quartier für den Lehrer und seine Schule herzugeben, weil die Beitreibung des Holz- und Miethgeldes mancherlei Schwierigkeiten unterlag. Es erschien deßhalb eine Gerichts-Commission zur Ausmittelung eines Bauplatzes für ein eigenes Schulgebäude in Pettendorf.

Inzwischen suchten beide Gemeinden um den ihnen schon als Winterschulhalter bekannten und zu jener Zeit in Haselhof befindlichen

10) J. Ulrich Frosch 1816, als provisorischen Lehrer bei der k. Schulbehörde nach. Ihre Bitte wurde zwar gewährt; allein kaum war Frosch einige Zeit in Pettendorf, als sich wegen des Quartiers die alten Klagen erhoben. Glücklicher Weise fand sich aber ein geeignetes Lokale für die Schule in dem Hause des Joh. Hagen in Pittersdorf, wohin sich diese im October 1817 mit höherer Genehmigung übersiedelte, während ihr Lehrer in Pettendorf wohnhaft blieb. Da den Creezern der Weg nach Pittersdorf nicht genehm war, so erbaten sich diese von der k. Regierung die Gnade, von nun an und in Verbindung mit Bärnreuth, Näß, Rosengarten, Hohenreuth, Gubitzmoos, Voitsreuth und Schobertsreuth eine besondere Schulgemeinde bilden und ein eigenes Schulhaus sich erbauen zu dürfen. Im Jahre 1819 stand die neue Schule fertig da, wiewohl an einem eben nicht besonders günstigen Platze. Desto ernstlicher wurde nun von allen Seiten auf Verwirklichung des Planes zu einem neuen Schulhause für Pettendorf und Pittersdorf gedrungen, und dazu die Stelle am Dorfbrunnen zwischen dem derzeitigen Vorsteher Christoph Förster, und dem d. Z. Armenpfleger Wolfg. Pfaffenberger und Bauern Georg Richter in Pettendorf — auf einem freien Gemeindeplatze am rechten Ufer der Mistel — ausgewählt. Schon waren in Petten-

dorf nach erfolgter gerichtlicher Genehmigung Steine und Baustämme aufgefahren und Maurer und Zimmerleute mit Handlangern vollauf beschäftigt; schon war man daran, mittels Exekution die Beiträge von den sich nicht willig beweisenden Pittersdorfern zu erheben, als plötzlich die Sache eine ganz andere Wendung nahm.

Die Gemeinde Pittersdorf trat mit ihrem Vorsteher Conrad Hacker an der Spitze bei der k. Regierung auf, theils mit Beschwerden über den vom kgl. Landgerichte vestgesetzten, in jeder Beziehung aber ungeeigneten und vom Wasser gefährdeten Bauplatz in Pettendorf, theils mit dem Anerbieten eines ganz freien und gesunden Bauplatzes in der Mitte ihres Dorfes; und bestand um so beharrlicher auf ihrer Bitte, als sie den Bauplatz ebenfalls unentgeldlich hergeben wollte, und die Baukosten durch besseren Grund bedeutend vermindert würden. Im August 1817 kam eine Besichtigungs-Commission, auf deren gutachtlichen Bericht die k. Regierung laut Decrets vom 3. October 1817 beschloß, die Schule in Pittersdorf erbauen zu lassen. Gleich den Creezern waren nun auch die Pettendorfer nicht damit zufrieden, daß die Schule nach Pittersdorf gebaut werden sollte, und gingen damit um, sich von Pittersdorf los-loszusagen und an Creez anzuschliessen, in welchem Falle aber Pittersdorf entschlossen war, seine Kinder in die Mistelbacher Schule zu schicken, die sie bereitwillig aufgenommen hätte. Dieser völligen Trennung wurde aber durch das Einschreiten der Polizeibehörde vorgebeugt, und Pettendorf zum Schulverbande mit Pittersdorf gezwungen. Zur Deckung der Baukosten sollten nun Concurrenzbeiträge erhoben werden; allein dagegen sträubten sich die Begüterten beider Gemeinden, welche verlangten, daß die zur gleichheitlichen Vertheilung schon zertrümmerten Gemeindegründe in beiden Orten an die Meistbietenden veräussert, und von dem Erlöse die Baukosten gedeckt würden. Auch dieß wurde von Seiten der kgl. Regierung am 5. Juni 1820 gnädigst genehmigt. Allein während dieses letzten Streites wäre der ganze Bau in

Stockung gerathen, und zwar aus Mangel an sicher ausgemittelten Fonds. Da unternahm es der Ortsvorsteher C. Hacker von Pittersdorf, auf eigene Hypothek um einen verzinnslichen Bauvorschuß von 1400 fl. aus der Kreiskasse bei der k. Regierung nachzusuchen. Diese gab aber dem Hacker wegen seines rühmlichen Interesses für den Schulhausbau das verdiente Lob zu erkennen, und befahl dem kgl. Landgerichte, gegen solidarische Haftung der ganzen Schulgemeinde ein Kapital von 1400 fl. von der Verwaltung der Reluitionsgelder gegen jährliche Zinnsabgabe und verhältnißmässige Stückzahlung zu besagtem Schulbaue hinauszugeben, d. d. Bayreuth, 17. Aug. 1818. Die Abzahlung dieses Darlehens wurde aus dem Erlöse der verkauften Gemeindegründe bewirkt.

Nachdem nun endlich alle Hindernisse besiegt, alle Streitigkeiten ausgestritten, alle Intriguen vereitelt waren, gab man nach dem genehmigten Plane des Kreisbauinspektors Tauber den Schulbau zu Pittersdorf auf gleiche Kosten der beiden Gemeinden an den Maurermeister Dörfler in Obernsees und Michael Frank, Zimmermeister von Gesees, in Accord am 25. Mai 1818, und er stand schon im Monate September vollendet da, so daß am 7. September 1818 in Gegenwart des Regierungsdirektors v. Massenbach, der Regierungsräthe Fikenscher, Dr. Graser u. a., des Landrichters Mayer, Pfarrers Schilling und einer zahlreichen Versammlung die feierliche Einweihung statt finden konnte.

Dem provisorischen Lehrer Frosch, der durchaus nicht von Pettendorf nach Pittersdorf ziehen wollte, wurde Veranlassung gegeben, sich auf eine andere Schulstelle zu melden, und in das neuerbaute Schulhaus auch ein neuer Lehrer berufen, nämlich

11) Joh. Christian Benker von 1818 bis 1822 aus Helmbrechts, der seines Berufes zur Freude der ganzen Gemeinde treulich wartete, die seit Doreth's Zeiten aufgegebene neue Lautirmethode mit Vorsicht und

Schonung wieder aufnahm, und namentlich bei dem neu eintretenden Geschlechte ohne Ausnahme damit fortfuhr. Die günstigen Resultate söhnten bald die Gemeinden mit dieser so sehr gefürchteten Neuerung aus, so daß auch der letzte Vertheidiger des alten Ab — ba = Abba mit seinem Geschrei verstummen mußte. Benker kam nach Haag und anno 1837 nach Walkersbrunn bei Gräfenberg.

12) Otto Heinrich Hank aus Streitberg von 1822 bis 25, scheint sich in Pittersdorf nicht recht gefallen zu haben; kam 1825 nach Stockau, wo er gegenwärtig noch als Lehrer lebt. Ihm folgte der bisherige II. Lehrer in Lindenhardt

13) Albrecht Fehlhammer 1825 — 39 von Bayreuth, der es bei den Gemeinden dahin brachte, daß sie im Jahre 1838 zu seiner schon längst projektirten Verehelichung ihre Einwilligung gaben, was um so schwerer ging, als diese Schule nur für unverheirathete Lehrer bestimmt und eingerichtet ist. Um sicher zu gehen, liessen sich die Ortsbehörden eine förmliche Verzichtleistung auf Wohnungserweiterung von ihm ausstellen. — Nach seiner Beförderung nach Marktleuthen am 15. März 1839 erhielt diese Stelle

14) J. G. Degelmann, der 1839 am 1. Mai von dem Lokalschulinspector Dr. Hübsch in Gegenwart der beiderseitigen Gemeindeverwaltungen feierlich in seinen Dienst eingewiesen wurde.

Unter ihm blüht die Schule sichtbar empor, wie nicht nur von den vorgesetzten Behörden, sondern auch von der ganzen Schulgemeinde lobend anerkannt wird.

In Bezug auf die Fassion wird hier nur bemerkt, daß von jeder Gemeinde zur Schule 2 Tagw. Gemeindetheile versprochen wurden. Die Pittersdorfer Gemeinde wurde unter sich dahin einig, dem Lehrer lieber den beiläufigen Reinertrag dieses Feldes mit 6 bayr. Metzen Korn und 2 Metzen Waizen zu liefern, so daß der Lehrer zu den 4 Metzen Besoldungskorn im Ganzen von Pittersdorf 12 Metzen Getreide bezieht.

Es dürfte nun an der Reihe seyn,

der Herren von Mistelbach

zu Mistelbach zu gedenken, deren christlichem Wohlthätigkeitssinne und frommem Eifer wir nach der allgemeinen Sage den größten Theil unserer kirchlichen Gebäude und Stiftungen zu verdanken haben. Schade nur, daß sich nirgends genaue Nachricht über diese edlen Geber und ihre großmüthigen Gaben auffinden ließ, ja daß von diesem ausgestorbenen adeligen Geschlechte selbst nur äusserst wenig Glieder aus Turnierbüchern, Adels- und Kirchenmatrikeln und anderen Documenten bekannt sind. Bekanntlich gab es noch eine andere Linie von Mistelbach oder Mistelbeckhen im Eichstädtischen, die von denen zu Mistelbach wohl unterschieden werden müssen. J. Gottfr. Biedermann führt in der CCCXXXVII. genealogischen Tabelle des Canton Obergebürg über unsere von Mistelbach folgendes an:

„Das Schloß und Stammhaus, so diesem Geschlechte zuständig gewesen, liegt 1½ Stunde von Bayreuth an der Mistel, und gehört dermalen dem hochfürstlichen Hause Brandenburg-Culmbach. Bekannt sind noch:

1) Frowin v. M. turnirte 1235 zu Würzburg,

2) Hanns v. M. turnirte 1296 zu Schweinfurt,

3) Friedrich v. M. turnirte 1362 zu Bamberg.

4) Katharina v. M. verehelicht an Johannes v. Mengersreuth 1356.

5) Anna v. M. verehelicht an Heinrich von Mengersreuth 1358.

6) Wilhelm und 7) Hanns v. M. } Brüder, kauften 1467 den halben Zehenten zu Pettendorf von Jacob Groß.

Wilhelm v. M. †. 1477 mit Hinterlassung einer Wittwe Anna, geb. v. Haberkorn und einer Tochter

8) Margaretha v. M., welche mit ihren übrigen Geschwistern unter ihres Oheims Hannsen v. M.

Vormundschaft stand, und sich 1500 mit Siegmund jun. v. Plassenburg zu Eckersdorf vermählte.

9) Barbara v. M., verh. an Ulrich Neustädter, genannt Stürmer, zu Bernrode und Unternesselbach anno 1444.

10) Georg v. u. zu M. hatte den halben Zehnten zu Pettendorf 1497. Sein Sohn

11) Christoph v. u. z. M. empfing nach seines Vaters Tode 1531 den halben Zehnten zu Mistelbach, kaufte 1538 von Margaretha, Barbara u. Ursula, des Claus v. Königsfeld Töchtern, den halben Zehnten zu Pettendorf um 200 fl. mit Consens Bischofs Conrad von Würzburg und lebte noch 1545. Sein Sohn

12) Christoph v. u. z. M. soll nach Biedermann anno 1593 noch bekannt gewesen seyn, ist aber nach dem Epitaphium schon 1563 am Mittwoch nach Pfingsten als der letzte seines Geschlechts verschieden. Er war seit anno 1527 an Anna v. Sparneck verheirathet und nebst Jorg Imhof zu St. Johannes 1558 Vormund über die nachgelassenen Töchter des Fritz v. Weiher. — Sein Bild ist im Rittercostüme in der Kirche und an einem Grundsteine des ehemaligen Schloßgebäudes zu Mistelbach zu sehen. Eine

13) Sophia v. M. war anno 1600 an Urban Caspar v. Feilitsch verehelicht.

Ausser diesen von Biedermann angeführten wissen wir nur noch anzugeben:

14) Wolfram und

15) Heinrich v. M., die am Dienstag nach St.
zu Gesees an den Markgrafen Friedrich verkauften.
Den Verkaufsbrief siehe in der Beilage.
Michaels Tag anno 1321 ihr Recht des Kirchensatzes

Auf dem Culmberge wohnte lange Zeit das adelige Geschlecht derer

von Heerdegen,

von welchen wir folgende namhaft zu machen vermögen:

1) Hanns Heerdegen war von 1466 — 69 Amtmann zu Jößlein. Seinen Söhnen

2) Jörg,
3) Nickel u. } wurde der Ort Jößlein in Amt-
4) Jobst
mannsweise übergeben. Von diesen erscheint wieder

Nickel Heerdegen als der erste Besitzer des Culmberges; 1500 wurde er Burger zu Bayreuth, 1502 daselbst Voigt, 1502 am Montag nach Erhardi (11. Januar) wurde er vom Markgrafen Friedrich mit einem Hofe und einer Sölden zu Lochaw belehnt. 1512 Amtmann und Pfleger zu Frankenberg und fürstl. brand.-culmb. Rath. 1512 Sonntag Exaudi von demselben Markgr. mit 2 Höfen zum Culm belehnt, „die vnser gewest und er mit 1 Hof und 1 Söldengut zu Lochau von vns gewechselt und dafür gegeben hat, item ein burkgut zu Bayreuth am Frohnhof gelegen, auch den Sitz, so er zum Culm zu pauen vor sich hat."

Diese Belehnung erfolgte auch von den Markgrafen Casimir und Georg zu Blassenberg 1515 am Donnerstag nach vincula Petri. (1. Aug.) Er war ferner unter dem Hauptmann auf dem Gebirg, auch Hof- und Lehenrichter Friedrich v. Lindwach von Tuttingen, 1520 Amtsverweser und 1530 Amtmann zu Bayreuth, und Markgr. Georg zu Onolzbach befahl ihm Montags nach dem heil. Neujahrstage 1530, daß er alle Kirchenkleinodien seines Amtes nach Plassenburg dem Hauptmanns-Verweser und Landschreiber Hanns Claus zustellen sollte. 1535 wurde er Hauptmann *) zu Streitberg und

*) Die Titel Amtmann und Hauptmann sind in jener Zeit gleichbedeutend. Der Amtmann war ein Vasall des Fürsten, von dem er ein Amt und einen Strich Landes zur Ausübung seines Amtes auf eine gewisse Zeit oder lebenslänglich empfangen hatte. Sie waren nicht blos Richter, sondern auch Soldaten, die beim Aufgebote die Mannschaft ihres Amtes mustern und zum Heere führen mußten. Der Hauptmann auf dem Gebürge, der in Abwesenheit des Fürsten an dessen Stelle das Regiment hatte, stand über den gewöhnlichen Amt- oder Hauptleuten. Alle dergleichen Aemter verlieh man ehedem nur an adelige Personen.

empfing in dieser Eigenschaft Dienstag nach dem heil. Ostertag **1539** von den Markgrafen Georg und Albrecht zu Brandenburg **3** Güter zu Kauttendorf, **1** Gut zu Würlitz und Strobersreut, starb aber in diesem Jahre, und liegt dahier hinter dem Altare begraben. Ihm zu Ehren wurde folgendes Epitaphium errichtet:

Nach Christi Gepurt **1539** jar verschied In Gott der Edel und Erenvest Nicolaus Heerdegen vffm Kulmperg, dieser zeyt Amtmann zu Streytperg. Nach In Anno **1556** verschied in Gott sein Christliche havsfraw die Edle vnd Tugendhaft Fraw — Geporne von Kozaw, Gott verleihe Inen Ein Fröliche Auferstehung, Amen.

In der Mitte des Epitaphiums ist die Auferstehung Christi, oben darüber die Worte Röm. **14, 7 — 9** und an den beiden Seiten der hölzernen Tafel sind die Wappen der (verwandten) Familien: „Reizenstein, Weier, Förthz, Kotza, Marschalk, Lichtenstein, Wirsperg und Heerdegen" (ein Degen im rothen Felde) angebracht.

Auch der Stein ist noch kenntlich, der die Heerdegen'sche Gruft bedeckt, Schade nur, daß kein besonderes Legat da ist, um von seinen Zinnsen dieß Grabmal renoviren zu lassen, und auch in der Kirchenkasse keine Gelder sich finden, um dergleichen Nebenausgaben zu bestreiten. In einer alten Designation der Frühmeßeinkünfte vom Caplan Simon Günther **1550** wird geklagt, daß durch „Nicol Heerdegen sellen uffm Culmberg an die Thalwiese der Caplanei vor ohngefähr **14** Jahren (**1536**) ein Weiher geschüttet, und eine Mühle des Orts gebauet, dadurch er ihm (dem Caplan) an dieser Wiesen viel Schaden thut, mit Einziehung der Wiesen, dazu hab Heerdegen durch solche Wiesen durchaus einen Graben machen lassen, dadurch ihme nicht kleiner Nachtheil entstehet, welches Heerdegen weder Fug noch Macht gehabt, und so habe gemelder Caplan bei dem jungen Heerdegen solches abzuthun gebeten, aber kein Ansehen bei ihm haben wollen. Bittet derowegen solches abzuschaffen, damit der Frühmeß nichts entzogen werde."

Ob dem Uebel abgeholfen wurde, steht nirgends zu lesen. — Ueber die Thätigkeit, die unser N. v. Heerdegen an der Unterdrückung des Bauernkrieges nahm, verweisen wir auf diesen Artikel selbst. Ueber seine unmittelbaren Nachkommen vermögen wir keine weitern Nachrichten aus den hiesigen Kirchenbüchern zu geben, da diese erst mit 1556 beginnen.

6) Inzwischen erscheint 1548 ein Hanns Heerdegen, welcher 2 Güter und ½ Wiese zu Altenplos von den den Förtschen von Thurnau erkaufte. Nach seinem Ableben fiel das Gut wieder an die Herrschaft heim.

7) Ein Wolf Christoph und seine Söhne,

8) Hanns Bastian,

9) Hanns Carl, und

10) Christoph v. H. erscheinen um 1607 als Ritter von Alladorf, welches Gut ihr Vater von den Gebrüdern Wilhelm, Sigmund und Hanns Wolf v. Königsfeld erkauft hatte. Die Heerdegen besassen auf dem Culm- oder Sophienberge den vormals Wunderlich'schen Hof, (wovon die eine Hälfte jetzt zerschlagen, die andere Eigenthum des Matth. Böhmer ist) hatten aber ihr Schloß auf dem Gipfel des Berges.

Obiger Wolf Christoph v. H. auf dem Culmberge erzeugte mit seiner Gattin Katharina noch eine Tochter Elisabetha Katharina, welche am 4. Oct. 1596 in der hiesigen Kirche getauft wurde. Nach ihm erscheint auf dem Culmberge

11) Hanns Wolf von Heerdegen, der mit seiner Gattin Anna Sabina*) verschiedene Kinder erzeugte und zwar:

---

*) So heißt sie in dem Kirchenbuche, und nicht Barbara, wie Hr. Dr. Layritz meinte. Ob dieser Heerdegen 1609 wahnsinnig wurde und ohne männliche Nachkommen starb, weiß ich nicht. Gewiß ist, daß er 1611 noch taufen ließ, wobei Bastian von Breitenstein zu Königstein, und Wolff Michels von Wolffsthal zu Bayreuth Gattin, so wie eine Tochter des Pfarrers Brater in Gesees als Pathinnen erschienen.

a) Georg Wilhelm Sebastian, am 5. September 1602,
b) Maria Dorothea, am 16. April 1604, wobei eine Dorothea Hirschbergerin, Gattin des Hanns Christoph v. H. zu Seybottenreuth als Gevatterin stand.
c) am 5. Mai 1607 Catharina Cydonia Margaretha, wobei Pfarrer Braters Gattin Mitgevatterin war.
d) Sabina Amalia Dorothea, am 7. Juli 1609.
e) Anna Margaretha Catharina, 27. November 1611.

Dieser Hanns Wolf v. H. war übrigens der letzte Besitzer des Culmbergs, den er sammt dem dazu gehörigen Eichenreuth (vermuthlich im Drange der Noth) an die Markgräfin Maria, Gemahlin des Markgrafen Christian, Donnerstag den 27. Januar 1614 um 7000 fl. Hauptsumme und 1400 fl. Leihkauf verkaufte. Die Einkünfte vom Culmberge mögen damals nicht bedeutend gewesen seyn, wie sich aus einzelnen Bemerkungen in der Rechnung des Amtes Schreez vermuthen läßt. —

Den deutlichsten Aufschluß über die Familienverhältnisse des ꝛc. Heerdegen gibt unstreitig ein Schreiben des Vogts von Schreez Christian Lelius an den Edlen, Gestreng vnnd Vesten Hansen von Pudewels F. B. geh. Rath, Oberhof-Marschalchen zu Payreuth, Amtmann zu Himmelkron und Schreez d. d. 4. März 1614 f. Inhalts:

„Vf Ewr Gestreng gn. beuel, bin ich gestrigen tages vfn Culmbergk beim Juncker heerdegen gewesen, vonn demselben so uiel vernommen, daß er taglich das Schloß rauhmen, Wann er nuhr bei gelt, das er die Pauern, so Jhm seine Farnus sollen fuhren, auszalen köndte, halte darfür er wirdt sich zu E. Edel. Gestr. ehestenn verfügen, vnd mit deroselben sich bereden, Ob Jhr Frl. Gn. Jhm mit Fünfzigk guldenn gl. wollenn helffenn, Sonstenn halte ich dafür, der von heerdegen wirdt wenig

können mit wegkführen, weiln von solchen Zeugk nicht uiel vorhanden, ausser in der Wohnstuben seint Zwenne behelter, vermeint ich, sie wehren eingeteffelt, das er sie nicht köndte abnehmen, So werden E. Edle Gestr. wann dieselben dahin gelangen, vernehmen, das die Tachung sehr böse sey." —

Wahrscheinlich zog Junker Heerdegen in das Burggut, das er in der Stadt hinter der Pfarrkirche hatte.

Bemerkt wird, daß es ausser den Heerdegen von Culmberg auch noch andere Linien gleiches Namens gab, wie denn z. B. ein Nicolaus v. H. 1591 Amtsvogt in Uttenreuth, und ein Hanns Adam v. H. 1727 Schloßverwalter in Mistelbach war.

Wenden wir uns nun von den ehemaligen Besitzern dieses Rittergutes zur näheren Beschreibung und Geschichte desselben, um es nach Maasgabe der darüber vorhandenen Quellen und Schriften genauer kennen zu lernen.*)

Der Sophienberg

ehedem Kolm= oder Kulmberg genannt**) hat wie in der gegenwärtigen so auch schon in der ältesten Zeit die Aufmerksamkeit der Bewohner hiesiger Gegend auf sich gezogen.

Er liegt 1½ Stunde von Bayreuth in südlicher Richtung, steigt sehr anmuthig in die Höhe, und ist seiner Form nach mehr lang, als rund. Seine Abhänge sind auf drei Seiten ziemlich steil und größtentheils angebaut, gegen Süden aber hängt er mit dem Lindenhardter Forste

*) Von diesen verdienen hier vorzugsweise genannt zu werden:
1) M. Joh. Will's Paradies im Fichtelgebirge,
2) Dr. Layritz in den fränkischen Provinzialblättern von 1801 pag. 305 bis 310, und
3) Blicke vom Sophienberge v. J. S. (Senfft) im Hausfreunde 1823 pag. 126 bis 131.

**) Ob Culm von dem slavischen Worte colo Hügel, Berg, oder von dem Lateinischen culmen, Spitze, Gipfel herkomme und in letzterem Sinne einen über andere hervorragenden Berg bezeichne, ist noch unentschieden.

zusammen und bietet darum nach dieser Richtung eine sehr beschränkte Aussicht dar. Desto interessanter ist aber diese von seinem schönen und flachen Rücken herab gegen Norden hin. Hier breitet sich ein anmuthiges Thal voll fruchtbarer Felder, üppiger Wiesen und freundlicher Gärten vor unsern Augen aus, welche an den vielen Waldparzellen und den dazwischen liegenden Häusern und Dörfern wohlthätige Ruhepunkte finden. In der Mitte der malerischen Landschaft liegt die Hauptstadt Bayreuth mit ihren schönen Umgebungen, unter welchen die Vorstadt St Georgen, vulgo der Brandenburger, eine besonders liebliche Ansicht darbietet. Weiter hin sieht man die Hohewarte, hinter welcher die Gebirge bei Helmbrechts und Schauenstein, vorzüglich aber der hohe Döbraberg bei Schwarzenbach a. W. hervorragen. In dem Thale, welches der rothe Main durchströmt, sieht man Heinersreuth, Drossenfeld und die Chaussée nach Culmbach. In der Ferne erblickt man den Baadersberg bei Culmbach, das Schloß Wernstein, den Spitzberg bei Weissenbronn, die Veitenleithen, hinter dieser die Berge bei Schmelz, den Thüringer Wald bis Effelter ohnweit Sonneberg, den Kottegast bei Weißmain, den Zultenberg, den Neudorfer Berg mit der Linde gegen Thurnau, die Wacht bei Lochau, die hohle Buche bei Eschen und den Limmersdorfer Forst. Im Vordergrunde erscheint uns die Altenstadt mit den Neuenhäusern bei Bayreuth, Maiernberg, Donndorf, Schloß Fantaisie *), Eckersdorf, die Schanze, Ober-

---

*) Nach dem Tode des letzte Frhrn. v. Lüchau 1756 fiel Donndorf an den Markgr. Friedrich von Bayreuth zurück, der das Schloß daselbst erbaute 1758. Sein Nachfolger und Bruder Markgr. Christian Friedrich schenkte es 1763 lebenslänglich der einzigen Tochter Friedrichs — Elisabetha Friederika Sophia, die (26. Sept. 1748) mit Carl Eugen, Herzog von Würtemberg vermählt wurde. Sie ließ es prächtig ausschmücken, den herrlichen Park anlegen, gab ihrer ganzen Besitzung den Namen Fantaisie, starb aber schon den 6. April 1780. Zehn Jahre lang überließ man die-

preuschwiz, Oberwaiz, Mistelbach, Forkendorf und mehrere Einzelne und Mühlen in dem Thale der Mistel hin gestreut. Links von Mistelbach finden wir in der Ferne die Neubürg, Schloß Greifenstein und die Höhe von Würgau; näher den Schobertsberg, Pittersdorf, Pettendorf, den Hartmannsberg und Gesees, dessen Häuser durch ein Dickicht von Obstbäumen hindurchschimmern, während sein neu vergoldeter Thurmknopf über der malerisch schönen Bergkirche wie ein freundlicher Stern im dunkelblauen Aether zu unsern Füssen glänzt. Rechts von Bayreuth sehen wir in der Ferne die steile Bergstrasse über den Bindlacher Berg in weissem Wiederscheine glänzen und hinter demselben den Weissenstein bei Stammbach und den Heideberg bei Zell. Am fortlaufenden Gebirgsaume sieht man rechts am Bindlacher Berge Laineck, Allersdorf, St. Johannis (sonst Altentrebgast genannt), die Eremitage, Wolfsbach, Seulbitz, Carolinenreuth (den ehemaligen Fasanengarten), Thiergarten, Fürsetz, den Römerberg, die Chausse'e nach Creussen. Zu unsern Füssen liegt Rödensdorf, Destuben, der Saaser Berg, Quellhof, Birken, **C'est bon**, Kreuzstein, Oberkonnersreuth.

Wenden wir uns nun gegen Morgen, so finden wir rechts vom Thiergarten Untern- und Obernschreez, zwischen welchen sich der Sendelbach aus seiner Quelle dem Maine zuwindet, Schamels- und Emtmannsberg, die Kemnather Strasse, die Höhe von Seubottenreuth, und dahinter den erhabenen Saum des Fichtelgebirges mit dem Ochsenkopfe, dem Schneeberge und der Kösseine, den rauhen Kulm, Armannsberg, Waldeck und das

---

sen Ort seinem eigenen Schicksale, bis ihn 1791 der Oberforstmeister von Oberwitz kaufte, der ihn 1793 wieder an Friederike Drothea Sophia, Gemahlin des Herzogs Fr. Eugen von Würtemberg käuflich abtrat. Der gegenwärtige Besitzer ist der Herzog Alexander v. Würtemberg, Kgl. Hoheit, der für die Erweiterung und Verschönerung seines Gutes eben so viel Eifer, als Geschmack zeigt.

gesellige Creussen. Auf der entgegengesetzten Seite von Bayreuth aus liegt Gosen, Haag und Spänfleck, und in der Mitte des Bergabhanges von Süden gegen Osten zwischen Wald und Wiesengründen die einzelnen Häuser des Culmberges. Der Rücken des Berges ist kahl und etwa 500′ lang und 100′ breit. Nach der Mittheilung meines hochverehrten Freundes, Hrn. Dr. Sauernheimer in Bayreuth, beträgt die relative Höhe vom rothen Maine an der Kaserne in Bayreuth aus 839, die absolute von der Meeresfläche aus gemessen 1861 pariser Fuß. Der Berg besteht in seiner Tiefe aus Sand- und oben aus Kalksteinlagern, mit verhärteten Thon- und Mergelschichten, in denen sich auch Petrefacten in braunem Eisensteine finden. An seiner Westseite ist eine ergiebige und vortreffliche Wasserquelle, deren Abfall einen kleinen Weiher bildet und dann die Wiesen des Abhanges bewässert.

Die Vorrichtung der trigonometrischen Landesvermessung steht gegenwärtig auf den Trümmern stolzer Fürstenschlösser, die einst den Gipfel dieses Berges zierten und weit in die Gegend hineinschauten.

Als die älteste Urkunde über den Culmberg citirt Hr. Dr. Layritz a. a. O. einen Revers der Gebrüder Otto und Hermann v. Rabenstein d. d. an dem nesten Samstak nach sant Micheltak 1353, kraft dessen sie sich verbinden, den Burggrafen Johann und Albrecht von Nürnberg mit ihrer Veste Rabeneck von St. Martinstag, der schier kommt, 12 ganze Jahre lang zu dienen, wofür sie aber 200 ℔ Häller erhalten und 8 ℔ jährlichen Geldes zum Burggut in dem Dorf Kulmleins (?) oberhalb geseeß mit 6 viertheil Habern, Weisat und Frohn. — Nach dem alten Landbuche von 1440 bestand der Culm damals aus 6 Lehen, die ihrer Drei besessen; nach dem Landbuch von 1499 Fol. 92 aber nur in einem Hof Fritz Küfners und Hanns Nüzels, so vorhin in viel Lehens, und 1 Höflein, so 2 Lehen gewesen, auf welchen Gütern nicht nur gewisse Geld- und Getraidzinnsen, sondern auch der Zehend gehaftet, von wel-

chem die Herrschaft $\frac{2}{3}$, und die Pfarr Gesees $\frac{1}{3}$ gehabt, und gehörte ins Amt Bayreuth. — Von den vielen Wartthürmen, welche Markgraf Friedrich VII. (reg. 1486 — 1515 im Lande errichtete, um plötzliche feindliche Ueberfälle abzuwehren, war auch einer auf dem Culmberge. Beständig mußten hier 2 Wächter Acht geben, und in's Land lugen (schauen), und sobald sie auf irgend einem Wartthurme Feuer bemerkten, zündete der eine von ihnen die Flamme an, indeß der andere augenblicklich zum Amtmanne lief. Dieser stellte Vorposten auf, visitirte die Wälder, und schickte in die Gegend, wo zwei Flammen zum Zeichen der wirklich vorhandenen Gefahr brannten, ein Hülfscorps ab.

Nicolaus v. Heerdegen, der am 23. Mai 1512 dieses Rittergut vom Markgraf Friedrich gegen sein Rittergut zu Lochau eintauschte, erbaute sich auf dem Culmberge ein Schloß zu seinem Wohnsitze, das über hundert Jahre in den Händen seiner Familie blieb, bis es am 27. Januar 1614 Hanns Wolf v. H. an die Markgräfin Maria, Christian Ernst's Gemahlin, verkaufte. Diese ließ das Gut Culmberg anfangs vom Amte Unternschreez verwalten, von 1659 an aber wurde es zum Amte St. Johannes geschlagen.

Der Markgraf Christian Ernst, dessen Reiterstatue vor dem neuen Schlosse zu Bayreuth zu sehen ist, und der von 1655 — 1712 regierte, trat es am 24. Dec. 1662 auf die Dauer seiner Regierung an seine Gemahlin Erdmuth Sophie, eine geborne Kurprinzessin von Sachsen, ab, welche von 1663 — 68 auf den Trümmern des v. Heerdegen'schen Schlosses ein neues Gebäude aufführen ließ, und ihm den Namen Sophienburg gab, wovon später der ganze Berg den Namen Sophienberg annahm. Da ihr, als einer stillen und gelehrten Frau, das Geräusch des Hoflebens zuwider war, bezog sie dieses Schloß, und fand ihre Freude in gelehrten Studien und im Genusse der herrlichen Natur, die sie mit allen Schönheiten zu ihren Füssen ausgebreitet sah. Wollten ihr aber die scharfen und kalten Winde, die be-

ständig den Gipfel dieses Berges umwehen, und im Winter oft furchtbar umbrausen, für die Folge nicht so ganz zusagen, so hatte die Dienerschaft, die den Glanz und Reiz des Hoflebens nicht vergessen konnte, sich schon lange an der schönen Gegend satt gesehen, und sann auf Mittel, diese Einöde auch der Fürstin verhaßt zu machen.

Und dazu fand sich gar bald Gelegenheit durch die Erscheinung eines Gespenstes, das sich in Capuzinertracht in mitternächtlicher Stunde in den Gängen des Schlosses zeigte, und allgemeinen Schrecken verbreitete. Auch hier lag der Täuschung Wahrheit zum Grunde, nur daß sie damals Niemand zu erforschen wagte. Ein Bedienter versteckte sich nämlich in jene Maske, um unter ihrem Schutze desto sicherer die nächtlichen Besuche bei seiner Geliebten abzustatten, die in einem andern Flügel des Schlosses ihr Schlafgemach hatte. Inzwischen hatte diese Spuckgeschichte Fürstin und Gesinde dergestalt in Furcht versetzt, daß alsbald das Schloß (1668 ?) verlassen und nie wieder als Aufenthaltsort gewählt wurde. Seit 1724 nagte der Zahn der Zeit an Grundpfeilern und Mauern ungestört fort, bis es endlich in sich selbst zusammen stürzte, und die Steine von den Bauern nach und nach bis auf die Grundmauern weggefahren wurden.

Im Jahre 1704 wurden die herrschaftlichen Grundstücke und Hofgebäude pfandweise, und 1743 todt und erblich verkauft.

Vor 20 Jahren stand noch auf einem etliche Schuh hohen Gemäuer eine Pyramide von 3 Waldstämmen, welche oben mit Brettern verschlagen war. Zu ihr konnte man auf einer Leiter hinaufsteigen, und eine freiere Aussicht in die Gegend geniessen. Wünschenswerth wäre die Anpflanzung einiger Lindenbäume, die dem Berge selbst in der Ferne zur Zierde, dem Wanderer aber zum Schutze gegen Regen und Sonnenhitze gereichen würden.

Im Sommer 1805 besuchte der höchstselige König Friedrich Wilhelm von Preussen mit seiner unvergeßlichen Gemahlin Luise nach der Heerschau bei Fürth auf mehrere Wochen die Stadt Bayreuth, und unter andern Punkten der Umgegend auch diesen Berg. Mit Freuden rühmen Alle, die Zeugen jenes Tages und seiner Festlichkeiten waren, die Freundlichkeit und Milde, mit der das hohe Herrscherpaar sich zu den Unterthanen als lieben Kindern herabließ, die von allen Seiten schaarenweise herbeigeströmt waren, um ihren Landesvater und ihre Landesmutter zu sehen und zu begrüssen.

Fast den ganzen Sommer hindurch besuchen übrigens immer noch bald grössere, bald kleinere Parthieen aus der Umgegend diesen Berg, um sich an seiner reizenden Aussicht zu erquicken; insbesondere aber wird er alle Jahre recht zahlreich am Himmelfahrtsfeste besucht, wo sich bei heiterm Wetter oft mehrere Hunderte aus Städten und Dörfern der Nachbarschaft zum frohen Naturgenusse auf seinem Gipfel vereinigen.

Zum Schlusse wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Volkssage, wie unter den Ruinen des alten Schlosses auf der Pütschiburg bei Rödensdorf, so auch unter den Trümmern der Sophienburg einen reichen Schatz von Gold, Silber und Edelsteinen verborgen sein läßt, und schon manchen leichtgläubigen Thoren verleitet hat, in mühevollen Nachgrabungen Befriedigung für seine Habgierde umsonst zu suchen.

Die Reformation.

Obgleich die Hussiten mit Feuer und Schwert den Tod ihres Meisters und die ihnen selbst vom Kaiser und seinen Fürsten zugefügten Beleidigungen rächten, und mit Schrecken und Entsetzen die Spuren ihres Daseyns bezeichneten, so hatten doch ihre Gründsätze in Sachen des Glaubens und der Lehre viele Anhänger in Franken gefunden, wo man schon längst des Geisteszwanges und der Brandschatzungen müde war, wodurch sich Rom

seine Herrschaft und sein Einkommen in Deutschland zu sichern suchte. Von Seiten der Bischöffe arbeitete man aber jeder Neuerung kräftig entgegen, stellte die Freunde hussitischer Lehre vor besondere Ketzergerichte und zwang sie zum Widerrufe. Rom ging sogar so weit, 1426 und 1437 den Handel mit Böhmen zu verbieten. Der dadurch gesteigerte Haß der Franken gegen das Pabstthum sollte aber bald Gelegenheit zum Ausbruche finden.

Zur Bereicherung ihrer Cassen hatten die Päbste unter andern auch den Ablaß ausgesonnen, und in ganz Deutschland zogen Mönche umher, welche alle Sünden und die dafür vestgesetzten Kirchenbussen gegen eine gewisse Summe Geldes erliessen und marktschreierisch predigten:

„So bald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele in den Himmel springt.“

Am dreistesten aber trieb sein Handwerk Johann Tezel. Hatte man aber seinen Vorgängern hie und da in den Städten die Errichtung eines Ablaßkrames geradezu verweigert, so trat gegen diesen zu Wittenberg Dr. Martin Luther mit seinen 95 Lehrsätzen am 31. October 1517 hervor, und beleuchtete mit dem Lichte des Evangeliums das Widersinnige und Nachtheilige des ganzen Ablaßwesens.

Daß diese Lehrsätze in wenigen Wochen mehrmals nach einander gedruckt und durch ganz Deutschland mit der größten Begierde gelesen wurden, ist gewiß der deutlichste Beweis ihres trefflichen und zeitgemässen Inhaltes so wie der grossen Empfänglichkeit, die sich für dergleichen Untersuchungen unter den Deutschen vorfand. Durch den Sturz des Ablaßhandels wurde der päbstlichen Macht ein empfindlicher Stoß versetzt; doch würde sie diesen leichter verschmerzt haben, wenn mit ihm nicht der erste und unwiderrufliche Schritt zu der so lange abgelehnten Kirchenverbesserung oder Reformation geschehen wäre, und zwar von einem unangesehenen Augustinermönche.

Daß die Grundsätze der evangelischen Wahrheit in

unserm Franken sehr reichlichen Anklang fanden, verdankt man dem gelehrten und freisinnigen Bischoffe von Bamberg, Georg v. Limburg und seinem Hofmeister Joh. v. Schwarzenberg, die mit den Reformatoren sogar im freundschaftlichen Briefwechsel standen. Und wäre nicht der erstere am 31. Mai 1522 schon dem Leben entrissen worden, so hätte die Lehre Luthers sich in unserer Gegend viel schneller und allgemeiner verbreitet. Allein sein unentschlossener und papistischer Nachfolger Weigand von Redwitz trat zwar allmählich, aber entschieden gegen diese Neuerung auf, die ihn leicht die bischöfliche Würde kosten konnte. So lange der katholischgesinnte Casimir lebte, der Reformation und Aufruhr für gleichbedeutend hielt, machte die Reformation geringere Fortschritte; sobald er aber zu Ofen in Ungarn 1527 an der Ruhr gestorben war, berief sein Bruder Georg als unbeschränkter Herrscher evangelische Prediger aus Wittenberg, deren einer unser Georg Heyderer war, welchen Dr. Luther in einem besonderen Schreiben d. d. Christi Himmelfahrtstag 1528 dem Markgr. Georg dringend empfahl. Am 7. August d. J. leistete er seinen Eid auf die hiesige erste Pfarrstelle, und wenn wir nicht mit Einigen schon seinen Vorgänger Chr. Poll als den ersten protestantischen Pfarrer in Gesees annehmen, so glauben wir diese Ehre desto sicherer dem G. Heyderer zuwenden zu dürfen. Irrig sind deßwegen alle, welche die hiesige Kirche bis 1540 katholisch seyn lassen, da auch aus der Kirchenrechnung von 1528 hervorgeht, daß man die entbehrlichen Geräthschaften des katholischen Gottesdienstes verkauft und „3 ℔ minder 10 ₰ für zween leimwattene Flügel, vom hiligen Mariebild" gewonnen habe.

Auch wurden ja auf dem Landtage, den der Markgraf Georg 1528 zu Ansbach hielt, die Grundsätze der Reformation im ganzen Lande eingeführt, alle gestifteten Jahrtäge zum Gedächtniß der Verstorbenen abgeschafft und die Kirchenvisitation auch für das Oberland angeordnet. War es löblich, daß von den Er-

trägnissen eingezogener Klöster die armen Leute unterstützt, und die Schulen verbessert wurden, so war es ein Beweis von Habsucht, daß der Markgraf am 28. December 1529 alle inventarirten Kleinodien, Gefässe und Ornamente mit Ausnahme von 1 oder 2 Kelchen den Kirchen hinwegnehmen und nach Ansbach schaffen ließ, deren Werth für das Oberland allein auf 10,000 fl. angeschlagen wird. Dieser Schritt verwickelte den Markgrafen in einen Streit mit dem Bischoffe von Bamberg, der erst 1538 durch einen Vergleich beigelegt wurde, und obwohl er sich 1530 zu Augsburg als einen standhaften Bekenner der augsburgischen Confession bewies, so muß doch seine vielfach gepriesene Frömmigkeit und die Lauterkeit seiner Theilnahme am Reformationswerke in Zweifel gezogen werden.

Nach Vollendung der Kirchenvisitationen ließ **Georg** seine evangelische Kirchenordnung 1533 auch im Oberlande einführen, um eine grössere Gleichheit der gottesdienstlichen Gebräuche zu erzielen.

Durch die Reformation verlor das Bisthum Bamberg seine Diöcesanrechte über die protestantischen Kirchen, und Gesees, das früher zum Archidiaconate Hollfeld gehört hatte, wurde nun mit den übrigen umliegenden Kirchen der Superintendur Bayreuth zugetheilt, wozu der Bischoff von Redwitz in Bamberg zuletzt auch seine Zustimmung geben mußte.

Die größten Hindernisse einer früheren und schnelleren Verbreitung erwuchsen aber der Reformation Luthers auch in unserer Gegend aus dem

Bauernkriege

von 1724 bis 25. Schon früher waren an verschiedenen Orten in Deutschland Unruhen ausgebrochen unter den Bauern, die das unerträgliche Joch der Leibeigenschaft und der harten Bedrückung durch Steuern, Abgaben und Frohnen ꝛc. mit Gewalt abzuschütteln drohten. Bei dem Beginnen der Reformation erschienen verschiedene Schriften über die Ausartung der Geistlich-

keit, das Sittenverderbniß des Adels und die traurige Lage des Landmanns, in denen es an Uebertreibungen nicht fehlte. Die dadurch entstandene Erbitterung wuchs noch durch die unglückselige Verwechselung der christlichen Freiheit (von Sünde, Wahn, Geistes= und Gewissenszwang) mit der bürgerlichen (von jeder Abgabe und Unterwürfigkeit), und so wurde unter dem fortdauernden Druck des Adels bei den Bauern in Schwaben zuerst der Wunsch wieder rege, mit den kirchlichen auch die politischen Fesseln abstreifen zu können. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich der Aufstand nach Franken und in unsere Gegend. In Bayreuth predigte 1525 ein Kupferschmied, daß jetzt die schönste Gelegenheit zur Erlangung der Freiheit und der Gleichheit sey, indem Georg zu weit entfernt und Casimir bereits verstorben sey. Allein dieser gab in ernsten Mahn= und Warnbriefen gar bald deutliche Lebenszeichen aus dem Lager zu Markt Erlbach, und verlangte zur Ergänzung seines Heeres 1500 Mann vom Oberlande. Mit Mühe und Noth waren kaum 700 zusammengekommen, über welche Nicol v. Heerdegen am 16. Mai 1525 die Musterung hielt. Allein diese waren von einem so schlechten Geiste beseelt, daß sich die Wunsiedeler nur von Casimir mustern lassen wollten, andere sogar von Zerstörung des Klosters Himmelkron und des Schlosses auf dem Culmberge sprachen.

Anstatt die von Casimir zugeschickte Rede den Truppen vorzulesen, verkroch sich unser Heerdegen in die Büsche und eilte nach Hause zur Sicherung seiner Habe. Der Haufe strömte ungestümm durch die Thore in die Stadt, wuchs durch Neugierige, hielt Trinkgelage und Versammlungen, und einer von ihnen brachte durch das Läuten der Sturmglocke unser Dorf Gesees und den ganzen Gau in Aufruhr.

Sie liefen zum Dorfe heraus mit einem Kerl, der die Trommel schlug, indeß ein andrer Abendtheurer eine schwarz und weisse Fahne schwenkte, und durchzogen den Mistelgauer Grund, um die Gefahr aufzusuchen,

wegen der man Sturm geläutet hatte. So kamen sie endlich vor den Thoren Bayreuths an, ohne eigentlich recht zu wissen, was sie wollten. Obwohl ihnen der Zugang zur Stadt im bewaffneten Zustande versagt war, so liessen sie doch jeden in ihr Lager, der sich für gut evangelisch ausgab. Endlich regte sich die Lust, sich bei H. v. Imhof in St. Johannes ein Stück dürres Fleisch und ein Glas Wein zu holen; aber Hanns Lorenz, der das Wort führte und das Evangelium und die Gerechtigkeit in der Gemeinde handhabte, schwang sich auf die Rednerbühne, seinen Stuhl, und sprach vernehmlich also:

„Ich will das Evangelium und die Gerechtigkeit handhaben. Ist das denn die Gerechtigkeit, daß man den Leuten das Ihre nimmt, so sch— ich in die Gerechtigkeit.“

Darauf ward es wieder ruhig. Sie gingen mit ihm vor die Stadt, legten ihre Spiesse vor dem Thore nieder und zechten in den Schenken für ihr eigenes Geld, ohne Jemanden etwas Leides zu thun. An die Wände aber schrieb man allerlei Spottgedichte gegen die Verräther, z. E.

„Die Zududler haben ihre Herren lieb,
Doch stehlen sie so viel, als andere Dieb.“

Am Abend nahm jeder seinen Spieß und ging, wenn auch etwas schwer beladen, doch — friedlich nach Hause, zufrieden über diesen Kriegszug zur Handhabung des Evangeliums. Und hätte am nächsten Tage, meint Hr. v. Lang, wieder einer getrommelt, sie wären traun! abermals gekommen.

In dem Lager der Geseeser wird ausser dem Sprecher Hanns Lorenz noch ein Anführer Sebold Schmidt und ein Fähnleinsträger Junker Thomas Groß von Raizendorf genannt, der einem Bauern beim Zuge die Fahne aus der Hand riß, sich zum Fähndrich aufdrang, und ausdrücklich verlangte, daß man ihn nicht mehr Junker Thomas, sondern Junker Bauer nennen sollte. Auch soll sich zu dem Haufen

damals ein Christoph Weber aus Wunsiedel gesellt haben, der später im gerichtlichen Verhöre die Edelleute beschuldigte, daß sie den Aufruhr selbst gemacht, weil sie von allen Seiten ihre Güter geflüchtet und ihre Schlösser verlassen hätten.

Obwohl von den Bauern des Oberlandes keine groben Excesse verübt worden waren, so brütete doch Casimir blutige Rache. Er schrieb vom Unterlande unter dem 17. Mai, daß er keiner Hülfstruppen mehr bedürfe, und daß diese wieder nach Hause gehen könnten; beorderte seinen Bruder Johann Albrecht, Coadjutor zu Magdeburg, auf die Plassenburg zur Ergreifung und Bestrafung der aufrührerischen Buben, und drohte mit dem ganzen Bundesheere selbst zu kommen. J. Albrecht eröffnete nun seine Folter- und Blutgerichte, und ließ Schuldige und Unschuldige (wenn sie nur reich waren) köpfen, braten, spiessen, henken, vom Thurme werfen, und ihnen die Augen ausstechen, sobald sie nur des Aufruhrs beschuldigt und nicht durch Gold oder Silber seinem Racheschwert entrissen wurden. Auch wurde das ganze Land furchtbar gebrandschatzt und über 104,000 fl. von den armen Unterthanen erpreßt. Casimir allein soll 500 Menschen dem Scharfrichter überantwortet haben, und seinem Bruder Albrecht liefen, als er bluttriefend nach Magdeburg über Hof zurückkehrte, die Wittwen der Hingerichteten und die Waisen der Gemordeten nach und fragten ihn mit höhnender Wuth und gräßlicher Verzweiflung: „ob denn die Bauern schon alle erstochen wären?“ — Der obengenannte Sebold Schmidt, der einer der ärgsten Aufrührer war und allein einen Panzer trug, wußte sich durch das Anschwärzen der ehrbarsten Leute in Gunst zu setzen, und blieb ungestraft, indeß der lange Lorenz, Thomas Groß und Christoph Weber ꝛc. eingezogen und hingerichtet oder verstümmelt wurden. Länger noch hätten die Grausamkeiten fortgedauert, wenn nicht ein deutscher Biedermann Hans von Waldenfels am Dienstag nach Allerheiligen 1526 ein eindring-

liches Schreiben an den M. Casimir erlassen und um Menschlichkeit und Vergessung des Geschehenen gebeten hätte.

Obschon die Papisten von diesen Unruhen Veranlassung nahmen, die Reformation als deren Quelle zu verläumden, und die römische Rechtgläubigkeit als die Stütze der Throne anzupreisen, so lag doch die Unwahrheit dieser Behauptung zu handgreiflich vor den Augen eines jeden Unbefangenen, als daß sie grossen Glauben finden konnte, besonders da Luther alles Ernstes die Bauern zur Ruhe und zum Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit in Wort und Schrift verwies.

Nach der Schlacht bei Frankenhausen 1525 und nach den Thatsachen, welche wir oben erzählt haben, war der Bauernkrieg um 1528 auch in unserer Gegend beendigt. Schade nur, daß mit den ungeheueren Opfern, Anstrengungen und Drangsalen das Loos der Bauern um gar nichts erleichtert, weder Steuern noch Frohnen erlassen, weder Jagd noch Fischerei freigegeben, wohl aber das Vertrauen zwischen Fürsten und Unterthanen aufgehoben, das Land verwüstet, Dörfer und Städte eingeäschert, zahllose Menschenleben hingeopfert, und der Wohlstand des Bürgers und Landmanns auf viele Jahre ruinirt wurde!

Geniesse, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder hat auch seine Last. —

Eines der größten Uebel, die je unsere Gegend und unser Dorf heimgesucht haben, ist unstreitig

der dreissigjährige Krieg

von 1618 bis 48. Es war der letzte Versuch der Katholischen, die Anhänger der evangelischen Kirche entweder in den Schoos der s. g. Alleinseligmacherin zurückzuführen, oder sie vom Grunde aus zu vernichten. Gleich dem Hussitenkriege war es ein Kampf um Meinung und Ueberzeugung, und wurde auch mit derselben

Erbitterung geführt, die Religionskriegen eigen zu seyn pflegt. Die Einschränkung der Protestanten in Böhmen unter Kaiser Matthias überhaupt und die Verhinderung eines Kirchenbaues brachte diese so auf, daß sie unter Anführung des Grafen v. Thurn vor das Prager Rathhaus zogen, nach böhmischer Weise zwei Räthe zum Fenster hinauswarfen, und an diesem ganzen Akte nichts auffallend fanden, als daß diese von den weichen Kehrichthaufen unten am Graben so leicht wieder aufstehen und davon laufen konnten. Daß man sich zur Abwehr der sie erwartenden Strafe rüsten müsse, wußten die protestantischen Böhmen gar wohl, schwerlich aber mochten sie ahnen, daß dieser eine Tag 30 blutige Schreckensjahre für fast halb Europa nach sich ziehen werde.

Nach Matthias wurde Ferdinand II. von 1619 bis 1637 Kaiser, ein Jesuitenschüler und Protestantenfeind. Ihn wollten die Böhmen nicht anerkennen, sondern wählten den Pfalzgrafen Friedrich V. zu ihrem Könige. Doch das Heer dieses unthätigen und schwelgerischen Mannes wurde in der ersten Schlacht (8. November 1620) am weissen Berge bei Prag geschlagen, und er hatte sich nur von der Tafel aufgemacht, um die Flucht nach Holland zu ergreifen. Selbst der König von Dänemark, Christian IV., der für die Protestanten in die Schranken trat, mußte nach mehreren unglücklichen Schlachten mit den kaiserlichen Generalen Tilly und Wallenstein 1629 zu Lübeck Frieden schliessen.

Schon schien der Krieg zu Ende, da erließ Ferdinand das Restitutions-Edikt, nach welchem alle seit 1552 eingezogenen Bisthümer und geistlichen Güter den Katholiken wieder zurückgegeben, die Protestanten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und in katholischen Ländern zur katholischen Kirche zurückgebracht werden sollten. Wahrscheinlich wäre es unter so bewandten Umständen um die evangelische Wahrheit und Freiheit geschehen gewesen, wenn nicht Gustav Adolph, der

junge Schwedenkönig das Schwert für die Glaubensbrüder ergriffen hätte, und am 24. Juni 1630 mit 14,000 Mann auf deutschem Boden gelandet wäre.

Tilly wurde am 7. September 1631 bei Breitenfeld geschlagen, das ganze nördliche Deutschland und Bayern dem verspotteten „Schneekönige" unterworfen, und der Kaiser selbst hart in seinen Erblanden bedroht. Tilly starb zu Ingolstadt, da wandte der Kaiser seine Augen wieder auf den anno 1629 abgedankten Wallenstein, der inzwischen von seinen in Deutschland erpreßten Reichthümern auf seinen böhmischen und mährischen Gütern lebte. Er nahm das Commando wieder an, jedoch ohne alle Einschränkung, lag bei Nürnberg dem tapfern Gustav Adolph 11 Wochen lang gegenüber, ohne etwas auszurichten, und wurde endlich am 16. Nov. 1632 von diesem bei Lützen so geschlagen, daß er nach Böhmen fliehen mußte. Der König erkaufte diesen Sieg mit seinem Leben. Auch Wallenstein überlebte ihn nicht lange, indem er am 25. Februar 1634 wegen angeblicher Einverständnisse mit den Schweden von seinen eigenen Leuten in Eger ermordet wurde.

Nach Gustav's Tode übernahmen zwar nach einander mehrere treffliche Generale das Commando, wurden aber am 6. September 1634 bei Nördlingen so heftig geschlagen, daß ohne die Dazwischenkunft Frankreichs die Sache der Protestanten verloren gewesen wäre. Dadurch gewannen die Schweden neue Kraft und so viele Siege, daß es dem Kaiser zuletzt an tüchtigen Generalen fehlte. Der Krieg sollte aber da enden, wo er angefangen hatte. Denn als 1648 am 25. Juli der schwedische General Prag belagerte und bestürmte, erscholl von Westphalen her das lang ersehnte Friedenswort, und der österreichische Graf Trautmannsdorf legte mit den Franzosen zu Münster und mit den Schweden zu Osnabrück den 30jährigen Krieg glücklich bei. Katholiken und Protestanten erhielten trotz alles Widerspruches von Seiten des Pabstes durch diesen Friedensschluß völlig gleiche Rechte und Freiheiten. Schade

nur, daß die Provinz Elsaß für Deutschland verloren ging und den Franzosen gegeben wurde, zur Entschädigung für ihre Kriegskosten. — Doch über dieser allgemeinen Uebersicht dieses Krieges dürfen wir seinen Einfluß auf unser Dorf und die vorzüglichsten Thatsachen nicht vergessen, die sich in unserer Gegend zugetragen haben.

Die ersten 13 Jahre blieb unsere Gegend durch das neutrale Verhalten des Markgrafen Christian von allen Leiden des Kriegs verschont. Als aber der Herzog Maximilian von Bayern nach der Niederlage bei Leipzig (7. Sept. 1631) sich aus Norddeutschland zurückzog, und die ihm nachrückenden Schweden die Gegend von Hof verwüsteten, schloß Christian mit Gustav Adolph zu Nürnberg 1632 ein Bündniß, und gab einen Theil seiner Bayreuther Miliz zur Beſtürmung von Cronach her. Darüber aufgebracht, überfällt am 20. September desselben Jahres der Marquis de Grana auf Wallensteins Befehl die Stadt Bayreuth, fordert 10,000 Thlr. Brandschatzung, und nimmt bis zu deren völliger Bezahlung 23 vornehme Männer als Geiseln mit sich, die nach 12 Wochen kläglicher Mißhandlung erst wieder in ihre Heimath zurückkamen. Aber auch die Umgegend blieb nicht verschont. Ein Haufe Feinde legte sich vor Mistelbach in Hinterhalt am Matthäi Tage (21. Sept.) und ließ durch einen Landesverräther den geängsteten Mistelbachern vorspiegeln: der Feind sei im Ganzen nur 300 Mann stark.

Da verbanden sich jene mit den Geseesern und trieben durch unaufhörliches Schiessen die Feinde dreimal zurück, wurden aber mit grossem Verluste zurückgeworfen, als der Feind sich durch seine im Hinterhalte liegenden Haufen verstärkt hatte. Hierauf wurde ganz Mistelbach umzingelt, geplündert, und nach einer alten Sage von den Hollfeldern und Waischenfeldern angezündet, wobei 21 Häuser und 21 Städel abbrannten. Die Einwohner flohen in die Haide und verbargen sich ins Holz; ein Theil der Gefangenen wurde mit fortge-

schleppt, und drei als Hauptanführer, nehmlich Hanns Streitberger, Schloßschmied, und Claß Nützel von Mistelbach, sowie Albert Bär von Gesees — erschossen. Wegen der den Mistelbachern geleisteten Hilfe wurde an Gesees strenge Rache genommen, alles Vieh fortgeführt, die Einwohner, so weit man ihrer habhaft werden konnte, peinlich mißhandelt, und ein Theil der Wohnungen in Asche gelegt.

Dasselbe that auch im Jahre **1633** der kaiserliche Oberst Manteufel und **1634** der Hauptmann Zweifel von Amberg, der unter dem Generalfeldmarschall-Lieutenant von der Wahl mit weit größerer Härte in unserer ganzen Umgegend hauste, so daß Niemand mehr seines Lebens sicher war, und Alles, was fliehen konnte, sich in die Wälder und Höhlen verkroch. Um das Maas des Uebels zu erhöhen, grassirte **1634** auch die Pest, die gewöhnliche Gefährtin langer und blutiger Kriege, und raffte sehr viele Menschen hinweg. Nach einem alten Kaufbriefe brannte unter andern um diese Zeit auch die Schmiede zu Gesees ab, und lag bis **1657**, also **24** Jahre lang als Schutthaufen da, wie die meisten andern Häuser unsers Dorfes. Und es ist als ein besonderer Beweis der göttlichen Gnade zu rühmen, daß Kirche, Thurm, Schul- und Pfarrhäuser von den wüthenden Horden verschont blieben, so daß doch die gottesdienstlichen Uebungen und Handlungen nach Abzug der Feinde wieder ihren Fortgang hatten. Wie furchtbar die Kriegsnoth war, geht auch aus den Kirchenbüchern hervor, die viele Erschossene unter den Todten aufführen, und **anno 1632** also anfangen: „Ach Herr Jesu, stehe uns bei, in diesem hochbetrübten und gefährlichen Jahre!" **und anno 1633**: „Ach Herr Jesu schenk uns deinen Frieden!" (Vergleiche übrigens Nr. **12 — 14** der **I.** Pfarrer Seite **82.**) Das Sterbregister von **1609** zählt **27**, von **1634** aber **115**, und das von **1648** — **5** Todte. Aus dieser letzten Zahl mag man einen Schluß auf die Stärke der damaligen Bevölkerung machen, die unter den beständigen Drangsalen immer

hin- und herziehender freundlicher und feindlicher Truppen so zusammengeschmolzen war, daß man das Dorf nicht wieder ganz aufbauen konnte, und Felder und Wiesen mit Wald überflogen. Ja auch an Vieh war ein solcher Mangel, daß Menschen sich an Wagen und Pflug spannen mußten. (Vergl. Nr. 26 der II. Pfarrer Seite 99.) In Forkendorf sollen dieß auch der „rothe und schwarze Bauer" zur gegenseitigen Aushülfe einander gethan haben. Wie wohlfeil aus Mangel an Käufern und Geld in jener Zeit die Güter waren, mag daraus hervorgehen, daß 1657 die Brandstätte der hiesigen Schmiede nebst den zu dieser Sölde gehörigen 2 Tgw. Wiesen von der Herrschaft um 5 fl. an einen Nikolaus Wolf, Schmied von Waldau, 1667 ½ Hof in Eichenreuth um 25 fl., und die abgebrannte Thalmühle um 18 fl. an Christian Spindler verkauft wurden.

Kleinere Hufeisen, die man sehr häufig in unserer Gegend ausgräbt, sollen aus dem 30jahrigen Kriege stammen, und werden insgemein „Schwedeneisen" genannt.

An die Reihe dieser unerquicklichen Begebenheiten schließt sich

der französische Krieg,

1792 — 1815.

Frankreich war durch die gewissenlose Haushaltung mehrerer seiner Könige in eine so ungeheure Schuldenlast gesunken, daß mit dem öffentlichen Credit auch das Glück unzählig vieler Familien unterging, und Niemand mehr ein Mittel zur Rettung fand. Nothgedrungen willigte der König in den Antrag zur Berufung eines Reichstages, der sich bald zum National-Convente erhob, das verhaßte Königthum abschaffte, die Republik allgemein ausrief, und nach einem kurzen Scheinprozesse den König Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 zum Tode verurtheilte. Allen Staaten Europa's, die diesen Mord mißbilligten, wurde unverzüglich der

Krieg erklärt. Anfangs fiel dieser für die neuen Republikaner zwar ungünstig aus, allein die revolutionäre Regierung mit unumschränkter Gewalt fing an, durch Schrecken alle innern und äussern Feinde zu vertilgen, und die ganze Nation in Pulverfabrikanten, Waffenschmiede und Soldaten zu verwandeln. Die Tollkühnheit und Ueberzahl der neu gebildeten Heere, unterstützt durch den Fanatismus sogenannter Freiheit, erfocht fast überall den Sieg über die Deutschen. Da schloß Preussen, zu dem seit dem 22. September 1792 auch unser Bayreuther Land gehörte, mit Frankreich einen Separatfrieden, zog sein Heer vom Rhein zurück, und blieb neutral, bis ihm 1806 von Napoleon, der sich seit 1805 zum Kaiser der Franzosen aufgeschwungen hatte, der Krieg erklärt wurde. Schon am 20. October 1805 flohen die Ueberreste der bei Ulm geschlagenen Ferdinandischen Armee mit den sie verfolgenden Truppen des französischen Generals Murat durchs Bayreuther Land nach Böhmen zu. Im December d. J. zog Blücher mit einer preussischen Armee von 11,278 Mann Infanterie, 3347 M. Cavallerie, 428 M. Artillerie, also in Summa 15,053 M. in Bayreuth ein, vertheilte seine Truppen in die Umgegend, und zog erst im Januar 1806 wieder ab. Durch so viele unerwartete Gäste und durch die vorangegangene ungünstige Ernte stiegen die Preise der Lebensmittel so hoch, daß 1 Bayreuther Simra Korn (= 16 Metzen) 53 fl., Waizen 78 fl. 20 kr., Gerste 34 fl., die Klafter Holz 10 — 11 fl., 1 ℔ Rind- und Schweinfleisch 10 u. 11 kr., 1 Maas Schmalz 50 kr., 1 ℔ Butter 24 kr. kostete. Am 7. October 1806 überschwemmte der französische Marschall Soult unser Land mit 30,000 Mann, wurde aber schon am folgenden Tage durch Marschall Ney vorwärts gegen Hof geschoben, der mit 18,000 Mann nachrückte, das ganze Bayreuther Land occupirte und am 9. October den gerechten Le Grand zum Gouverneur der Provinz Bayreuth einsetzte.

Am 14. November gesellte sich zu ihm der Staats-

raths=Auditeur v. Tournon als französischer Intendant, und verlangte von dem Kammerkollegium dritthalb Millionen Franks (à 27½ kr.) d. i. ohngefähr 1,160,541 fl. 35⅓ kr. als Kriegskontribution, von welcher ⅓ sogleich baar bezahlt werden mußte. Zur Beischaffung dieser Summe wurde ein förmlicher Landtag zusammenberufen und Knechte und Mägde sogar zu Beiträgen gezwungen. Zugleich wurden alle preussischen Siegel und Wappen in französische verwandelt, und alle amtlichen Ausfertigungen geschahen im Namen des Kaisers der Franzosen. Im folgenden Jahre mußte man, um die Contribution völlig zu tilgen, mit Genehmigung Napoleons 800,000 fl. gegen Verpfändung eines Theils der Landeseinkünfte aufnehmen.

1808 hielt sich der General d'Espagne 10 Monate lang mit 3000 Küraßieren im Bayreuthischen auf, und Marschall Mortier 14 Tage lang mit 22,000 Mann. Nach ihm rückte die Friant'sche Division von 13,000 und das Oudinot'sche Corps von 12,000 Mann ein, und alle diese Heerzüge trafen mehr oder weniger unseren Pfarrsprengel, indem nicht nur Einquartirungen auf Einquartirungen erfolgten, sondern auch Wagen und Zugvieh der Einwohner zum Transporte des Gepäckes und der Marodeurs bei jeder Truppen=Veränderung in Anspruch genommen, und oft so weit in die Ferne mit fortgeschleppt wurde, daß mancher Bauer sammt seinen Pferden nur durch nächtliche Flucht und unter grosser Gefahr und Mühe seine Heimath wieder erreichen, und seinen Töchtern, sowie seiner eigenen Gattin den ersehnten Schutz gegen französische Schamlosigkeit und Frechheit gewähren konnte.

Denn wenn auch in diesem ganzen Kriege kein Unterthan aus seinem zerstörten Hause fliehen mußte, der Wohlstand und die Sittlichkeit litten so heftige Erschütterungen, daß ihre traurigen Spuren — wer weiß, wie lange noch! — in unsern Gemeinden bemerkbar sind.

Nur auf kurze Zeit ward unsere Gegend durch den Ausbruch des Krieges mit Oesterreich 1809 von diesen

unsaubern Gästen befreit. Am 12. Juni erschien nehmlich der österreichische General Radivoiewich, der Intendant v. Kutschera, Major v. Nostitz und 4300 Soldaten und nahmen das Bayreuther Land für Oesterreich in Besitz. Bald aber erschien der franz. General Junot mit 8000 Mann, drängte die Oesterreicher wieder zurück und quälte das Land mit seinen beständigen Geldforderungen. Endlich verbreitete sich im Anfange des Jahres 1810 die Nachricht, daß Bayreuth von den Franzosen an Bayern abgetreten sey, dessen guter König Max Joseph treulich darauf bedacht war, die Noth des Landes zu lindern und seine Wunden möglichst zu heilen.

Indessen dauerten doch Truppenzüge, Einquartirungen, Lieferungen und Vorspann fort, bis endlich am 18. October 1813 die französische Macht durch die Schlacht bei Leipzig gestürzt und durch die Einnahme von Paris am 6. Juni 1815 gedemüthigt war. Die Wiederkehr des goldenen Friedens nach fast 9jährigen Kriegsplagen wurde überall mit grosser Freude begrüßt, und der 18. October lange als der Deutschen Siegestag mit Freudenfeuern und andern Festlichkeiten begangen, bis politische Rücksichten dieß für die Zukunft untersagten.

So lange Deutschland einig mit sich selbst ist, wird kein fremdes Joch mehr seine Völker drücken! —

Theuere Zeiten.

Kaum hatte der Landmann angefangen, freier zu athmen, und Pläne zu entwerfen, wie er den Schaden wieder heilen wolle, den die harten Kriegsjahre seinem Hauswesen zugefügt hatten, siehe! da brach, um das Maas des Unglücks zu vollenden, das Jahr 1816 mit neuen Schrecken herein. Die grossen Schneemassen des Winters waren zwar gegen Ende März verschwunden, dagegen wollte der Regen, der sie zum Weichen brachte, nicht aufhören; ja dieser fiel mit wenigen Unterbrechungen so häufig und so dicht herab, daß er öfters das Land überschwemmte, Felder und Wiesen verwüstete und das

Getreide so wie die Schmalsaat im Zeitigen hinderte oder gänzlich verdarb. Da sich nirgends eine Hoffnung zeigte, die leeren Vorrathskammern wieder zu füllen, so stieg das Getreide zusehends im Preise. Das Korn kostete im April 1816 noch 2 fl. 8 kr. per Metzen bayer. und im Winter 8 bis 9 fl., Waizen 10 bis 11 fl.; Gerste 7 bis 8 fl.; Haber 3 bis 4 fl.; Erbsen und Linsen 8 bis 9 fl.; Erdäpfel 3 fl.; 1 Maas Bier 7 kr.; 1 Pf. Rindfleisch 14 kr.; Schweinfleisch 16 bis 20 kr.; Kalbfleisch 10 kr.; 1 Ct. Heu 2 fl., kurz Alles fast 4 und 6 mal so viel, als in Zeiten gesegneter Ernte. Und dabei war das Schlimmste, daß man oft nicht einmal für Geld Nahrungsmittel finden, und an den gefundenen sich nicht sättigen konnte, weil aller Frucht zur Zeit der Reife der milde Sonnenschein und damit auch der eigentliche Mehl= und Zuckerstoff abging.

Da schrieen auch manche sonst wohlhabende Leute: was werden wir essen? und genossen Kleienbrod und Gräser des Feldes, um ihren Hunger zu stillen. Zum Glück machte Gott dieser verzweiflungsvollen Noth ein Ende durch die überaus gesegnete Ernte 1817, in deren Folge alle Lebensmittel fast unter den gewöhnlichen Preis herabsanken. Allenthalben feierte man das Erntefest mit besonderer Auszeichnung und Dankbarkeit gegen Gott, der mit seiner Allmacht und Güte die Noth seiner Kinder in Ueberfluß und Freude verwandelt hatte. — Bemerkenswerth ist, daß die Theuerung von 1816 noch grösser, als jene von 1771, und nur in dem einen Punkte gelinder war, daß sie nicht wie jene die Pest in ihrem Gefolge hatte. Die Anzahl der Gestorbenen war 1816 und 1817 auch in Gesees nicht grösser, als in andern Jahren, wohl aber sieht man die Wirkung des Elendes an den Gebornen, deren 1817 nur 22, also etwa die Hälfte der früheren Jahre zählt, und auch von diesen 22 sind die meisten wieder gestorben.

Werfen wir bei dieser Gelegenheit noch einen Blick auf die dem Landmanne vor andern so interessanten

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Victualienpreise ꝛc.

früherer Jahrhunderte, um einen Maaßstab zur Würdigung des Geldes zu erhalten, welches im Vergleiche mit unsern Tagen damals wohl 10 und 12 mal höheren Werth hatte, während für die Nahrungsmittel eine ausserordentliche Wohlfeilheit herrschte. — Anno 1464 kostete 1 ℔ Schweinfleisch 5 Heller, Rindfleisch 3 Heller — 2 Pfennig, Hammelfleisch 2 Pf., Kalbfleisch u. Bockfleisch 3 Hl. — Anno 1506 stieg das Rindfleisch schon auf 4 Pf., Kalbfl. auf 3 Pf. Das Simra Korn kostete zu Bayreuth und Culmbach 4 fl., Waizen 5 fl., Gerste 3½ fl., Haber 1 fl. Ein Paar Stiefel 1 fl. — Anno 1533 herrschte eine Theuerung, in der das Simra Korn (16 Metzen) 4 — 6 fl., oder nach dem heutigen Geldwerthe 40 — 60 fl. kostete, Haber 3 — 5 = 30 — 50 fl., Waizen 5 — 7 fl. — Jene grosse Wohlfeilheit der Lebensmittel hatte aber auch den Nachtheil, daß man den Handwerkern und Arbeitsleuten ungewöhnlich viel bezahlen mußte; denn da sie die nöthigen Lebensbedürfnisse auch bei grosser Trägheit leicht gewinnen konnten, so waren sie nur durch den Reiz übergrosser Bezahlung zum Arbeiten zu bewegen. Ein Taglöhner z. B. konnte sich für die 18 Pf. seines täglichen Verdienstes anno 1464 9 ℔ des besten Rindfleisches kaufen, wozu er heute 1 fl. 12 kr. bedürfte. — Nach diesem Maasstabe muß man wohl auch die hie und da so geringen Taxen bei manchen amtlichen Verrichtungen berechnen, und nicht vergessen, daß derjenige, der vor 300 Jahren 20 kr. empfing, damit ungleich mehr ausrichten konnte, als mit derselben Summe heut zu Tage, wo das Geld im Werthe gefallen, die Lebensbedürfnisse aber im Preise gestiegen sind. In bürgerlichen Verhältnissen hat man diesen Mißstand von Obrigkeitswegen ausgeglichen, und den Lohn der Bauleute, z. B. die 1794 noch 20 kr. in langen und 18 kr. in kurzen Tagen bekamen, auf 39 kr. erhöht. —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Förster.Buc

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübsch, Johann Georg Adam,

Gesees und seine Umgebung ein historischer Versuch

Bayreuth 1842

Bavar. 1287 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10374768-8